

Texte aus dem Monatsblatt der
evangelischen Kirchengemeinde
Groß-Schwirsen
(Kreis Rummelsburg, Pommern)
1905–1908

Andreas Freter

7. Februar 2010

Inhaltsverzeichnis

1	Ortskundliches und -geschichtliches	1
1.1	Eine Wanderfahrt nach Papenzin.	1
1.2	Die Familien von Massow und von Lettow.	7
1.3	Unsere Kirche.	15
1.4	Unsere Pastoren.	19
1.5	Die Küsterschule in Groß-Schwirsen.	35
1.6	Die Kirchenvisitation im Jahre 1730.	39
1.7	Die Russen in unsern Dörfern während des siebenjährigen Krieges. . .	42
1.8	Die Jahre 1770 bis 1774.	48
1.9	Die Bauern in Klein-Schwirsen.	50
1.10	Die Irvingianer in Klein-Schwirsen im Jahre 1853.	53
2	Volkskundliches	57
2.1	Sitten und Gebräuche.	57
2.2	Volkskundliches aus der Gemeinde.	63
2.3	Sagen aus der Umgebung.	75
3	Gemeindeangelegenheiten	79
3.1	Unsere Familiennamen.	79
3.2	Konfirmationen 1905 bis 1908.	84
3.3	Die ländliche Spar- und Darlehnskasse Groß-Schwirsen.	86
3.4	Kleine Mitteilungen.	86

4 Anhang	88
4.1 Beschreibung von Ludewig Brüggemann 1784	88
4.2 Informationen aus dem Heimatbuch	89
4.3 Schnurren und wahre Begebenheiten	92
4.4 Im Wald und auf der Heide	101
4.5 Der Sportverein »Germania Groß Schwirsen«	114

Zusammenfassung

Das Monatsblatt der evangelischen Kirchengemeinde Groß-Schwirsen wurde von Wilhelm Busch (eigentlich Friedrich Adolf Wilhelm Busch) herausgegeben. Er war von 1901 bis 1911 Pastor in Groß Schwirsen und wurde anschließend Provinzialerziehungsinspektor in Merseburg. Das Monatsblatt erschien anscheinend von Januar 1905 bis Oktober/November 1908. Heute sind diese Ausgaben zusammen in einem Band von der Universitätsbibliothek Greifswald ausleihbar (Signatur: Fk 40).

Im Monatsblatt erschienen Texte zu folgenden Themen: Erbauliches (wie Predigten oder Verse zum Kirchenjahr), Gemeindeangelegenheiten (z. B. Gaben für die Kirche, Konfirmandenlisten), Innere- und Äußere Mission (z. B. Missionsberichte aus China und Ostafrika), Ortsgeschichtliches und -kundliches, Wohlfahrtspflege (Berichte über Schulen, Büchereien, Sparkasse, Krankenpflegeverein, Versicherungen usw.).

Zum besseren Verständnis sind einige Texte in dieser Abschrift umgestellt und zusätzliche Überschriften eingefügt worden. Da Pastor Busch nicht auf alle seine Amtsvorgänger einging, wurde zu deren Beschreibung eine weitere Quelle hinzugezogen. Im Anhang sind weitere Beschreibungen von Groß-Schwirsen vorhanden.

Die evangelische Gemeinde Groß-Schwirsen lag im ehemaligen Kreis Rummelsburg in Pommern. Sie war bis zum Jahre 1576 ein Filial von Pritzg. Nach dem II. Weltkrieg wurde die Kirche in Groß-Schwirsen (nun polnisch Świerzno) im Jahre 1947 katholisch geweiht und war bis 1972 eine Filial der Kirche in Rummelsburg (Miastko). Im Jahre 1974 entstand die Pfarre Świerzno durch Teilung der Pfarre in Miastko und in Żydowo (Sydow). Die neue Pfarre umfaßt wie früher die Orte: Biała (Bial), Bobięcino (Papenzin), Gatka (Gadgen), Kawcze (Kaffzig), Małęcino (Mallenzin), Świerzno (Groß Schwirsen) und Świerzenko (Klein Schwirsen).

Der Priester Włodzimierz Bartkowiak hat umfangreiche Internetseiten und eine Monographie über seine frühere Gemeinde erstellt. Sie sind erreichbar unter der Adresse: <http://www.swierzno.koszalin.opoka.org.pl>
bzw. ab 2009: <http://www.bartkowiak.se/Swierzno/index.html>

Diese Texte wurden bearbeitet von Andreas Freter, Anschrift: Kreuzbergstr. 47, 29565 Wriedel. Email: freter-gen@gmx.net).

1 Ortskundliches und -geschichtliches

1.1 Eine Wanderfahrt nach Papenzin.

Monatsblatt 1905, Seite 68ff. Hugo Weichel, Lehrer in Rummelsburg:

Zu einer kleinen Wanderfahrt laden wir unsere Leserinnen und Leser heute ein: Frühlingshauch, Blütenduft, Lerchenjubiläum und goldig lachender Sonnenschein seien unsere Weggenossen. Solch angenehme Reisegefährten lassen uns leicht den sandigen Weg, der in südlicher Richtung Groß-Schwirschen verläßt und bald ziemlich steil ansteigt, vergessen. Etwa ein Kilometer südlich vom Friedhofe links vom Wege erhebt sich ein Hügel, auf dem einer der bekannten vierseitig behauenen Steine mit eingemeißeltem Kreuze anzeigt, daß hier ein sogenannter Triangulationspunkt der Landesvermessungs-Kommission liegt. Ein Blick auf die Generalstabkarte belehrt uns, daß dieser Punkt sich 173 Meter über dem Meere befindet. An freundlich in blühenden Obstgärten gelegenen Abbauten vorüber führt uns die Straße immer höher bis an den Rand des Nadelwaldes, der den südlichen Teil der Feldflur von Gr.-Schwirschen umrahmt. Ehe wir in den Wald eintreten, ersteigen wir einen der rechts gelegenen Hügel, um rückwärts zu schauen. Ein weiter, nicht uninteressanter Ausblick belohnt die kleinen Anstrengung des Hinaufkletterns: zur linken Hand winken Dächer von Selberg herüber; das in etwa 200 Meter Höhe liegende Vorwerk leitet unser Auge nördlich über das im Tale fast verschwindende Gr.-Schwirschen und über die Dächer seines hochgelegenen Schwesterdorfes Kl.-Schwirschen hinweg bis Pritzsig und darüber hinaus. Rechts breitet sich die tafelförmige Ebene aus, in der Kaffzig liegt, und hinter Kaffzig erheben sich die Höhen von Wocknin und Treten, die das Tal der Stüdnitz begrenzen. Teilweise tragen diese Höhen düstern Nadelwald, teilweise sind sie Ackerland mit den für diese Flächen charakteristischen viereckigen Abgrenzungen, die dem Farbenunterschiede der verschiedenen Bodenfrüchte entsprechen. Dies Fleckchen pommerscher Landschaft, das unsern Blick wohl zu fesseln vermag, besonders, wenn wir uns zum ersten Male zu Umschau Zeit nehmen, gehört der Scheitelfläche des hinterpommerschen Landrückens an, jenes Höhenzuges, der von Westpreußen und noch weiter von Ostpreußen kommend den Süden unserer engern Heimat durchzieht. Der große Reichtum an Seen hat diesem Höhenzuge den Namen hinterpommersche Seenplatte eingetragen, wobei der Ausdruck »Platte« aber nicht im Sinne von »Ebene« zu nehmen ist; denn zahlreiche Kuppen erheben sich zu ziemlich bedeutender Höhe: die Schimmeritzer Berge im südwestlichen Teile des Bütower Kreises z. B. messen 256, der Steinberg bei Breitenberg 235 Meter. Neben solchen Höhen sorgen tiefe Täler, die oft schluchtenartig von raschen Flüssen ausgewaschen sind, weitgedehnte Seebecken und tafelebene Flächen für eine große Abwechslung in der Bodengestaltung unserer Heimat.

Diese Mannigfaltigkeit macht sich auch in der Bodenbeschaffung bemerklich, leider oft wenig erfreulich für den Landwirt. Wie schroff unfruchtbarer Sand und guter Lehmboden oft miteinander wechseln, dafür sind die beiden Ufer des Baches, der Gr.-Schwirs in einem tiefen Tale durchheilt, ein lebender Beweis: das rechte Ufer des Wässerleins – es führt, was vielleicht die wenigsten Dorfbewohner wissen, amtlich den Namen »Holzbach« – ist fast durchweg Sand, während das linke, höhergebaute Ufer stellenweise recht fruchtbares Ackergelände aufweist, das bis in die Tafelenebene um Kl.-Schwirs herum sich erstreckt. So reich an überraschenden Abwechslungen ist das ganze Gebiet des Höhenzuges und seiner nördlichen, zur Ostseeküste führenden Abdachung: Sand, Lehm, Bruch, Sumpf, Nadelwald, Laubhain, Heidefläche, Wiese – kurz eine bunte Musterkarte aller möglichen Bodenmischungen und Bodennutzungen stellt unsere Gegend dar.

Es lockt mich nun sehr, den lieben Lesern etwas von der Entstehung dieser bunten Bodenverhältnisse zu erzählen, doch muß ich das auf spätere Zeit verschieben, weil wir sonst nicht mehr nach Papenzin kommen, und dahin wollten wir doch. Also schnell herunter von unserem Aussichtspunkt und eilenden Fußes durch den Wald, aber ja den linksabgehenden Weg gefaßt, sonst »verbistern« wir! Ein junger Eichenbestand rechts vom Wege, das Auftreten von Laubbäumen zwischen den Kiefern belehrt uns, daß wir wieder anderen Boden unter den Füßen haben. Der Sand ist verschwunden, und zu beiden Seiten unsers Weges breitet sich, sobald wir den Wald verlassen haben und auf Papenziner Gebiet gelangt sind, ein Ackerland aus, das teils aus lehmigen Sande und teils, namentlich auf den zahlreichen Kuppen, aus einem festen, bei Trockenheit steinharten und im ganzen wenig fruchtbaren Lehm besteht. Da, wo die Straße sich merklich abwärts senkt, erblicken wir nicht weit vom Wege zur rechten Hand ein Moor, dessen Rand von einem fröhlich ausstrebenden Gürtel junger Birken eingefäßt ist. Es ist das »Seckenmoor«, dessen Name wahrscheinlich mit »Segge« zusammenhängt, womit der Pflanzenkundige das jedem bekannte »Schnittgras« bezeichnet. Dieses Moor zeigt noch in seiner Mitte einen kleinen, dunkel erscheinenden Wassertümpel, dessen Oberfläche meist unheimlich ruhig erscheint und dessen Ränder von einer schwankenden Moosdecke gebildet sind, die der Fuß des Menschen nur unter Gefahr betreten darf. Die Wasserrosen blühen darum ungestört auf dem schwarzen Spiegel, aber der Moosrand wächst unaufhörlich weiter, die Wasserfläche von Jahr zu Jahr mehr einengend, bis nichts mehr von ihr übrig bleiben wird, als eine runde Öffnung, das »brechende Auge des einst so lustigen Sees«, der vor 100, 200 oder noch mehr Jahren einst das ganze Tal füllte. Wir stehen hier mitten in dem Werdengang eines Torfmoores, dem ein flaches, stehendes Gewässer allmählich zum Opfer fällt! Die Unergründlichkeit, die der Aberglaube oder die Furcht solchen Moortümpeln andichtet, ist gewöhnlich nicht weit her, sondern nur eine Verwechslung mit dem Begriff »Unzugänglichkeit«.

Weiter schreitend haben wir bald das Dorf Papenzin erreicht. Es ist in seiner Anlage wie andere pommersche Gutsdörfer, nur hat es keinen einzigen Bauern, alles Land gehört dem Könige, denn Papenzin ist ein Königliches Privatgut. An der Dorfstraße fallen uns die gutgewachsenen, schönlaubigen jungen Eschen auf. Dieser Baum ist sonst in unserer Gegend ziemlich selten angepflanzt, was bedauerlich ist, da er nicht nur schön ist, sondern auch ein unvergleichlich gutes Nutzholz liefert. Einige mächtige, alte Eichen fesseln unsere Aufmerksamkeit. Die etwas rechts von der Dorfstraße stehende zeigt einen tiefen breiten Riß längs des ganzen Stammes: die Spur eines gewaltigen Blitzstrahles, der vor etwa 10 Jahren unter furchtbarem Krachen eine tiefe Furche in den mächtigen Baumkörper eingrub. Eine noch stärkere Eiche steht im Garten des Gutshofes in der Nähe der Brennerei, sie ist, glaube ich, die größte unserer Gegend.

Wir wandern weiter nach Süden hinab und kommen an den kleinen Papenziner See, der unmittelbar einen Teil der Dorfstraße bespült. Er ist ein etwa 100 Morgen großes, ziemlich kreisförmiges Becken, dessen Ufer teilweise sandig und flach, teilweise torfig und steil sind. Mehrere kleine Inseln, mit Buschwerk bestanden, unterbrechen die Wasserfläche und bilden mit ihrem helleren Grün einen wirksamen Kontrast zu den mit dunkeln Nadelbäumen eingefassten südlichen Ufern. Der ganze Seegrund ist mit einem Gewächs bedeckt, das die Fischer »Seelauch« nennen, weil es in seinem Aufbau einige Ähnlichkeit mit Schnittlauch hat. Dieses »Brachsenkraut« – so ist sein richtiger Name – ist in Deutschland zuerst in den Teichen des Riesengebirges beobachtet worden. Erst viel später haben es Forscher wie Professor Paul Ascherson und Professor Dr. Löbcker in den hochgelegenen Seen des nordöstlichen Deutschlands gefunden. In Gesellschaft dieser Pflanze, aber dichter am Ufer, finden wir noch zwei für unsere Seen merkwürdige Pflanzen: den Strandling und die Wasserlobelie. Von letzterer noch ein paar Worte. Wohl jedem Leser ist die zierliche blaue Lobelie bekannt, die wir häufig als Einfassung der Gartenbeete oder auch am Fenster im Blumentöpfen finden und die auch zuweilen den Namen »Fleißiges Lieschen« trägt. Dieser von Süden des Burenlandes zu uns gekommenen Pflanze ist unsere Wasserlobelie nahe verwandt. Die Blätter dieser bilden eine regelmäßige Rosette, die am Grunde des Gewässers durch zahlreiche, zartweiße Wurzeln verankert ist. Aus der Mitte dieser Rosette erhebt sich eine etwa strohhalm-dicker Schaft über Wasser, um die blaßblauen Blüten, die sich im Juli entfalten, an Luft und Sonne zu tragen. Die Pflanzen umkränzen dann binsenähnlich das ganze Seeufer bis zum Abfall desselben zur Tiefe; erst beim genauen Zusehen erkennt man die zierlich gebauten Lobelienblüten. Haben wir besonderes Glück, so kann uns der kleine Papenziner See noch einen merkwürdigen Vogel zeigen. Im nördlichsten Zipfel des Sees auf einer kleinen von Schnittgrasbüten und niedrigem Gestrüpp gebildeten Insel brütet in den meisten Sommern der nordische Polartaucher, ein schöner Vogel etwa von der Größe

einer Gans. Sein Gehege besteht aus zwei großen kaffeebraunen und mit unregelmäßig dunklen Flecken versehenen Eiern, die in einem kunstlosen Neste unmittelbar am Wasser liegen, so daß der Taucher direkt vom Wasser auf das Nest gelangen kann. Diese Einrichtung ist notwendig, weil der Vogel, der im Wasser so beweglich ist, auf dem Lande fast garnicht gehen kann. Sein mißtöniges Geschrei soll nach dem Glauben der Seeanwohner Unwetter prophezeien, weshalb diese ihn auch »Sturmvogel« nennen. Noch vor etwa fünfzehn Jahren wollten es die gelehrten Vogelkenner nicht glauben, daß der nordische Polartaucher hier als Brutvogel vorkomme, bis ich einige von ihnen durch den Augenschein von dieser Tatsache überzeugen konnte.

Doch nun zum großen See! Vom kleinen See ist dieser durch einen Landstreifen von etwa 20 Meter Breite getrennt; es besteht aber den größten Teil des Jahres hindurch eine Verbindung beider Gewässer. Wir überschreiten die Landenge und gelangen in westlicher Richtung bald an das Steilufer von Gustavswerder, die sogenannte »Martinswand«. Von der Höhe dieses Steilufers genießen wir eine herrliche Aussicht. Nach Süden hin tut sich uns der weite Wasserspiegel des großen Papenziner Sees auf, von teilweise schön bewaldeten Ufern eingefäßt und durch mehrere Inseln belebt. Eine derselben bildet gegen den Horizont hin eine fast waagrecht verlaufende Linie: das ist die obere Kante eines alten Burgwalles aus der Wendenzeit, dem wir noch einen Besuch abstatten werden. – An der andern Seite überblicken wir den kleinen Papenziner See und einen Teil des Dorfes und links von ihm im Walde versteckt ein kleines Seebecken mit ruhig leuchtendem Spiegel und dunklem Grunde: den Scharn-See. Es ist ein schönes Bild landschaftlicher Reize, das ein empfängliches Auge hier genießen kann, und mancher, dem ich es zeigen durfte, rief erstaunt aus: »Warum in die Ferne schweifen, wenn unsere engste Heimat solche Reize bietet!« – Nun eine Bootsfahrt auf den See! Während das geräumige Fahrzeug ruhig dahingleitet, lassen wir uns erzählen, daß der Spiegel des Gewässers 177 Meter hoch über dem Meere liegt, daß der See fast eine Meile lang, aber nur 1 1/2 km breit ist und daß er an 2 Stellen etwas über 40 Meter tief ist. In dieser für einen Landsee recht beträchtlichen Tiefe würde ein gewöhnlicher Kirchturm spurlos verschwinden. Noch einmal so tief ist, was hier bemerkt sei, der Dratzig-See bei Tempelburg, in dem Professor Keilhack vor einigen Jahren Stellen von über 80 Meter Tiefe gelotet hat. Das will etwas sagen, wenn wir bedenken, daß die Ostsee durchschnittlich nur 66 Meter tief ist! Nach etwa 40 Minuten legt unser Fahrzeug an der sogenannten Buschwerder-Insel an. Eine ferne Vergangenheit grüßt uns, denn wir setzen unsern Fuß auf einen alten Burgwall, wie wir deren viele in unserm Pommernlande nachweisen können. An der nördlichen Spitze der Insel, die vom Volksmunde auch »Burgwerder« genannt wird, liegt eine wellenartige Erhebung, die sich etwa 25 Meter schroff über die sonst flache Umgebung erhebt. Ein Erklimmen der steilen Wände ist ziemlich schwierig, weshalb wir es vorziehen, von Süden her durch eine hier liegenden Senkung des Walles in das Inne-

re der Befestigung zu gelangen. Sie besteht aus zwei Ringen, von denen der größere länglich ist und im größten Durchmesser 116 Meter mißt, während der kleinere genau kreisförmige Gestalt und 20 Meter Durchmesser hat. Der kleinere Ring ist vollständig geschlossen und von dem von ihm südlich liegenden großen durch einen Graben getrennt. Zahlreiche Topfscherben, die bei Nachgrabungen gefunden wurden, auch am Ufer der Insel in Menge zu finden sind, haben nach dem Urteil Altertumskundiger die Burg als wendisch erkennen lassen. Am Südostufer des flachen Teiles der Insel liegt fast ganz unter Gras und Moose versteckt ein Stein, dessen flache aus dem Boden hervorstehende Seite auf etwa 1/4 Quadratmeter Größe zwei tief eingemeißelte Fußspuren eines erwachsenen Menschen zeigt. Ob wir es hier mit einem sogenannten Opferstein zu tun haben, der in irgend einer Beziehung zu dem alten Burgwall steht, oder ob wir vor dem alten Werke eines Hirten oder Jägers stehen, der einst in müßigen Stunden zum Zeitvertreib die Spuren einmeißelte, ist noch nicht aufgeklärt. Interessant wäre der Stein auch in diesem letzteren Falle als Beleg dafür, daß unsere Väter erfreulicherweise noch Zeit für behagliche Scherzarbeit hatten! Von der Höhe des Burgwalles aus erfreuen wir uns noch an dem Anblick der prächtigen Haselnußhecken, die ihn unten unmittelbar am Ufer in dichtem Bestande umgeben; sie tragen immer sehr reichlich. – Mir wurde einmal vor Jahren zu meiner großen Freude die ganze Ernte zum Geschenk gemacht. Der freundliche Spender wußte wohl, warum, denn bekommen habe ich keine einzige Nuß. Als ich eines Montags mit »Hütt un Hün« hinaussegelte, um den Segen zu bergen, hatten am lieben Sonntag vorher »fleisige« Hände jede einzelne Frucht eingeheimst! – Während der kurzen Bootfahrt nach dem Steilufer von Althütte will ich die lieben Begleiter mit einem Bericht über Altertumsfunde unterhalten, die in der Umgebung Papenzins im Laufe der Jahre gemacht worden sind. Die Insel, die wir eben verlassen haben, stand früher sicherlich durch eine Pfahlbrücke mit dem östlichen Ufer in Verbindung, Reste davon sind noch in der Tiefe des Sees vorhanden zum großen Leidwesen der Fischer, die hier für ihre Netze bangen müssen. Vor zwei Jahren wurde in der Nähe des Ufers ein alter Kahn gefunden, der aus einem starken Eichenstamm gehöhlt ist. Eine Querwand teilt das 3 Meter lange Fahrzeug in zwei ungleiche Hohlräume. Die ziemlich rohe Bearbeitung dieses sogenannten Einbaumes deutet auf sein sehr hohes Alter hin. Vielleicht hat einer von denen, deren Asche in den Urnen ruht, die im Norden Papenzins zu beiden Seiten des Groß-Schwirsener Weges gefunden wurden, in diesem Fahrzeuge den See befahren. Die Schauer einer nebelgrauen Vergangenheit wehen uns an, wenn wir unsern Fuß auf diese Urnenfriedhöfe setzen! Vor mehreren Jahren hatte ich die Gelegenheit, eins der Gräber aufzudecken. Eine aus flachen Steinen hergerichtete Kiste umschloß eine ziemlich große Urne, die äußerlich mit tannenbaumähnlichen Verzierungen geschmückt war. Der weit überstehende Deckel war am besten erhalten und zeigte die gleiche Ausschmückung. Der Inhalt bestand aus Asche und Knochen-

splittern ohne jede andere Beigabe von Ringen und Spangen, die man sonst wohl in ähnlichen Gräbern findet. Es sind im Laufe der Jahre beim Pflügen hier noch viele ähnliche Begräbnisstätten aufgefunden worden, deren Alter man wohl auf 2500 Jahre schätzen darf!

Wir sind in Althütte. Nachdem wir das steile Ufer erstiegen, überschauen wir noch einmal den herrlichen See und grüßen die prachtvoll bewaldeten Uferstrecken und die gelbschimmernde Martinswand, dann schreiten wir rüstig weiter, um den Steinberg, das Endziel unseres Ausfluges, zu erreichen. Von Althütte führt unser Weg aufwärts nach dem weiterhin sichtbaren Arnsberg, das mit seinen netten Häusern und reinlichen Höfen und Gärten einen bildsauberen Eindruck macht. Verschiedentlich habe ich in heißen Sommertagen dort oben kurze Rast gemacht und durfte dann samt meinen Begleitern niemals ohne Labetrunk von den liebenswürdigen Leuten scheiden, die zu dem netten Eindruck, den ihre Heimstätte macht, noch die Zierde echt pommerscher Gastfreundschaft hinzuzufügen vermögen! Von hier bringt uns ein Fußpfad bald auf den Steinberg, der lange Zeit als der höchste Pommerns galt, der aber auch heute noch, obwohl ihm dieser Ruhm genommen werden mußte, eine der interessantesten Erhebungen unserer Gegend ist. Wir stehen hier 234 Meter über dem Meere und genießen nach Nordwesten, Westen und Südwesten hin einen weiten Blick bis in die Küstenebene hinein, ja, ist der Himmel klar, so sehen wir mit Hilfe des Fernrohres sogar den Aussichtsturm des Gollens wie einen Zeigefinger über die dunkle Waldkrönung dieses herrlichen Berges von Köslin hervorragen. Aber nicht allein die Aussicht fesselt unser Interesse, auch der ganze Aufbau des Berges ist höchst merkwürdig. Er ist nämlich wirklich ein Steinberg: von seiner Sohle bis zum Gipfel aus mächtigen Granitblöcken aufgetürmt. Diese wie von Riesenfäusten ausgeführte Steinpackung kann man freilich am besten von der unserm Aufstieg entgegengesetzten Seite, also von Breitenberg kommend, beobachten, weshalb es sich schon lohnt, den Westhang des Berges hinabzuklettern und ihn dann von hier aus ins Auge zu fassen. Vor einigen Jahren ist fast die ganze Bergfläche mit Nadelbäumchen angepflanzt worden, die recht fröhlich auf dem steinreichen Grunde zu gedeihen scheinen. So erfreulich diese Tatsache vom wirtschaftlichen Standpunkte auch sein mag, leid tut es mir doch um die schöne Aussicht, die in etwa einem Jahrzehnt verwachsen sein wird, leid tut es mir auch um die eigenartige Form und den wunderbaren Aufbau der Kuppe, die dann von der grünen Decke des dichten Tannenwaldes verhüllt sein werden!

Und nun, liebe Wandergefährten, nehme ich Abschied von Ihnen. Was ich Ihnen zeigen und wovon ich erzählen durfte, war zwar nichts Gewaltiges und überaus Hohes, aber es war doch etwas Schönes und Gutes aus unserm lieben oft zu Unrecht so verachteten Hinterpommern, aus unsrer teuren Heimat!

Hugo Weichel, Lehrer, Rummelsburg

1.2 Die Familien von Massow und von Lettow.

Monatsblatt 1905, S. 105–107, 149–151 und 1906, S. 5–8.

General z. D. von Lettow (Gr.-Reetz):

Die von Massow auf Gr.-Schwirsen, Mallenzin, Kaffzig und Papenzin.

Die Nachrichten über die »von Massow«, mit denen ich hier beginne, bringen für die ältere Zeit nur einen Auszug aus der bereits veröffentlichten Familiengeschichte, den »Nachrichten über das Geschlecht derer von Massow«. Für die Zeit seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts sollen sie diese Familiengeschichte nach den Pfarrakten, besonders den Kirchenbüchern ergänzen. Die von Massow sind jedenfalls eine aus dem Westen in Pommern eingewanderte deutsche, adelige Familie, die wie eine Reihe anderer von dort gekommener Geschlechter verödeter Dörfer und Ländereien angewiesen wurden, welche sie bebauten und mit vielen Vorrechten vor der eingesessenen Bevölkerung, den Slawen, benutzten. Nach diesen ihnen verliehenen Ortschaften pflegten die Familien die Namen anzunehmen, und so nannten sich die Massow nach dem ihnen zum größten Teile gehörigen Orte Massow, dem jetzigen Städtchen nördlich von Stargard. Der Name wird 1249 zum ersten Male urkundlich erwähnt. Bei einem Vergleiche zwischen dem Herzog Barnim und dem Bischof Hermann von Kammin wird der Ritter Conradus von Massow als Zeuge genannt. Dieser, der 1271 noch einmal erwähnt wird, ist der Stammvater der Familie. Seine Nachkommen werden eingeteilt in die Bartiner und die Groß-Schwirsener Linie. Nur die letztere interessiert uns hier.

Der Urenkel jenes Conrad, Lütcke, veräußerte 1394 seine Güter in Sarnow und Lanke an das Kloster in Wollin und kaufte Criwan bei Stolp. Seine vier Söhne Lorentz, Claus, Curt, Otto, die Criwan und das benachbarte Gumbin besaßen, verpfändeten ihre Güter, und des Lorentz jüngster Sohn, Lütcke, trat seine Rechte an diese Güter 1501 dem Bürgermeister von Stolp Claus Vormann ab und erwarb Klentzin. Lütcke, der fürstlicher Hauptmann zu Rügenwalde war, kaufte 1519 Mittwoch nach Mariä Heimsuchung »Dorf und Guth Grossen-Schwirsen« von Mickes Lettow zu Schwirsen für Klentzin und 1130 Rheinische Gulden. Der Verkauf war dem Rechtsnachfolger des Verkäufers nicht genehm. 1541 klagt Thomas Lettow gegen Lütcke Massow und beschwert sich darüber, daß Mickes Lettow Gr.-Schwirsen, während er noch minderjährig gewesen wäre, veräußert habe. Er verliert den Prozeß, und 1552 Montags in den heiligen Ostern wird Lütcke der Besitz vom Herzog Barnim bestätigt. In einem Zeugenprotokoll von 1548 heißt es von ihm: »Lütke Massow ein Edelmann tho groten

Schwirsen wanende, gudes Vermögens, bi 90 jaren olt.« Er lebt noch 1554. Seine Gemahlin war eine von Wobeser, Tochter des Tetzlaff von Wobeser auf Neu-Gutzmerow. Außer einer Tochter, Elisabeth, die 1577 Gemahlin des Henning von Wopersnow war, hatte er vier Söhne: Lütcke, Lorenz, Valentin, Conrad.

Lorentz war 1544 23 Jahre alt und ist ohne Leibeserben gestorben, von Conrad, der 1544 15 Jahre alt war, ist nichts bekannt. Nach dem Lehnbriefe, der 1575 Valentin und den Söhnen seines inzwischen verstorbenen Bruders Lütcke erteilt wurde, besaß er 35 Pflugdienste mit 2 Ackerhöfen zu Schwirsen und Lodder und ansehnliche dazu belegene Holzung und andere Regalien. Valentin war 1544 20 Jahre alt, 1554 Jägermeister beim Herzog Barnim und hatte 1575 Regina von Massow aus dem Hause Bartin zur Frau, die in erster Ehe mit Aßmus von Güntersberg zu Callies vermählt war. Mit ihr hatte er zwei Töchter, Anna, des Mathes von Puttkamer Gemahlin, und Froneke oder Veronika, die unvermählt starb. Um 1580 stirbt Valentin, seine Lehnfolger sind die Söhne seines Bruders Lütcke, Valentin (der Jüngere) und Rüdiger. Diese setzten sich 1582 mit der Witwe Valentins auseinander. Die Brüder teilten den Besitz, Valentin besaß Gr.-Schwirsen und lebte bis 1621; Rüdiger erhielt Lodder. 1595 beschwerte sich Rüdiger wegen seiner väterlichen Erbschaft über seinen Bruder Valentin: dieser habe während seiner Minderjährigkeit gesamte Güter benutzt, sich als ein Junker mit Pferden und Knechten gehalten und ihm nichts zukommen lassen. 1603 bis 1605 führt er mit seiner Schwester Dorothea des Brautschatzes wegen einen Prozeß. Rüdiger starb ca. 1621 ohne Leibeserben. Sein Besitz fiel an die Söhne seines Bruders Valentin (des Jüngeren) Mathes oder Tews, Lütcke, Rüdiger (der Jüngere). Diese verglichen sich am 3. April 1632 über das Erbe ihres Vaters und Onkels. Mathes erhielt Lodder und Camnitz, Lütcke einen Teil von Gr.-Schwirsen mit Mallenzin und Wocknin, Rüdiger den anderen Teil von Gr.-Schwirsen.

Lütcke, anscheinend in Mallenzin wohnend, übergab 1656 seinen Söhnen Christian den Antheil an Gr.-Schwirsen und Mallenzin, Werner Ludwig Wocknin. Rüdiger, der durch Vertrag von 19. Juni 1654 von den Gebrüdern Lettow zu Kl.-Schwirsen einen Anteil an der Mallenzinschen Holzung erhielt, verteilte durch Erbvergleich zu Kaffzig am 8. April 1658 seine Güter unter seine Söhne und gab dem älteren Rüdiger Ewald seinen Anteil an Gr.-Schwirsen und Mallenzin und dem jüngeren Georg Christian Kaffzig. Lütcke oder, wie er selbst schreibt, Lüdeke unterzeichnet mit Christian zusammen 1668 das Kirchenvisitationsprotokoll und stirbt 1674 – »den 25 Novembr ist Lüdicke Maßow plötzlich gestorben u. nach d. Schwirsischen manjer bejgesetzt«, seine Gemahlin verstarb schon 1673 – »den 7. Januar ist die Fr. Lüdicke Maßowsche gestorben u. bejgesetzt more Schwirsensium«, sie war eine Tochter des Werner von Lettow auf Lodder.¹

¹Anmerkung von Pastor Busch: Bei den Aufzeichnungen über das Begräbnis von Adligen im Kirchen-

Es besitzen also um 1660: Christian den kleinen oder Berghof zu Gr.-Schwirsen und einen Teil von Mallenzin, Rüdiger Ewald den großen Hof zu Gr.-Schwirsen und einen Teil von Mallenzin, Georg Christian Kaffzig. Von diesen 3 stirbt zuerst Rüdiger Ewald 1664. Zufolge Erbvertrages von 23. November 1653 erbte die Witwe, Sophie Juliana von Manteuffel, Gr.-Schwirsen, setzte am 24. Januar 1665 Rüdiger von Massow auf Treten zum Vormunde ihres Söhnleins Heinrich ein und läßt Inventar von Gr.-Schwirsen aufnehmen. Sie heiratete später Bogislaus von Steinkeller – »1668 den 10 Novembr ist Nobil. Bogislaus Stein Keller von Retzenhagen mit Fr. Sophia juliana Manteuffeln vertrauet worden« – und bringt ihm die Güter Gr.-Schwirsen und Wocknin mit in die Ehe. Von Steinkeller verkaufte dann am 14. August 1680 Gr.-Schwirsen an Georg Christian von Massow auf Kaffzig für 3800 Gulden.

Die Ortschaften der Parochie als Lehne der Massows und Lettows.

In alter Zeit wurden die Besitzer von Gütern erst dann als in vollen Rechte befindlich anerkannt, wenn der Landesherr ihnen den Besitz bestätigt hatte. Um dies zu erreichen, boten sie ihre Güter dem Herzoge zu Lehn an. Er untersuchte, ob alles in Ordnung sei und nicht etwa ein Grundbesitzer einen anderen mit Gewalt herausgetrieben hätte. Fand der Herzog kein Bedenken, so gab er dem Besitzer den Lehnbrief, oder wenn solche Lehn schon früher bei derselben Familie gewesen waren, so gab er der ganzen Familie den Anspruch auf die Erbfolge, »die gesamte Hand«. Für diese landesherrliche Anerkennung mußten die Besitzer ihm in seinen Kriegen oder Streifzügen mit Roß und Mann beistehen. Wieviel ein jedes Lehn stellen mußte, war genau bestimmt. Heute wird für den Fall eines Krieges von den Gütern jedes brauchbare Pferd ausgehoben. Wir wissen, daß diese Pferde schon in Frieden gemustert sind. Aber, wenn der Krieg ausbricht und die Pferde gestellt werden, so bezahlt der Staat, er kauft sie zu guten Preisen. Von der alten Lehnspflicht ist noch soviel übrig geblieben, daß der Eigentümer sein Gespann dem Staate stellen muß, wenn dieser vom Feinde bedroht ist. Für die Gestellung der Mannschaften gilt bei uns seit 90 Jahren die allgemeine Wehrpflicht, die jeden Untertan ohne Ausnahme für die Verteidigung des Vaterlandes heranzieht. Zur Zeit der Herzoge, der brandenburgischen Kurfürsten und der ersten preußischen Könige gab es das nicht. Die Soldaten wurden gegen Handgeld angeworben, wie man noch jetzt dem Gesinde den Mietstaler gibt. Sie dienten dann dem Obersten, der sie in Sold genommen hatte, aber sie gingen auch zu einem

buche findet sich in der älteren Zeit bis ca. 1700 fast regelmäßig die Notiz, daß sie beigesetzt wurden, »nach d Schwirsenschen manjer«, »more Schwirsensium«, »more Schwirsensium nobilium«, »more solito Schwirsensium ohn alle Christl. Ceremonien«, »in aller Stille« oder wie es 1670 einmal heißt: »ohne Kreuz, ohne Licht, ohne Gesang, ohne Glockengeläut (sine crux, sine lux, sine gesung, sine geklungel)«.

ändern, wenn ihnen dort mehr gegeben wurde, oder wenn sie meinten, sich dabei besser zu stehen. So kam es, daß diese Söldner oft heute bei den Franzosen gegen die Brandenburger und morgen bei den brandenburgischen Truppen gegen die Schweden dienten.

Für Gr.-Schwirsen mußte, weil es dem Herzoge zu Lehnsfolge verpflichtet war, im Jahre 1523 Ulrich Lettow »2 perde, Michel Lettow tho Swirsen 1 perdt« stellen. Gr.-Schwirsen war damals ein Lehn der Lettows und zwar schon seit ungefähr 1400, wo Witzke Lettow dort saß, der beide Schwirsen von seinem Vater geerbt hatte. Es waren aber schon kurz vorher, nämlich 1519, Teile des Gutes in Massowschen Besitz gekommen. Lüdeke Massow hatte sein Gut Klenzin mit den Schwirsener Lettows gegen deren Anteile in Gr.-Schwirsen vertauscht. Aber noch waren die Lettows nicht ganz aus Gr.-Schwirsen heraus, denn noch 1601 wird außer Kl.-Schwirsen, Gadgen, Mallenzin, Kaffzig usw. auch Gr.-Schwirsen als ihr Lehn bezeichnet. Es kam deshalb so, wie es vorhergehend geschildert worden ist, die Lettows erhielten 1601 und 1665 vom Landesherrn die gesamte Hand. In ihrer Bitte an den letzten Herzog von Pommern sagen sie zur Begründung: »Als nemlich weil alle die gütter, so ermelte Massowen besitzen, vonn Uns Lettowen herkommenn, mit denn unseren noch biß inn diesenn heutigenn tagk vermengett sein, Und Ins gemein Euer Fürstlichen Gnaden vorroßdienstet werdenn« usw. Dieses Vermengen der Besitzstücke gab natürlich fort-dauernden Anlaß zu Streitigkeiten. Damals half man sich zuerst immer mit Gewalt, dann aber ging der unterliegende Teil mit der Klage an das Hofgericht in Stargard. Mir liegen die Papiere über solche Streitigkeiten vor, in denen ein Prozeß von 1546 bis 1662, also 116 Jahre hindurch, geschwebt hat. Dazu wurden 2542 Bogen Papier vollgeschrieben. Auch in Schwirsen spielten sich ernste Kämpfe ab. Dafür spricht der Inhalt zweier Klagen, den ich hier kurz angeben will.

Um 1540 klagen »Ulrich und Hans die lethtowan wider Luthke Massowen und seine Söhne Lorenz, Valtin und Curdt«:

1. Auf der Feldmark Wocknyn haben die Massows den Klägern »mannigfaltige übermüttige unrechtliche Gewalt zugefügt«, von ihrem Holze geschlagen und »den Waizen beschädigt«.
2. Lütke Massow habe sich der einen Hälfte von Camnitz, die Thomas Lettow gehörte, bemächtigt und die Hufen der Lettows besät.
3. Lorenz und Valtin Massow sollen einen Untertanen Hans Lettows zu Gr.-Schwirsen in seinem Hause überfallen und heftig geschlagen haben.

Lütke Massow bestreitet diese Angabe, der betreffende Bauer habe ihm wiederholt Schaden zugefügt, selbst Schafe von der Herde ihm entfremdet, endlich auch, als er

neulich in Gr.-Schwirsen gewesen, sich höchst unziemlich benommen, ihn bedroht, ihm den Hals zu zerschlagen usw. Es hätten seine Söhne sich nur ihrer Haut gewehrt, als der Bauer sie auf der Fahrt beleidigt hätte.

1541 klagt »Ulrich Lettow zu lütken Schwirsen wider Lütke Massow und seine Söhne Valtin und Curdt«:

1. Lütke Massow habe vor Jahren, als er noch Hauptmann zu Rügenwalde war, des Klägers Lehn Tichow angefallen und ihm den Buchweizen vom Acker weggenommen.
2. Lütke Massow habe auf 2 Gütern, die Kläger zu Gr.-Schwirsen hatte, diesem freventlich den Hafer auf 4 Hufen abgehütet und, als Ulrich Lettow den Acker wieder bestellen lassen wollte, seinen Sohn und seinen Bauern vom Acker weggejagt.
3. Von einer Wiese auf der Feldmark Scharpske – dem heutigen Scharpnitz – habe Massow ihm das Heu gewaltsam fortgeführt, und
4. die geschlagenen Birken in der Scharpsker Heide und die geschnittenen Latten zerhauen und zunichte machen lassen.
5. Lütke Massow habe ein Zimmer, das auf dem Kirchhofe zu der Kirche aufgebaut worden sei, ohne Einwilligung des Klägers vor 5 Jahren abbrechen lassen, auch in demselben Jahre der Kirche die Glocke fortgenommen, sie verkauft und das Geld behalten.
6. Ein Bauer des Klägers sei gewaltsam von den Beklagten mißhandelt worden.

In der Beantwortung der Klage bestreitet Lütke Massow jeden Punkt entweder gänzlich, oder er behauptet, der Grund und Boden, auf dem er den Kläger geschädigt haben soll, gehöre ihm. Das Zimmer neben der Kirche habe schon Mickes Lettow verkauft, die Glocke aber sei »zur Erdenn gefallenn«. Der Bauer habe seinen Sohn beschimpft.

Während nun der Streit beim Hofgerichte schwebt, bekriegten sich die bewaffneten Bauern unter Anführung ihrer Herren. Trotz dieser, uns unbegreiflich erscheinenden Feindseligkeiten finden wir, daß die selben Herren sich zusammentun, wenn es gilt, einen gemeinsamen Gegner zu bekämpfen. Darüber vielleicht ein anderes Mal.

Die Lettows in Groß- und Klein-Schwirsen.

Während die Familien Massow und Lettow sich um ihre Lehnsbesitze heftig stritten, dabei sich auch in den Anklageschriften alle möglichen häßlichen Vorwürfe machen, kämpfen sie vereint erbittert um ihre Rechte, die von der Familie Mönchow (Münchow) ihnen gekränkt sind. Um die Jagdberechtigung in Karzenburg, Wiesenburg und Überschlag handelt es sich zunächst. Die Münchows haben diese Güter gekauft, die Schwirsener und Drawehner glauben aber, dort noch nach wie vor Kalk entnehmen, Jagd und Fischerei ausüben zu können. Von 1505 bis 1516 dauern die Verhandlungen, 13 verschiedene Urteile ergingen zum Vorteile der Münchows; dann wurden Verträge geschlossen, die unsere Schwirsener »als ehrliche von Adel«, wie es in der Urkunde heißt, hielten, solange Mix und Rüdiger von Lettow lebten. Der Streit wurde aber von ihren Erben wieder aufgenommen und bis 1546 fortgeführt, wo er durch einen fürstlichen »Abscheid« endigte. Es folgten 24 friedliche Jahre. Als aber 1568 der Pommernherzog Barnim die Münchows mit den Gütern neu belehnte, säeten die Lettows wieder über die streitigen Grenzen, und der Zank begann von neuem. 1603 wurde für Recht erkannt, daß die Münchows ihre Grenzmaße zur Notdurft darsetzen hätten, darin zu schützen und die Beklagten in die Gerichtskosten zu verurteilen seien. Dagegen wurde das Reichskammergericht angerufen und dort der Streit bis 1657 hingeschleppt, also noch 54 Jahre. Beteiligt waren in so langer Zeit daran 22 verschiedene Lettows, Lukas Massow, Mathes Massow. 4500 Bogenseiten wurden beim Reichskammergericht vollgeschrieben, aber während dieser Zeit von denselben Familien zu Hause neue und sehr schlimme Händel begonnen.

Andreas Münchow hatte die Angriffe ausgeführt auf den Besitz von 8 Lettows und von Valentin und Rüdiger Massow, erbsessen zu Gr.- und Kl.-Schwirsen, Bial, Camnitz, indem er dort Bäume hatte fällen lassen. Zu seiner Rechtfertigung konnte Münchow nur angeben, es seien die Gegner in seine Güter eingefallen und hätten die Grenzen verändert. Man muß nur bedenken, daß gerade dies Überschreiten der Grenzen Gegenstand des ersten Streites war. Wahrscheinlich hat die Entscheidung den Münchows zulange gedauert, was man sich recht gut vorstellen kann, deshalb suchte Andreas sich sein Recht allein und mit Gewalt. Er stach den Lettows einen aus dem Papenziner See kommenden Mühlenbach aus und legte darauf für sich eine Mühle an. Nun sammelten die Lettows ihre Streitkräfte. Mit 200 Mann unter der Führung von Hans, Asmus und Dinnies Lettow, sowie der Brüder Valentin und Rüdiger Massow fallen sie in Münchows Gut ein und zerstören dort eine von dessen Mühlen. Den über 12 Morgen großen Mühlenteich lassen sie ab und zerstören die Dämme. Mühlenräder und Mühlenkästen werden »jämmerliche« zerhauen, Fenster und Türen zertrümmert, das Korn und Mehl wird auf die Erde geworfen und mit Füßen getreten, der Müller-schen, einer Witwe mit vielen Kindern wird trotz ihres Flehens mit gefalteten Händen

all ihr Eigentum verdorben oder geraubt. In der Stube stürzen die Eindringlinge das Butterfaß mit Milch um, zerhauen den Webstuhl und zerreißen das Garn. Auch das Bargeld, das die Müllerin im Bette versteckt hatte, fünf Gulden, rauben sie. Selbst aus dem Kochtopfe mit Kohl über dem Feuer nehmen sie den Speck. Einer Magd, die mit Säcken Korn von der Karzenburg her gefahren kommt und das Korn nicht gutwillig hergeben will, sondern die Säcke mit ihrem Leibe deckt, werden die Rohre auf die Brust gesetzt, und es wird ihr am Kopfe vorbei geschossen. Einen Ochsen, 14 Reichstaler wert, spannen sie aus und nehmen ihn mit. Sodann hauen die Übeltäter, wie Andreas Münchow klagt, »viel 100 Eichen- und Buchenholzmasten, das liebe Mastholz, das Kleinod seines Erbes und Lehnes und andere stattliche Holzungen« nieder. Endlich messen sie eine neue Dorflage aus und legen darauf ein neues Dorf an. Zu Münchow wurden gleichzeitig etliche Kerle geschickt. Dort trafen sie ein, als seine Hausfrau gerade mit den Kinderchen beim Feuer in der Mahlzeit zu Tische saß. Die Knechte sollten dem Andreas kundtun, was geschehen sei; er war aber glücklicher Weise vereist. Als er zurückgekehrt war, zerstörte Münchow das neu angelegte Dorf (3 Häuser) und nahm daraus die Büchsen, Pulverflaschen und Lebensmittel mit sich fort. – Im Endurteile auf die Klagen Münchows 1624 wird den Lettow der streitige Besitz in der Camnitzer und Volzer Heide zugesprochen, Andreas Münchow aber zur Tragung der Gerichtskosten und zu einer Geldstrafe verurteilt.

Die traurigen Bilder von der gewaltsamen Selbsthülfe jener alten Zeit wiederholen sich jetzt 300 Jahre später bei unseren Stammesbrüdern in den russischen Ostseeprovinzen. Nur wird dort jetzt mehr gemordet und gebrannt, als es 1600 bei uns geschah und, was ein ungeheuer Unterschied ist, damals war zwischen den kämpfenden Adelsfamilien ein wirklicher Krieg entbrannt, jetzt ist es der Aufruhr gegen die Obrigkeit, dem Unschuldige zum Opfer fallen.

Die Bestätigungsurkunde aus dem Jahre 1552.

Wenn erzählt wird, daß Lüdecke Massow sein Gut Klentzin mit den Lettows gegen deren Anteile in Gr.-Schwirsen vertauscht habe, so dürfen wir uns nicht einbilden, daß dies Geschäft so einfach gegangen sei. Schon 1519 am Mittwoch »nach Heim-suchung Mariä«, den 2. Juli, hatte Mickes Lettow zu Schwirsen sein Dorf und Gut Gr.-Schwirsen an Lüdecke Massow, Hauptmann zu Rügenwalde, gegen dessen Dorf und Gut Klentzin, sowie 1130 Rheinische Gulden verkauft. Im Jahre 1552 am Montage nach Ostern aber erst bestätigt Herzog Barnim von Pommern den Tausch. Da diese Bestätigungsurkunde, die zugleich den Kaufvertrag von 1519 enthält, für die Ortsgeschichte von Interesse ist, gebe ich sie hier im Auszuge wieder. Sie lautet:

»Von Gots gnaden Wir Barnim usw. Bekennen hiemit vor vns, vnser Erben, nachkomende her- schaft vnnd menniglich, das vns der Erbar vnser Lehman vnnd lieber getrewer, Lüdke Massow zu Schwirsen in anfang vnser regierunge berichtet, Welcher gestalt er das Dorff vnd guth Cl- entzin, so weilandt . . . hertzogk Bugschlaff Ihme vnd seinen brudern, vmb Ihrer vielfeltigen getrewen geleisteten Diensten willen Zu einem man lehne inhalt darüber aussgerichten lehen- briuen gnediglich geliehen, mit dem Erbar vnserm auch lehnmanne vnnd Lieben getrewen Mickeß Lettowen ethwan Zu Schwirsen gesessen, vum daß dorff vnnd guth Großen Schwirsen genant, sampt derselben allen Zubehorungen auffrichtiglich gebeuet, gewechselt und permut- irt (vertauscht), Inhalt eines volnzogenen wechselbrieffs vnter gedachtes Mickes Lettowen sohns Lucas Lettowen sigil, von wort zu worten lautend wie folget,

Ick Mickes Lettow erffzeten to groten Schwirsen, Bekenne hirmit apenbar . . . Dat ick na Rade miner frunde vnnd negesten Agnaten (Nachkommen) . . . dem Er- baren vnd erentuesten Ludeke Massowen hobtmanne vp Rugenwolde, erffze- ten to Clentzin . . . min stamlehen, nemlick min dorp vnnd gut groten Schwirsen, gantz sampt demen herren haue . . . vthgenomen eine houe, welckere Michil Let- towen tostendig is . . . an ackeren, holtingen, Jacht, visscherien, wesen, weiden, dat malenlag, de buten heiden sampt allem egedome, vnd twen houen, dar nur tor tidt vpwanen Martin Cruse mit twen houen Unnd Urban Cutze mit einer houe . . . vorkoft . . . Todeme alle disse mine naschreuene gudere . . . de helfte an Wo- ckenin . . . den hoff vnnd twe houen, dar Trumlech, . . . den hoff vnnd eine houe, dar prostige tor Camnitze vp manen, . . . andeil der samenden heide tusschen der Stodentitze vnd Poppe Zebtnitze, . . . tor negesten Voltze de helffte, . . . de furderste Voltze halff . . . , de helffte an den twen voltzer sehen am Pressowesschen Sehe, de helfte an Commin, denn alfanck vp beiden Voltzen . . . (usw., Teile am Sydow- schen See, am Dorfe Warbelow, an Püstow, Chorow, Wussow) Disse alle mine gudere vorkope vnnd verlate ick Mickes Lettow vor mi, mine eruen Ludeke Mas- sowen . . . vor . . . sin gantz dorp vnnd gudt Clentzin, . . . todeme dusent, vnnd ein hundert vnnd druttig rinische gulden . . .

Unnd hat vns obgedachter Ludke Massow . . . gebetten . . . dorf vnnd guth Schwirsen . . . Ihme vnd seiner menlichen leibs lehens Erben, Zu einem manlehne gnediglich Zuuor lehen . . . Haben wir Ihme vnnd seinen leibs lehens Erben vmb solcher seiner vnnd der seinen getrewen dien- ste willen, so sie vns geleistet vnnd noch leisten können, sollen vnnd wollen . . . vor gedachts dorff vnnd guth Grossen-Schwirsen . . . auf sondern gnaden gegonnet, geliehen vnnd in soliche permutation (Vertauschung) gnediglich . . . gewilliget . . . Urkuntlich mit vnserm angehengten ingesiegel bekrefftigt vnnd geben in vnser Stadt Alten Stettin, Montags in den heiligen Ostern, Anno Im funfzehen hundert vnnd Zwei vnd Funfzigsten.«

So fand erst ein Menschenalter nach geschehenem Tausch Lüdeke Massow endlich seine Bestätigung.

General z. D. von Lettow, Gr.-Reetz

1.3 **Unsere Kirche.**

Monatsblatt 1905, Seite 68ff. Wilhelm Busch, Pastor in Groß-Schwirsen:

Schon in der katholischen Zeit, als Doktor Martin Luther das Evangelium noch nicht wiederentdeckt hatte, und bevor seine Lehre von unseren Vorfahren angenommen worden war, hat es in Groß-Schwirsen eine Kirche gegeben. Ein Pfarrer war aber damals hier noch nicht. Die Kirche war Tochterkirche von Pritzsig, wie es damals hieß, Pritzeke, und der Pleban d. h. Leutepriester von dort hielt die Gottesdienste ab. Im Jahre 1534 bekannnten sich die Herzöge von Pommern zum evangelischen Glauben, und bald darauf wird auch bei uns die Reformation eingeführt worden sein. Leonhard Gastmeister war der letzte Pfarrer von Pritzsig, der die Gemeinde von Groß-Schwirsen versah. Am 28. Oktober 1576 erhielt unsere Kirche ihren eigenen Pfarrer, Daniel Papke. Pfarrhaus, Pfarrgehöft und Pfarracker fehlten, in das Backhaus des Herrn Ballentin von Massow mußte er anfänglich ziehen. Fast 30 Jahre ist er hier gewesen und hat diese 30 Jahre nur mit Sorgen zu kämpfen gehabt. Wegen »dringender Not und Armut« ging er schließlich 1606 als Lehrer nach Schlawe. Er hat uns die damalige Kirche geschildert: »in der Kirche hat es einen schlechten Zustand gehabt«. Es fehlte die Kanzel, es fehlten die Bänke, gering und schlecht war der Altar, die Glocke zerbrochen. Ein verfallenes Lehmfachwerkgebäude mit Stroh gedeckt, schlechter als unserer Scheuen jetzt, wird diese Kirche gewesen sein. Ein Dachreiter, in dem die Glocke hing und dessen Spitze mit einem Knopfe, der »von Erde gewest und von einem Töpfer gemacht, gelb überglasieret«, versehen war, ersetzte den Turm. 1598 wurde eine neue Kanzel und ein neuer Altar für 25 Gulden angefertigt. So wird unsere Kirche auch im 17. Jahrhundert ausgesehen haben. Im Jahrhundert des 30jährigen Krieges herrschte Armut und Not wie in allen deutschen Landen, so auch in Pommern, an Kirchenbauten konnte man nicht denken. Erst gegen Ende des Jahrhunderts unter brandenburgischer Herrschaft wurde es hier besser.

1705 wurde an der Kirche ein neuer, der jetzige Turm, mit »eichenem Spohn« gedeckt, angebaut. 2 Glocken waren in demselben. Vom Bau ist uns nichts Näheres berichtet, nur die Inschrift, die auf eine zinnerne Tafel gestochen in den an der Spitze befindlichen Knopf eingelegt wurde, ist uns durch die Aufzeichnung im Kirchenbuch bekannt. Sie lautet aus dem Lateinischen übersetzt: »Im Jahre Christi des Heilandes 1705 ist der Turm der Kirche zu Gross-Schwirsen erbauet worden. Patrone von Massow'scher Seite sind: Herr Rüdiger von Massow, Kaiserlicher Oberstleutnant, Herr Nikolaus von Massow, Kaiserlicher Hauptmann, Herr Ernst Bogislaw von Massow, Kaiserlicher Major, die drei Brüder, Herr Christian Ludwig von Massow, Frau Barbara Catharina von Below, des Herrn Werner von Massow Witwe, mit 2 Söhnen. Von Lettow'scher Seite: Herr Georg von Lettow auf Byall, Königl. Preuß. Oberstleutnant, Herr Christian Friedrich von Lettow, Kaiserlicher Major, und Caspar Ernst

von Lettow, die Brüder, Herr Johann Georg von Lettow auf Papenzin, Herr Christian Ludwig und Georg Friedrich von Lettow, die Brüder, auf Gadgen. Pastor war Andreas Strenge aus Freienwalde in der Mark, zur Schwirsenschen Pfarre berufen am 25. Januar 1668.« (Es werden die früheren Geistlichen aufgezählt, die ich auslasse, da ein anderes Mal von ihnen die Rede sein wird.) Den Kirchturm hat Johann Baller, ein Rügenwalder Bürger, erbaut. Auf der anderen Seite der Tafel stand: »Gottes Almacht lasse den Thurn feste stehen.« Bald darauf, 1710, wurde unsere jetzige Kirche erbaut, Eichenholz in Fachwerk gemauert mit Ziegeldach. Auch das Innere wurde neu hergestellt, neue Stühle, neue Chöre, eine neue Kanzel – die heutige – angefertigt. Der Altar wurde in die neue Kirche übernommen. 1754 und 1755 erhielt das Innere weiteren Schmuck. Des Hauptmanns Ernst von Massow, Erbherrn auf Gross-Schwirs, Kaffzig und Mallenzin, Gemahlin, Dorothea Elisabeth geborene von Ratzmer, schenkte den Kronleuchter vor dem Altar »die messingene Crone mit 6 Wachs-Lichten«, dann ließ sie »das Neue Altar aufrichten und ihr Gefühl und die Cantzel nebst dem Beichtstuhl und die Prediger-Frauens-Bancke mahlen, wie auch die seiten Klappen an den Frauens-Baencken machen«. Die Krone kostet 11, der Altar 40, die Malerei 10 Taler. »Den Mahler hielt sie dabei im Hause frei im essen und Trincken. Der Mahler, der auch das Altar verfertigt, heißt Kaiser und wohnte zu Bublitz«. »1755, um Johanne aus, ist auch eine neue Thurn-Spitze auf unsre Kirche geführt worden«. Der Kronleuchter schmückt noch heute die Kirche, die Malerei ist Anfang der neunziger Jahre mit brauner Oelfarbe überstrichen worden, erhalten sind nur die Bilder des verlorenen Sohnes und des guten Hirten an der Sakristei. Es wird noch oft in der Gemeinde von diesen Bildern gesprochen, als ob es schade sei, daß sie überstrichen wurden. Das ist nicht der Fall. Sie hatten keinen Wert mehr, und es war teilweise nicht mehr zu erkennen, was sie darstellen sollten. Größere Reparaturen des Kirchengebäudes haben bis 1884, in welchem Jahre der Turm massiv untermauert wurde, nicht stattgefunden. 1902 und 1903 wurde der Dachstuhl ausgebessert, das Kirchendach umgedeckt, das Feldsteinpflaster durch Dielen ersetzt, die Emporen, Altar und Kanzel weiß gestrichen und die Treppen an den Ausgängen erneuert. In diesem Jahre wird das Schindeldach, das nun gerade 200 Jahre aufliegt, neugedeckt werden.

Anscheinend waren gelegentlich des Turmbaues 1705 zwei neue Glocken »mittler und ungleicher Größe« beschafft worden. Am 29. November 1777 wurde die die größere, die eines Sprunges wegen umgegossen worden war, wieder aufgehängt. Der Guß kostete 60 Taler, zu denen die Kirchenkasse 29 Taler 10 Groschen 7 Pfennig beitrug. Diese Glocke ist noch heute im Gebrauch. Die Inschrift um den Kranz lautet: »Goss mich J. M. Meyer von Neuen Stettin in Schlawe, Anno 1777. Die Herren Patronen G. C. v. Massow, G. C. v. Lettow, W. G. v. Lettow, P. F. v. Massow, G. v. Lettow, P. G. v. Froreich, A. Fiddechow, Pastor«. Die kleine Glocke fiel 1890 herunter und wurde in Danzig umgegossen; eine Inschrift fehlt. Wann die frühere Orgel

beschafft wurde, ist nicht mehr zu ersehen. Sie war in der letzten Zeit in einem sehr schlechten Zustande. Die jetzige Orgel ist 1892 von dem Orgelbaumeister Völkner in Dünnow gebaut worden und hat 1800 Mark gekostet. An Kirchengerät waren 1668 vorhanden: »Ein Meßgewandt, ein Hembde, zwo altar Lacken, und eine rohte Tafene Altar Decke, zwo Sprett (?) Tücher von atlaß mit gülden Spitzen umbsetzet welches von Seelig Rudger Massowen dem Jüngern der Kirchen verehret. Item zwo mit Gold, Silber und Seyde ausgehete Tücher, eine Zinnerne Weinflasche, und zwo eisserne Leichter«. Die zinnerne Flasche (Weinkanne) und auch ein hier vergessener zinnerner Kelch sind heute noch da. Aus dieser Zeit stammt wohl auch der vergoldete Abendmahlskelch, den wir noch im Gebrauch haben. Seine Form ist gotisch, die silberne Kuppel ohne jede Verzierung, der Knauf reich verziert, der Fuß 6teilig, glatt, mit eingravierten Kreuz. Die Widmung auf der dazugehörigen Patene lautet: »A. M. HANS LETTOWEN NAGHELATENE WEDEWE HEFT DITH GHEGIVEN«. Das Totenregister beginnt 1670, weder Hans Lettow noch seine Witwe habe ich in demselben gefunden, also ist der Kelch, der 1668 noch nicht erwähnt ist, wohl 1669 geschenkt worden. Am 23. Mai 1681 wurde zum ersten Mal aus unserer jetzigen messingenen Taufschüssel, auf deren Boden sich ein Bild des Sündenfalls befindet, getauft und zwar »des Caffschen Schäffers Patrotzen Toechterlein Maria«. 1730 werden die beiden zinnernen Leuchter aufgeführt, die noch heute auf dem Altar stehen, eine rote und ein weißes Kelchtuch, 2 Tücher »von roth Altas die bei der Communion gebraucht werden«, und auch das Meßgewand von 1668 ist damals noch vorhanden: »von rothen Plüsch, mit einem von guldenen Spitzen bordiertes Creuz«. Von dem jetzt gebrauchten Gerät wurden der Taftisch mit schwarz-tuchener Decke und die beiden gußeisernen Altarleuchter 1867 geschenkt, die silberplattierte Taufkanne Weinkanne und Ciborium 1897 von dem Vater des Pastors Schwantes, gleichfalls 1897 die schwarz-samtne Altar- und Kanzelpultdecke, 1903 der zweite Kronleuchter aus freiwilligen Beiträgen, die Altar-, Kanzelpult- und Taftischdecke aus rotem Tuch von dem Patron von Massow aus Groß-Schwirschen, 1904 die 4 Liedertafeln von demselben. Das Altarbild, ein Stich – Leonardo da Vincis Abendmahl – schenkte 1901 der frühere Patron von Massow aus Mallenzin, das Kreuz am Altarblatt 1902 Frau von Massow Groß-Schwirschen, den neuerdings abgeschafften Klingelbeutel 1893 Frau Pastor Schwantes.

Über die Verteilung der Sitzplätze findet sich eine Verabredung von 1723, nach der der Kirchenvorsteher seine Bank behält, den Herren v. Massow – gemeint sind die zu Groß-Schwirschen auf dem großen und kleinen Hof – die erste Bank auf beiden Seiten eingeräumt wird, während in den anderen Bänken »beyde hohen adlichen geschlechter« – die Massows und die Lettows – der Reihe nach folgen sollen. Sollte eine Bank nicht besetzt sein, so haben die anderen das Recht, diese zu benutzen, falls sie in den ihrigen keinen Platz haben. Danach scheint die obige Notiz, nach der die Chöre schon

1710 angelegt worden sind, und die ich im Visitationsprotokoll von 1730 fand, nicht richtig zu sein, da diese Emporen doch wohl immer Patronatsgestühl waren, oder es handelt sich 1723 um die Leute der genannten Herrschaften. Jedenfalls sind die Emporen 1730 vorhanden und wie heute verteilt gewesen: auf der Südseite die Gestühle der Massows, auf der Nordseite die der Lettows und zwar links vom Altar die Besitzer von Groß-Schwirsen und Mallenzin, rechts der von Gadgen, rechts vom Orgelchor die Besitzer von Kaffzig und Papenzin, links die von Klein-Schwirsen und Bial. Die Bänke rechts und links vom Altar werden 1733 zuerst erwähnt. Die Befestigung des Patronatsgestühls von Gadgen sollte damals beim Konsistorium beantragt werden, da der Pastor die Leute auf diesen Bänken rechts vom Altar nicht sehen konnte. An einzelnen Nachrichten findet sich noch im Visitationsprotokoll von 1733 die Anordnung: »Der von den gemeinen Leuten lesen kann, sol allemahl in ihren Bäncken voranstellen«, ferner: »in die dritte frauenbanck gehören die Kirchenvorsteher Weiber und die Priester-Mägde und sonst niemand«. 1771 ist davon die Rede, daß die Kirchenvorsteher auf die Bank der herrschaftlichen Bediensteten und auf die Predigerbank Achtung geben müssen, »daß keine andere die nicht darinnen gehören, gehen und die darinnen gehören verdrenget werden. In der Prediger Banck hat des Küsters, und Kirchenvorstehers Frau und Tochter nebst des Pastors Dienstaedchen und coloni Frau eine Freiheit zu sitzen«. Neuerdings sind die Emporen links und rechts vom Altar angelegt worden. Die erstere wurde Gestühl der Pfarrfrau, deren frühere Bank dem Gemeindegemeinderat überwiesen wurde. – Schon die frühere Kirche war von den adligen Geschlechtern als Erbbegräbnis benutzt worden. So erhielt David Lettow 1668 von den übrigen Patronen mit dem Anteil am Patronat die Erlaubnis, sich außer einem Gestühl auch ein Begräbnis in der Kirche zu bauen. Ebenso wurde anfangs in unsrer jetzigen Kirche begraben. Vor und hinter dem Altar wurden die Massows beigesetzt. Ob dort ein Gewölbe vorhanden war, oder die Leichen in der Erde begraben wurden, läßt sich nicht mehr ersehen. Die Lettows hatten ein Gewölbe auf der Nordseite unter dem Klein-Schwirsener Patronatsgestühl; ein Lettow ist auch auf der anderen Seite beerdigt worden. Die letzte Beisetzung hat 1782 stattgefunden.

Unsere Kirche ist kein prächtiger Bau, einfach und schlicht ist sie, wie unsere Häuser. Aber darum paßt sie auch so gut zu uns, wir fühlen uns heimisch darin. Außerdem hängen so viele Erinnerungen an ihr, – Erinnerungen an die Alten, die vor uns gewesen sind und sich in ihr erbaut haben an demselben Evangelium, das auch unser Trost und unsere Freude ist, aber auch so viele persönliche Erinnerungen hängen an dieser unserer Kirche. Wieviele sind in ihr konfirmiert und getraut worden, wieviel Mut und Kraft haben wir von hier mithinausgenommen zum Kampf wider Sorge und Sünde! Schon um dieser Erinnerungen willen möchten wir keine andere, neue Kirche haben, wenn sie auch noch so prächtig wäre – wir haben eben unsere Kirche.

1.4 Unsere Pastoren.

Monatsblatt 1905, S. 60ff; 1906, S. 45ff, 1907, S. 94ff und 114f.

Wilhelm Busch, Pastor in Groß-Schwirsen:

Schon in »unsere Kirche« ist erzählt worden, wie im Mittelalter und den ersten Zeiten der Reformation die Groß-Schwirsener Kirche eine Tochterkirche von Pritzsig gewesen, und der dortige Pastor unseres Kirchspiel mitversah: auch der Name des letzten Pritziger Geistlichen, der hier amtierte, Leonhard Gastmeister, war erwähnt worden.

Ich habe nun versucht über unseren ersten Geistlichen Daniel Papke, der am 28. Oktober 1576 sein Amt antrat, noch mehr zu erfahren, als ich euch damals berichten konnte, habe aber kein Glück gehabt. Leider ist der Abschied der Kirchenvisitation, die 1590 abgehalten worden ist, verloren gegangen. Während fast durchweg alle anderen Abschiede dieser Visitation, die in ganz Pommern stattfand, erhalten sind, haben wir das Mißgeschick, das die für unsere damaligen, kirchlichen Verhältnisse so wichtige Urkunde fehlt. Auch nach Schlawe, wohin Daniel Papke 1606 als Lehrgang, habe ich mich gewendet. Da die dortigen Kirchenbücher erst 1710 beginnen, dürfte uns auch hier nichts Weiteres mehr aufbehalten sein.

Noch dürftiger sind die Nachrichten, die wir über die beiden Nachfolger Papkes haben. Ich gebe sie wieder, wie sie im 2. Bande unsere Kirchenbücher von der Hand des Pastors Ferner überliefert sind.

»Im Jahre 1606 ist nach Schwirsen berufen worden Ehren Joachim Rudnick, welcher gelebet bis 1631.«

»Im Jahre 1631 auf Michaelis Tage ist HE. Joachimus Coccius aus der Stadt Parchim nach Groß-Schwirsen von den Herren Patronen daselbst, als von dem wohlgeborenen hern Lüdicke von Massow, hern Rüdger v. Massow, hern Dinnies v. Lettow und hern Georg von Lettowen zum heyl. predigt ampt beruffen. Im Jahre 1632 den 1. Maji zu Stolpe ordiniret und den 13. Maji am Sonntag Exaudi eingeführt worden. Ist seelig in den hern gestorben im Jahre 1667 den 22. Maji.« – Joachimus Coccius hat seinem Namen, wie die Gelehrten der damaligen Zeit zu tun pflegten, die lateinische Endung angehängt.

Etwas mehr wissen wir von dem Nachfolger Kochs, Andreas Strenge. Er ist der erste Geistliche, der Kirchenregister führte: »Im Jahre 1675 ist dis Kirchen buch angeschafft worden vor 18 gl.« lesen wir auf dem Titelblatte dieses ersten Registers. Leider hat er uns nicht, wie die nächsten Pfarrer, in diesem hier und da eine Nachricht über während seine Amtszeit Geschehenes aufgezeichnet, nur über seine Berufung und Einführung berichtet er. »Im Jahre 1668, den 25. January war der Tag Paulii Bekehrung, ist mir Andreas Strengen von denen Sämtlichen Patronen des Schwirsischen

Kirchspiels, alß den Hoch Edelgebohrenen HE. Lüdicke Maßowen, HEn. Georg Christian Maßowen, HE. Christian Maßowen, HEn. Christian Lettowen, HE. David Lettowen, HEn. jakob Lettowen, HEn. paul Fridrich Lettowen, HE. Richard Lettowen, die völlige Vokation nacher Groß-Reetz übersandt vorden; bin darauff den 6. Martij zu Stolp in der Schloß-Kirchen öffentlich ordiniret und Domin-Palmarum – war der 15. Martij – eingeführt. Gott gebe, daß auch hierdurch sein Reich vermehret und viel Seelen zum ewigen leben erbauet werden, umb sein Christi willen, Amen.«
 Von seiner hiesigen Wirksamkeit ist Strenge also wohl Hauslehrer in Gr. Reetz gewesen. Das Kirchenbuch ist sehr sauber geführt, Strenge scheint ein sehr fleißiger und akkurater Herr gewesen zu sein. In den Kirchenvisitationsabschied von 1668 wird nichts über seine Amtsführung erwähnt. Als der Tag seiner Ordination ist hier nur fälschlich der 3. Mai angegeben. Die Ordination vollzog der Magister Petrus Zimmermann in Stolp. Es führte ihn ein Johann Cramer im Beisein des Laurentius Albinus, Pastors in Pollnow, und des Andreas Pohlmann, Pastors in Wussow.

Wir besitzen aber in den Pfarrakten noch einen Brief Strenge's an seine Patrone, den ich im Auszuge mitteilen will.

»Hoch Edelgebohrne, Genstrenge, Mannveste,
 Hochgeehrte, großgünstige HEn. Patroni.

Denenselben seind mejne gefleißene Dienste und Andächtige herztliche Vorbitte zu Gott jeder Zeit bevor, und wird jhnen Sämtlichen bewußt sejn, welcher gestalt in der letzteren Zusammenkunfft, vor anderthalb jahren gehalten, verabredet, daß unser Kirchen boden ehestes solte gemacht werden, damit die Kirche endlich im richtigen Stande gebracht würde; ob es nun woll mit deren Verfertigung bishero anstand gehabt, so sind dennoch ejnige Dielen angeschaffet worden, So daß aufs Höchste nur noch ein Fuder mangeln möchten, welche gleichfals schon bestellt. Wenn es aber die hohe noth erfordert, daß unser Gotteshauß in etwaß nicht nur oben, sondern auch unten verbeßert werde, und anjetzo noch Zeit übrig, alß wehre zu wünschen, daß die Sämtl. HochAdl. HEn. Patroni beliebte, ehestes ejne freundliche Zusammenkunfft zu halten, und deswegen ejne gewiße Anstalt und zugleich fortgang zu selbigem wercke zu machen, damit unser liebes Gotteshauß nicht länger also wüste und öde im Anschauen sejn möchte. Zu Solcher Zusammenkunft möchte auch ursache geben.

2. ... 3. ... 4. ... 5. ...

Wann jch dann zum thejl weiß, daß die meisten in obiggedachten Punckten bißhero Sich gar freundlich erkläret und vernehmen laßen, wie Sie gerne Sehen möchten, daß alles ehestes zum fertigen Stande und ge-

wünschter Ordnung und richtigkeit möchte gebracht werden: Also ist mein hochfreundliches bitten, die HochAdl. HE. Patroni wollen ehestes tages ejnige Zusammenkunfft belieben, und von obigen gedachten und noch andere punkten, so ejnige vorfallen möchten, in Christbrüderlicher liebe und Einigkeit sich mit ejnander besprechen auch so viel möglichen alsbald werckstellig machen. Hiermit werden Sie nicht allejn ejn dem höchsten Gott angenehmes werck verrichten, Sondern sich auch deß milden Segene von des reichen Vermehrsers hand zugeströten haben, ja dadurch ursache geben, daß jch mit desto größerm und fleißigerm fleiß für jhre und alle dero jhrigen woll Ergehen mejn andächtiges tägliches gebet für Gott ausschütten werde. Wie jch nun gewünschter Willfahung und Antwort auch Unterschrift warte, alß befehle jch Sie in mejnem embsigen gebethe getrewlichst der Göttlichen Obacht, Verblejbende M. hochgeEhrten und geneigten HE. Patronen und Gönner gebetsgeflißener Andreas Strenge Pastor.
Schwirsden den 27. Junij Ao. 1674.«

Auch die Antworten der Patrone will ich mitteilen. Es schreiben:

Ludike Maßow: »Meines Deilles wünsche Ich von gott das alle gesetzte Punct zuhr Richtikeit kommen, weill aber allen wißent das ich wegen schwachheit der zu sahmen kunft bey zu wohnen unmügelich, will ich HE. Jürgen Christian Massowen fulmacht ufgedragen haben alles auf unser seiten in Richtigen stant zu befürdern, sol uns angenehm sein.«

Christian Lettow: »So balde wegen derer marchirenden Völcker vermuthliche Unruhe vorüber, soll mich außer Gottes allmacht nichts verhindernen alsfort nicht allein Terminum ab zu warten besonderen auch besten möglichkeiten in aller vorfallenden beschwer an meinem ohrtte beförderlich zu sein.«

G. C. Maßow: »Sobalde ich von HE. Johan Gustaff Lettowen hochzeit zuhauße kome will ich terminum bestehen (Eine Namensunterschrift ist unleserlich) a. 1674.«

Im Jahre 1717 am 15. Juli ist Strenge »seelig in seinem heylande Jesu Christo gestorben.«

Nachwort zu »Unsere Pastoren« von Clara Busch:

Als mein lieber Mann mir den obigen Aufsatz zur Begutachtung vorlegte, mußte ich ihm erklären, daß ich garnicht zufrieden mit demselben sei. Die Männer sind ja immer so, daß sie, wenn sie ausgewesen sind, die Hauptsachen zu erzählen vergessen, und man ihnen erst alles abfragen muß. So ist es auch meinem Mann hier bei seiner Fahrt in die alten Zeiten ergangen. Die Pfarrfrauen und die Pfarrerskinder hat er ganz und gar vergessen, und die sind doch eigentlich, meine ich, gerade die Hauptsache bei einem Pastor. Es steht auch noch so manches in den alten Kirchenbüchern und Schriften, das Euch sicher Freude macht, und Ihr unter allen Umständen hören müßt. Damit Euch nun das nicht verloren geht, werde ich mich dahintermachen und Euch davon erzählen.

Gleich von dem ersten Pastor Daniel Papke ist noch etwas zu berichten. Es war im Jahre 1712 am 20. Sonntage nach Trinitatis, also ungefähr 100 Jahre nach seinem Tode, als seine Grabesruhe gestört wurde. Ein Schlawer Geistlicher, der damals gestorben war, wurde in seinem Grabe beigesetzt, und dabei Daniel Papkes Leiche ausgegraben. Sie war so wohl erhalten, daß man an seinem Haupte noch den schwarzen Bart erkennen konnte. Dies hat der Rektor Mirow in Schlawe unserm Pastor Strenge erzählt, und dieser erzählte es wieder seinem Nachfolger Ferner, der es auf die Innenseite des Kirchenbuchdeckels aufzeichnete.

Dann wissen wir weiter von Joachim Kochs Familie. Es war damals bei den Pastoren in der damaligen Zeit oft gerade so, wie bei Euch manchmal heute. Wie bei Euch sich hin und wieder einer in einen Bauernhof hineinheiratet, mußten sie in der damaligen Zeit – es wurde ihnen dies zur Bedingung gemacht – mit der Pfarre auch die Tochter des Vorgängers zu nehmen, damit die Familie desselben versorgt war. So erging es auch Andreas Strenge. Am Palmsonntag 1668 wurde er mit Jungfer Barbara Kochen getraut. Die Schwiegermutter Barbara Koch, ihre andere Tochter Dorth Margarete gehörten mit zur Aussteuer, und er mußte sie in seinem Hause behalten. Sein Schwager Joachim Koch, der um dieselbe Zeit heiratete, und von dem Kinder erwähnt werden, blieb auch in Groß-Schwirsen und ist wohl auf einem der Höfe Verwalter gewesen. Eine Tochter Kochs, Loisie, war an den Pastor Raschke zu Rummelsburg verheiratet und starb als Witwe am 11. Oktober 1715.

Am 29. März 1669 wurde Strenge's erstes Kind Johann Andreß geboren, am 21. April 1670 seine Söhnlein Gürgen, »und weil es die Pocken mit auff diese welt gebracht, und also sehr schwach, alsbald getauft«; die Paten waren Jochen Schultze der Verwalter, Gürg Reschke der Weber, Lorentz Colbergers Frau. Am 7. August 1671 folgte Töchterchen Barbara Elisabeth, das 11 Paten hatte: »Heinrich Maßow, David u. Paul Fredrich Lettowen, HE. Petrus Elchardi (?), HE. A. F. Schultze, Rector Rummelsburg, die Fr. Lettowen zu Bial, Fr. Anna Elisabeth Mellinin, Fr. Barbara Dietman-

nin, HE. Jacob Meyers Liebste, Jungfer Hedwig Lettowen, Jungfer Anna Elisabeth Maßowin.« Die anderen Kinder Strenges sind: Jakob Christian geb. am 17. September 1672, Gottfried geb. am 20. Januar 1675, Anna Kathrina geb. am 7. Januar 1676, Esther Erdmuth geb. am 18. Dezember 1676, Anna Elisabeth geb. am 5. April 1678, Barbara Sophie geb. am 5. Mai 1680, Michael Gottlieb geb. am 20. September 1682. Von diesen starben am 30. Mai 1674 sein »liebes gehorsames Töchterlein« Barbara Elisabeth, am 24. Januar 1675 sein Sohn Gottfried, am 26. Mai 1886 seine »fromme und gehorsame Tochter« Esther Erdmuth. 1717 wird »Hans Möller mit des seligen pastoris Strengen Tochter« getraut. Eine Angabe über Strenges Tod findet sich nicht im Kirchenbuch. Von dem freundschaftlichen Verhältnis, in dem er zu seinem Patron stand, legt folgende Stelle im Begräbnisregister Zeugnis ab: »1711 den 29. Julij ist mein mir lieb gewesener Patron, und demüthiger Sohn, der HE. Major Claus Gurg von Maßow, des Morgens um 7 Uhr leyder von der Wassersucht, wie auch Angina, nach 16 wöchentlicher ausgestandener harter Kranckheit im HE. selig verschieden, Gott sey seiner Seele gnädig, und helffe mir zur rechten Zeit seelig nach.«

Aus dem oben erwähnten Briefe Strenges an seine Patrone ist auch noch einiges nachzutragen, das die kümmerlichen Verhältnisse zeigt, in denen er sich befand. Zuerst beschwert er sich über die große Gefährlichkeit seines Schornsteins, »worunter er sich schon ziemlich Zeit nicht ohne sonserbahre, große Gefahr behelffen müessen«, und darüber, daß schon vor zwei Jahren angefangene Reperaturen nicht beendet worden seien. Dann klagt er, daß er das ihm nach der Matrikel zustehende Pfarrland nicht erhalten habe also, daß er »bei weitem nicht einem Bauern im Lande gleichkomme«. Er bittet diesen Mangel abzuhelpfen: »damit ich gleichwol bei diesen beschwierigen Zeiten, da ein jeder nur sucht, auch mit seines Seelenwächters schaden von deßen forderung seinen Vorthel zu suchen, auch möge mein stückchen brodt haben. Demungeachtet ich meine tägliche Zehrung und Unterhaltung noch so sparsam und kläglich anstelle, ist es doch unmöglich, daß ein priester bei so gestaltetem wenigem Pfarrlande seine Unterhaltung und lebens Mittel haben könne, bevorab weil die anderen accidentien sehr schlecht, und einem jeden Selbst wißend, waß man hier von denen armen Unterthanen, ich wil nicht fodern, sondern nur bekommen kan, So das viel zurück bleibet.« – Ob wohl Andreas Streng zu sehr klagt? Nun, das könnt Ihr selbst beurteilen! Er hatte außer dem Pfarrlande jährlich zu beanspruchen 49 Scheffel Roggen, 33 1/2 Scheffel Hafer, 5 Scheffel Mehl, freies Mahlen in der Mühle zu Gr. Schwirsen, ungefähr 60 Brote und 60 Würste, 31 Stiegen Eier, 7 Flüsck Wolle, 7 Schock Käse, freie Axt im Walde, 31 Fuhren für Anfuhr des Holzes. 1674 standen ihm außerdem an Gebühren ungefähr 25 Taler zu. Das war alles, was er an barem Gelde zu fordern hatte. Wieviel von dem er wirklich erhalten hat, weiß ich nicht. Ohne Grund wird er nicht über Rückstände klagen – und das beste Korn und die besten Würste und die größten Eier wird ihm wohl keiner gebracht haben.

Nach gehaltener Probepredigt wurde am 26. März 1718 Stephan Jacob Ferner zum Pastor berufen. Damals fand das Examen erst statt, wenn der Kandidat gewählt worden war. So legte Ferner sofort nach geschehener Berufung am 1. April vor dem Konsistorium in Stargard die Prüfung ab – es prüften ihn der Generalsuperintendent Dr. David Neretter, der Superintendent der Stargarder Synode, Dr. Zirbold und ein Dr. Schmid – und wurde an demselben Tage in der dortigen Marienkirche ordiniert. Am Sonntag Palmarum fand seine Einführung durch den Präpositus der Schlawer Synode, Johann Andreas Wagner, statt. Diesem standen zur Seite der Suckower Pastor, Christian Jacob Strenge, und Winandt, Pastor in Brotzen. Die Worte, die Ferner unter diese von ihm ins Kirchenbuch eingetragenen Notizen schrieb, lauten: »Der Oberhirte Christus Jesus rüste mich aus, daß ich nicht allein Treu und unverdrossen an den Seelen Meiner Zuhörer mit dem Worte des Herrn arbeiten möge: Sondern daß auch seines allerheyligsten Namens Ehre, die Ausbreitung des reiches Christi, wie auch Meine und Meiner Zuhörer Seeligkeit möge befodert werden.« – Verheiratet war Ferner mit Margarete Elisabeth, der Tochter des Pastors Raatz in Dammen. Am 22. März 1747 wurden ihnen Zwillinge geboren: Joachim Gottlieb und Johann Jacob. Beide empfangen, da sie »gantz schwach« sofort nach der Geburt die Nottaufer. Johann Jacob starb 12 Stunden alt. Joachim Gottlieb, dem der Vater den Wunsch »Gott regiere ihn mit seinem geist und lasse ihn Zu der Ehre des großen Gottes aufwachen« mit auf den Weg gibt, finden wir 1732 unter den Konfirmanden. Am 4. September 1725 wurde noch eine Tochter Dorothea Margarete geboren. Von Ferner, dem wir die Aufzeichnungen über die früheren Pastoren verdanken, wissen wir wenig. In den Kirchenvisitationsakten aus seiner Zeit ist nichts über ihn verzeichnet außer einigen Klagen über ausgebliebenes Meßkorn. 1747 hat er sein Amt aus nicht bekannten Gründen niedergelegt, hat kurze Zeit in Klein-Schwirsen gewohnt und ist dann verschollen. Von späterer Hand sind unter die oben erwähnten, von Ferner gemachten Angaben die Worte gesetzt: »Der Große Gott erbarme sich dieses Menschen damit seiner armen Seelen Ewig möge wohl seyn.« Diese beziehen sich wohl auf seinen so plötzlichen Abgang.

Derjenige von allen Pastoren, von denen wir am meisten wissen, ist der Nachfolger, Adam Fiddechow. Wir sind ihm schon mehrfach begegnet. Die Aufzeichnungen über den siebenjährigen Krieg und über die Jahre 1771–74 rühren von ihm her und einen Brief von ihm haben wir in »die Küsterschule zu Groß-Schwirsen« gelesen. Fiddechow mit seiner sehr schönen und leserlichen Handschrift scheint Freude daran gehabt zu haben, möglichst viel von den Ereignissen während seiner Amtsführung aufzuzeichnen, und wir können ihm ja nur dankbar dafür sein. Zunächst wollen wir ihn einmal selbst von seiner Berufung erzählen lassen: »Ich, Adam Fiddechow, Pastor von Groß-Schwirsen bin durch die sehr weise Vorsehung Gottes von den Herren Ernst Bogislav von Massow, Christian Lüdeke von Massow, Christian Ludewig von Mas-

sow, Peter Ernst von Lettow, Carl Alexander von Lettow, Christophorus Georg von Lettow, Heinrich Casimir von Frereich, Hans Albrecht von Lettow, den Hochedelgeborenen und Hochzuverehrenden Patronen und Gönnern im Jahre 1746 am 19. November berufen worden. Im folgenden Jahre aber am 1. Februar bin ich zu Stettin an der Oder von dem hochwürdigen Herrn Superintendenten Horn ordiniert und am 17. Mai – am Sonntage Misericordias Domini – von dem hochwürdigen Präpositus der Schlauer Synode, Homburg, eingeführt worden. Gott möge geben, daß alles, was ich auch immer tue, zur Ehre seines Namens vollführt und das ewige Heil aller meiner Hörer bewirkt werde.«

Wie Fiddechow sich um die Hebung der Schule bekümmert hat, haben wir schon gehört; ein von ihm angelegtes und sorgfältig geführtes Kommunikantenregister, Kirchenrechnungsbuch und Verzeichnis der für Kirche und Pfarre wichtigen Akten und Königlichen Verordnungen zeigt von der Treue in seiner äußeren Amtsführung. Zu schade ist's, daß uns aus den älteren Zeiten keine Predigten unserer Pastoren aufbewahrt geblieben sind. Das wäre doch eine große Freude für uns, einmal nachlesen zu können, wie hier vor 150 Jahren das Evangelium gepredigt worden ist. Aber einen Brief Fiddechows haben wir noch in den Akten, den ich hier wiedergeben will.

»Hochwohlgeborene Herren

HochzuEhrende und gnaedige Herren Patroni

Ew. Hochwohlgeboren ist bewust, daß das alte Wagen-Schüre gantz unbrauchbar gewesen, und der Oberste Theil von dem Winde umgeschmißten worden. Weil nun die Kosten zur Reparation nicht würden eingebracht haben den Nutzen, so man davon haben koennen, und also auch nicht das Zimmer der Pfarre zum besten gereicht, so habe resolviret es gantz abreißen zu laßen und von dem Holtz ein Schur über den Back-Ofen zu machen. Was übrig von dem Holtz bleiben moechte soll nicht verbrand sondern zur ausbeßerung der Pfarr-Zimmer aufgehoben werden. Ew. Hochwohlgeboren wollen also gütigst geruhen Dero gutachten hierüber zu erteilen, oder was dieselbe etwa sonst zu erinnern belieben moechten. Des ich in aller Hochachtung verharre Ew. Hochwohlgeboren Meiner Herren Patronorum gantz ergebenster Diener Adam Fiddechow.

Groß-Schwirsen, den 18. Jul. 1754.«

Auch will ich noch erwähnen, daß Fiddechow einmal vom Konsistorium einen Verweis erhielt, weil er einen Soldaten ohne den üblichen Konsens getraut hatte. Er »wird vor dieses mahl ernstlich verwiesen, daß er den enrollirten Toschen ohne Trauschein copuliret, und muß er sich solches in Zukunft bei unnachbleiblicher Beahndung nicht weiter unterstehen.«

Bevor wir nun auf die Familie Fiddechows eingehen, werfen wir zunächst einen Blick in Haus, Hof und Garten von damals. Das Pfarrhaus stand auf dem Platze von dem jetzigen, den jetzt die Linde schmückt. Der Eingang war vom Hofe aus, auf der Hinterseite befand sich gleichfalls ein solcher, und ebenso ein Ausgang aus der Küche auf der rechten Seite des Hauses. Die Zahl und Lage der Zimmer kenne ich nicht. Dem Hause gegenüber lag der Viehstall (das sogenannte Torzimmer), das Wagenhaus, der Pferdestall und wohl auch das Backhaus. Die Scheune stand rechts vom Pfarrhause, wie heute. Links von der Auffahrt war der sogenannte Niedergarten; in ihm befand sich schon damals der kleine, heute noch vorhandene Tümpel. Fiddechow berichtet von diesem: »Anno 1757 den 20. Junii habe ich den Teich im Nieder-Garten graben laßen. Anfänglich hatte einen kleinen Hiller bei dem Antrit meines Amtes machen laßen (der schon bei seel. Strengen zeiten zum Teiche gemacht, von Ferner aber wieder fast gantz verstoert worden war, daß man kaum davon was wahrnehmen konte). Weil aber das Waßer von oben aus den Gartens dahin laufft und in dem hiller nicht raum hatte, daß es fast den gantzen Garten überschwemte und die herumstehende Bäume verdarb, auch nicht bis in den heißen Sommer sich verlor, weil unten allenthalben quellen liegen, so fand ich vor höchst noetig den Teich größer zu machen, daß das Waßer sich darin samlen und bleiben koenne. Mithin der übrige Theil des Gartens mit beßern Nutzen zu gebrauchen sei. Er kostet in allem 1 Thaler 12 Groschen 3 Pfennig ohne meine Leute, die ich auch zu Hülffe gegeben. Bei dem Graben haben wir große Bircken Streiche lage Weise gefunden, welches die Muthmaßung gegeben, daß ehemalen ein Teich schon daselbst gewesen, der von einem andern zugeworffen worden. D. 16. septembr. habe ich 120 Karutzen, so von d. HE. Hauptmann v. Massow bekommen, darinnen gesetzt.« 1760 wurde hier auch ein Brunnen, der 6 Taler kostete und 1768 ein Keller, um die Garten Früchte darinnen zu conserviren, angelegt. Letzterer wurde 1774 »aufs neue wieder von grund aus neu gemacht, außer das alte Dach von Dielen nicht, welches stehen blieb; Arbeits Kosten ohne Fuhren gerechnet, macht 3 Thaler 2 groschen.« Der Garten links und rechts vom Pfarrhause und hinter demselben wurde der Hintergarten oder auch Baumgarten genannt. Mit diesem hatte Fiddechow seinen Ärger, »weil der Flecken Land kein gras trug und nichts nutz war, daß auch keine jungen bäumer konten fortgebracht werden.« Er hatte gleich im ersten Jahr seiner Wohnung 115 Stämme »sezen laßen«, dann noch 60, von denen ersteren gedieh nur ein einziger, von den letzteren keiner. So machte er 1765 den Baumgarten zu einem Küchengarten, und ließ denselben nachdem er mit dem Pfluge umgerissen, »derbe« düngen. In diesen Küchengarten pflanzte er 40 neue Bäume, die einschlugen. Die ersten Mißerfolge kamen wohl daher, daß die Obstbäume zu dicht gepflanzt wurden, denn die von uns vor 3 Jahren gepflanzten 64 Stämme gedeihen vorzüglich, sodaß der Boden doch geeignet sein muß. Fiddechow schrieb aber das Gelingen der letzen Pflanzung dem Umstande zu, daß er – »alles mit meiner eigenen

Hand« – Hecken aus Rauch- und Johann-Beeren, wie auch Rosensträuchern gesetzt hatte. Er sagt: »Zweck dieser Arbeit ist hauptsächlich dieser, daß die tragende Obstbäume beßer dadurch tragbar und der Wachstum der Junge bäume befoerdert werden moechte, welchen Zweck auch erhalten habe.« 1766 wurde dann der Lustgarten vor der Küchentür angelegt, 1773 die Terasse (der Tarras) an der Grenze des Niedergartens. Von dem großen sog. Kohlgarten finden wir kein Wort erwähnt. Den Damm links vom Hause ließ Fiddechow in den ersten Jahren seines Hierseins machen, der vor der Haustür wurde 1772 ausgebessert und verbreitert.

Pfarrhaus, Pfarrhof und Pfarrgarten, wie sie zur Zeit des Pastors Adam Fiddechow (1748–1778) aussahen, lernten wir bereits kennen. Fiddechows Familie soll uns nun beschäftigen. Er war ein Sohn des Pastors Christian Fiddechow zu Garrin, seine Frau Ursula Maria, eine Tochter des Pastors Ernst Wilhelm Strenge zu Symbow. Die Kinder sind folgende: 1. Dorothea Maria Elisabeth, geb. 27.08.1748, 2. Christian Ernst Friedrich, geb. 14.02.1750, wurde Kaufmann in Rügenwalde, 3. Valentin Martin Wilhelm, geb. 12.10.1751, gest. 14.03.1752, 4. Wilhelm Johann Adam, geb. 07.01.1753, gest. 1782 als Handlungsdienstler in Hamburg, 5. Sophie Amalia Catharina, geb. 09.11.1754, heiratete 1775 den Witwer Jacob Ludwig Arnold, »wolangesesehenen« Bürger und Bernsteinhändler in Stolp, 6. Sabine Henrica Hedewig, geb. 20.11.1756, wohnt 1802 unverheiratet bei ihrem Bruder Peter (Nr. 10) in Schurow, 7. Ursula Charlotte Elisabeth, geb. 02.11.1758, ist 1802 in Stellung in Ruschütz, 8. Georg Christian Nathanael, geb. 05.09.1760, ist 1802 Apotheker in Königsberg i. Pr., 9. Theresia Friederich Juliana, geb. 09.11.1762, gest. 17.07.1768, 10. Peter Gottlieb Andreas, geb. 14.03.1765, ist 1802 Prediger in Schurow.

Einen Einblick in die Familie und das Hauswesen gibt uns ein umfangreiches Aktenstück, das das sog. Lepelsche Legat betrifft. Die zahlreiche Kinderschar und die beschränkte Lage Fiddechows veranlaßten ihn, Anfang der 70er Jahre ein kränkliches Fräulein, Elisabeth Luise von Lepel, als Pensionärin in sein Haus zu nehmen. Die beste Stube im Pfarrhause wurde ihr überlassen, der auf ihre Veranlassung angelegte Lustgarten ihr ganz zur Verfügung gestellt. Fräulein von Lepel scheint sich in dem Groß-Schwirsener Pfarrhause sehr wohl gefühlt zu haben. Wie sie selbst sagt, sind ihr während ihres dortigen Aufenthalts und besonders bei ihren »öftern kränklichen Zufällen viele Dienste, gute Pflege und Wartung« erwiesen worden. So beschließt sie, nachdem sie ihr übriges väterliches Vermögen schon »vorher ausgegeben und überall zu ihrem Besten verwandt« hatte, den Rest desselben, 4000 Taler in Gold, die als Hypothek auf den Gütern ihres Bruders, des Assessors v. L. zu Sekeritz in Vorpommern, standen, und ihre Möbel bis auf einige Legate den Kindern des Pastor Fiddechow zu vermachen. Am 24. Oktober 1775 wurde die Schenkungsurkunde vor dem Hofgerichtsprotonotar Schulze in Gegenwart mehrerer Zeugen in Köslin vollzogen.

Aus derselben will ich einiges mitteilen: 3500 Taler sollen die 8 Kinder Fiddechows, 500 Taler und den Nießbrauch der ganzen Summe bis zu seinem Tode er selbst erhalten, doch gehen 300 Taler für Legate ab. Außerdem gehen 200 Taler an die Kirche zu Groß-Schwirsen ab, die die Kinder nach dem Ableben des Vaters an diese zu zahlen haben. Die Zinsen derselben sollen zur Ausbesserung des Pastorengeltes dienen. Für diese Schenkung bedingt sich Fräulein v. L. freies Grab in der Kirche für sich und Fiddechow aus. Von den Möbeln soll die »Silberne Thee-Maschine und der Heng-Spiegel mit dem Gestelle« anderweitig fortgegeben werden. Die Kinder sollen auch ihrer Mutter zu ihrem Unterhalt 50 Taler jährlich gewähren und zu diesem Zweck von der Erbschaft ein Kapital von 1000 Talern sicher stellen. Das, was übrig bleibt, wird auf die Kinder so verteilt, daß die älteste Tochter nur 200 Taler erhält, und der jüngste Sohn, falls er Theologie studiert, 100 Taler voraus erhalten soll; der Rest geht in gleiche Teile. Jene scheint bei Fräulein v. L. nicht sehr in Gunst gestanden zu haben; ihr wird nichts von den »Mobilien und Meubles« verschrieben. Dagegen scheint die jüngste Tochter ihr Liebling gewesen zu sein. Sie erhält, ebenso wie ihr ältester Bruder, dem auch eine goldene Uhr nebst Kette zufällt, von dem Silber eine »Zucker-Streu-Dose« und eine »Mostrich-Kanne mit dazu gehörigen Löffel.« Dann fallen an sie außer dem übrigen Silber, das in 7 Teile geht, und dem Schreib-Komtoir, das der ältere Bruder erhalten soll, alle anderen Mobilien und Möbel, doch nur unter der Bedingung »wenn nemlich solche sich gut aufführet und sich ferner mir folgsam bezeigt.« Geschieht dies nicht, werden die Sachen verteilt. Die beiden jüngsten Töchter werden ferner in dem Falle ganz von der Erbschaft ausgeschlossen, wenn sie sich gegen den Willen des Vaters verheiraten. – Fräulein v. L. hat sich selbst in dem Testament sehr gesichert. Sie verlangt »außer der mir bis an mein Ende oder bis an sein des Predigers Absterben zu leitenden Pflege und Wartung« und der vorhin schon erwähnten guten Stube, »daß ich das Hauswesen und überhaupt die ganze Wirtschaft nach meinem eigenen Gefallen und uneingeschränkten Willen einrichte und führe, auch der Herr Pastor dazu alle Revenues der Pfarre mit herschieße, auch geschehen lasse, daß ich – den Lustgarten – behalte.« Wenn Fiddechow vor ihr stirbt, so haben die Witwe und die Kinder für eine »nach deren Umständen einzurichtende Pflege und Wartung« zu sorgen. Wir sehen, daß das Fräulein das ganze Pfarrhaus beherrscht, und sich um sie alles drehen soll. Trotzdem scheint Fiddechow glücklich über diese in Aussicht stehende Erbschaft gewesen zu sein. Er erkennt »der gnädigen Fräulein v. L. gegen mich und meine Kinder hegende Liebe mit der ersinnlichsten Hochachtung – mit dem verbindlichsten Dank und mit der Versicherung, daß ich und meine Kinder nicht ablaßen werden, für die Pflege und Versorgung gedachter unserer gnädigen Wohlthäterin bis an ihr Ende zu sorgen.«

Nach wenigen Jahren, am 9. Januar 1778 schon, starb Fiddechow (geboren am 24. März 1721), nachdem er »mit der Treue und Rechtschaffenheit 30 Jahr und 9 Mo-

nath« das hiesige Pfarramt verwaltet. »Desßen entseelte Gebeine wurden,« wie es im Kirchenbuch heißt, 5 Tage darauf »hinter dem Altar beigesetzt, bey welcher Gelegenheit der H. Pastor Freytag aus Treten über Jer. 31, 3 eine rührende Standrede dem Andenken der Wohlseeligen hielt« – Fräulein von Lepel starb erst 1795 zu Pollnow.

Wie wurde es mit der Erbschaft? Das Konsistorium veranlaßte sofort nach dem Tode der Erblasserin den hiesigen Pastor Werckmeister, die der Kirche zu Groß-Schwirschen vermachten 200 Taler von der Fiddechow'schen Familie einzufordern. In einem Briefe aus Rügenwalde vom 11. Dezember 1795 teilt Christian Ernst Friedrich F. mit, daß die Familie noch nicht im Besitz der Erbschaft sei. Er ist sehr gekränkt durch das Drängen; er würde schon von selbst das Geld, sobald er es hätte, einsenden. Außerdem sei es noch sehr fraglich, ob die hiesige Kirche die 200 Taler zu beanspruchen habe. Fräulein v. L. habe sich ein freies Grab ausbedungen. »Jetzo Frage? Sie! an welchem Ende der Schwirschen Kiche lieget die Fräulein v. Lepel? hievon bitte mir erst Ihre erkläring, wo sie die Leiche haben?« Der Bruder in Vorpommern machte zunächst viel Schwierigkeiten und wollte das Kapital nicht auszahlen. Schließlich erhielten 1801 die Erben auf dem Prozeßwege 2500 Taler anstatt der 4000. Davon gingen noch 1305 Taler Kosten ab, sodaß nur noch 1200 Taler übrig blieben. Davon fielen auf den Anteil unserer Kirche 60 Taler, deren Zinsen mit 5,25 Mk. noch heute an den Pastor gezahlt werden.

[...] (Predigt von Werckmeister anläßlich der Visitation am 8. November 1793)

Von allen Gräbern auf unserem alten Kirchhofe ist nichts übrig geblieben, als das Kreuz an der einen Kirchtür. Die Grabstätte war früher mit einer eisernen Kette umgeben. Hier ruht nach der auf dem Kreuze befindlichen Aufschrift:

»Gottlieb Rudolph Victor Werckmeister,
geb. am 29. Dezember 1746, gest. am 21. September 1811,
war 38 Jahre ² Prediger dieser Gemeinde.«

Auf der Rückseite lesen wir:

»Der Sohn dem Vater 1857.

Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser. Sirach Kapitel 1.«

Werckmeister war der Nachfolger Adam Fiddechows. Am 9. Januar 1778 starb dieser, am 18. April 1779 wurde Werckmeister, der vorher ein Jahr lang Pastor in Falkenhagen und Reinfeld gewesen war, eingeführt. Das Übergabeprotokoll ist noch vorhanden, viel Bemerkenswertes ist nicht darin. W. bittet, den dritten Teil des Beichtgeldes, den bisher die Kirche erhielt, ihm zu überlassen, da die Einkünfte der hiesigen Pfarre nur sehr gering seien, »welches aus denen kläglichen Umständen der hinterlassenen

²Anmerkung von Pastor Busch: Muß heißen 20. September und 32 Jahre.

Erben verstorbenen Pastors erhalte.« Die Bitte wurde gewährt. Da W. nicht die gesetzmäßige Zeit Pastor in Falkenhagen gewesen ist, muß er der dortigen Kirchenkasse die Examinations- und Ordinationsgebühren zurückerstatten. Die Patrone haben ihm vor der Ordination diese Kosten zu tragen versprochen. An Frau Pastor Fiddechow muß W. noch 6 Taler für Anbau eines Gebäudes und einer Kammer am Backhaus bezahlen. Wie Werckmeister predigte, ersehen wir aus der in der vorherigen Nummer mitgeteilten Predigt. Auch wie er aussah, wissen wir noch. Sein Bild hängt in der Sakristei; es ist ein sog. Schattenriß und stellt ihn im Talar dar. Nach der Mode seiner Zeit trägt er einen Zopf. Er scheint ein großer Mann gewesen zu sein, auffällig uns sein energisches Gesicht mit einer stattlichen Nase. Verheiratet war W. mit Euphrosyna Charlotta Rahtz, Tochter des Pastors Michael Benjamin Rahtz in Dammen, Kreis Stolp. In dieser Ehe wurden folgende Kinder geboren: 1. Henrietta Charlotta Sophia, geb. 5.1.1780, 2. Ernst Friedrich Gottlieb, geb. 7.2.1784, 3. Louisa Helena Wilhelmina, geb. 2.4.1786, 4. Johann Karl Ludwig Heinrich, geb. 12.9.1789, gest. 28.12.1789, 5. Werner Ferdinand Rudolph, geb. 27.4.1791, 6. Jonas David Wilhelm, geb. 13.2.1795, 7. Johann, geb. 13.2.1795, gest. 21.4.1796. Dem an 4. Stelle Genannten ruft der Pastor im Kirchenbuche nach: »Ruhe sanft o Säugling, du mein Sohn! und dein Heyland rufe dich an jenem Tage der Auferstehung aus deinem Todesschlummer und deinem Grabe verklärt hervor.« Werner Ferdinand Rudolph machte die Befreiungskriege mit, auch sein Bild hängt in der Sakristei, die Unterschrift lautet: »Ferdinand Werkmeister, Freiwilliger Jäger aus dieser Kirchengemeinde im Dragoner-Regiment Prinz Wilhelm von Preußen während den Feldzügen von 1813–1814 mit Gott für König und Vaterland; und Mitkämpfer in den Schlachten, Gefechten und Belagerungen von Bautzen, Haynau, Gr.-Beeren, Dennewitz, Wittenberg, Leipzig, Wessel, beim Sturm auf Arnheim, vor Nimwegen, Gorkum, Antwerpen, Herzogenbusch, Courtray, Lille, Maubeuge, Valenciennes und Candreci.« Die Erinnerungsmedaille 1813–14 am schwarz-weiß-gelben Bande hängt am Rahmen.

Akten sind aus der Zeit Werckmeisters reichlich vorhanden, leider solche, die nicht sehr interessant sind. Sie geben uns wohl einen Einblick in die damaligen Zustand der Gebäude, über die Persönlichkeit Werckmeisters sagen sie uns aber weiter nichts. Leider hat er nicht die geringsten Aufzeichnungen über die Jahre 1806 und folgende hinterlassen, so daß wir wissen könnten, wie er und unsere Gemeinde an der schweren Zeit der Franzosenherrschaft getragen haben.

Am 20. September 1811 morgens 7 1/2 Uhr starb, wie das Kirchenbuch berichtet, der »HochEhrwürdige wohlverdiente Prediger dieser Gemeinde Herr G. R. V. Werckmeister in einem Alter von 64 Jahren 9 Monat 11 Tage am Stickfluß, nachdem er in Falkenhagen 1 Jahr und hier in Gr.-Schwirsen 32 Jahr und 5 Monat mit sovieler Auszeichnung sein Amt verwaltet.«

Die Evangelischen Geistlichen in Groß-Schwirsen

[Anmerkung: Da bis auf einen Nachruf auf Pastor Schwantes keine weiteren Berichte über die späteren Geistlichen der Gemeinde im Monatsblatt erschienen sind, folgt nun eine Auflistung nach einer anderen Quelle. Pastor Georg Meyer war der letzte evangelische Geistliche in Groß-Schwirsen und war bis 1945 im Amt. Er starb während der Flucht vor der Roten Armee in Danzig und wurde dort beerdigt.]

1576–1606 Daniel Papke
 1606–1631 Joachim Rudenick (Rudnick)
 1631–1667 Jochim Koch
 1668–1717 Andreas Strenge
 1718–1747 Stephan Jacob Ferner
 1747–1778 Adam Fiddechow
 1779–1811 Gottlieb Rudolph Victor Werckmeister
 1813–1815 Georg Wilhelm Heinrich Löck
 1817–1821 Carl Wilhelm Haxthausen
 1821–1858 Ernst Friedrich Eichler
 1859–1863 Gustav Traugott Belling
 1863–1868 Karl Friedrich Hübner
 1869–1901 August Heinrich Schwantes
 1901–1911 Friedrich Adolf Wilhelm Busch
 1911–1945 Georg Ernst Reinhold Meyer

Quelle: Die Evangelischen Geistlichen Pommerns von der Reformation bis zur Gegenwart. Teil 2: Der Regierungsbezirk Köslin. Die reformierten Gemeinden Pommerns. Die Generalsuperintendenten. Auf Grund des Steinbrück'schen Manuskriptes bearb. von Ernst Müller. Stettin: Sannier, 1912.

Groß-Schwirsen, in alten Urkunden Zwirsen genannt, adelig. Ehemals ein Filial von Pritzsig, aber seit 1576, 28. Oktober davon getrennt. Eingepfarrt sind: Kl.-Schwirsen, Kaffzig, Bial, Gadgen und Papenzin, Mallenzin, Selberg B, Peierzig, Gesifzig. B. P. 807 Collat: Die Besitzer des Gutes Groß-Schwirsen und der dazu eingepfarrten Orte. Zu Groß-Schwirsen wurde 1705 ein neuer Turm und 1711 eine neue Kirche erbaut.

1. Daniel Papke, 1576–1606. Der erste hiesige Prediger, gleich nach der Trennung 1576, 28. Oktober eingeführt. Bei seiner Ankunft war hier noch keine Pfarrwohnung, daher er anfänglich in des Balentin v. Massow Backhaus hat wohnen müssen. Die Kirche befand sich in einem schlechten Zustand, da in derselben weder ein Predigtstuhl noch Banken waren. Auch der Altar war ohne alle Auszeichnung und die eine zu seiner Zeit vorhandene Glocke zerbrochen. Er legte 1606 sein Amt nieder und wurde Rektor in Schlawe.

2. Joachim Rudenick, von 1606–1631 Pastor hier.
3. Jochim Koch oder Coccius 1632–67, aus Parchim in Mecklenburg, 1631 berufen, 1632, 1. Mai zu Stolp ordiniert, 13. Mai eingeführt und 1667, 22. Mai gestorben. Er war verheiratet mit Barbara Rudenick, des Vorgängers Tochter.
4. Andreas Strenge, 1668–1717, des Jakob, Ratsverwandten zu Freienwalde a. Oder, und der Katharina Schultz Sohn, geb. 1642, 28. Januar, wurde 1655 in Frankfurt immatrikuliert (non juaravit), war vermutlich Hauslehrer in Gr. Reetz, wurde 1668, 25. Januar berufen, 6. März von M. Petrus Zimmermann in Stolp ordiniert. Er starb 1717, 25. Juli. Er war seit 1668, Palmarum verheiratet mit Barbara Koch, des Vorgängers Tochter.
5. Stephanus Jakob Ferner, 1718–1746, wurde 1718, 26. März berufen, 1. April zu Stargard ordiniert und Palmarum eingeführt. Er legt 1746 sein Amt aus eigenem Trieb nieder, von welcher Zeit ab er verschollen. Während seiner Amtsführung wohnte er in Klein-Schwirsen. Er war verheiratet mit Margarete Elisabeth Rahtz, Pfarrers-tochter aus Dammen.
6. Adam Fiddechow, 1747–78, des Christian, Pastors zu Wisbuhr Sohn, geboren 1721, 24. März. Er wurde zu Kolberg erzogen und besuchte bis ins 21. Lebensjahr das dortige Lyceum, worauf er Anfang November 1741 zur Universität nach Halle ging, von welcher er 1745 wieder zurückkehrte. Nachdem er sich 1 Jahr bei seinen Eltern zu Garrin aufgehalten, mußte er aus Furcht vor den Soldaten zu seinem Vetter, dem Prediger Gottschalk zu Sydow fliehen, und bald darauf wurde er zum Hofmeister in dem v. Froreichschen Hause zu Papenzin, 1746, 19. November aber als Pastor hierher berufen. Doch ehe er noch die Vokation erhielt, wurde er durch einen Unteroffizier und 2 Mann nach Stargard zum Prinz Moritzschen Regiment geführt, indessen bald wieder freigestellt. Nun verzögerte noch einer der Patrone die Vokation, er wurde daher erst 1747, 1. Februar in Stettin ordiniert und Miseric. Dom. (17. Mai) eingeführt. Er starb 9. Januar 1778. Er war seit 1747, 28. Oktober verheiratet mit Ursula Maria Strenge, des Ernst Wilhelm, Pastors Strenge zu Symbow 2. Tochter.
7. Gottlieb Rudolf Viktor Werckmeister, 1779–1811, des Johann Gottlieb, Pastors zu Büche und der Eleonore von Lentz Sohn, geb. 1746, 29. Dezember, wurde zunächst privatim, seit seinem 12. Lebensjahre im Waisenhaus zu Halle 5 Jahre unterrichtet, studierte 3 Jahre bis zum 3. September 1768 in Halle, war 8 Jahre Hauslehrer, wurde am 15. November 1777 zum Pastorat in Falkenhagen berufen, am 3. Februar 1778 ordiniert und darauf eingeführt, am 18. April 1779 wurde er hier eingeführt und starb 1811, 20. September im 65. Jahre. Er war seit 1779, 26. Juni verheiratet mit Euphrosyne Charlotte Rahtz, des Benjamin Michael, Pastors in Dammen, dritte Tochter.

8. Georg Wilhelm Heinrich Löck, 1813–1815, des Karl Friedrich, Pastor in Gr. Grünow, Sohn, geboren 16. Mai 1782, besuchte das Gymnasium in Stettin, studierte seit 1801 in Frankfurt, war seit 1803 Rektor, Kantor, Organist und Nachmittagsprediger in Märkisch-Friedland, wurde 1806 zum Pastor in Pieleburg gewählt und am 20. August als solcher ordiniert. Am 25. Oktober 1812 wurde er hierher berufen und am 23. Mai 1813 in sein Amt eingeführt. Am 1. Mai 1815 vertauschte er dies Pfarramt mit dem zu Hammerstein in Westpreußen, in welcher Stelle er die Superintendentur der Konitzer Diözese verwaltete. Er war seit 1815, 16. Mai verheiratet mit Dorothea Elisabeth Wolfrumm, des Johann Friedrich, Dr. med. in Märkisch-Friedland Tochter.

Vom 1. Mai 1815 bis 25. März 1816 wurde die Stelle von dem Pastor Tischmeyer in Bellin mitverwaltet; vom 18. März. bis zum 30. November 1817 wurde sie von dem folgenden interimistisch verwaltet:

9. Carl Wilhelm Haxthausen, 1817–1821, geboren circa 1789 in Stargard, woselbst sein Vater Friedrich Wilhelm, cantor scholae war. Er besuchte das Gymnasium in Stargard und seit dem 20. April 1809 die Universität in Frankfurt, war Konrektor in Belgard und wurde im November 1814 zum Rektor in Schlawe bestellt. Nachdem er im Januar 1816 in Stettin pro ministerio geprüft worden war, wurde er 1817 Pastor in Groß-Schwirsen und 1821 Diakonus, 1822 Archidiakonus an St. Marien in Köslin. 1826 kam er nach Persanzig, Synode Neustettin und trat 1849(?) in den Ruhestand. Er war verheiratet mit Karoline Wilhelmine Friederike Rexhausen.

Nachdem die hiesige Pfarre vom 21. Juli 1821 bis 1. Dezember des Jahres vom Prediger Lübbecke in Putzig interimistisch verwaltet wurde, folgte:

10. Ernst Friedrich Eichler, 1821–1858, geboren 11. Februar 1798 zu Remissen im Sächsischen Erzgebirge, wo sein Vater 50 Jahre Schullehrer gewesen. Nach dem Tode desselben besuchte er seit 1810 das Gymnasium zu Zwickau im Erzgebirge und studierte Ostern 1817 bis Ostern 1820 in Leipzig. Als Hauslehrer in Zarnefanz wurde er per rescript. des Konsistoriums von Pommern d. d. 23. Juni 1820 pro lic. concion. vom Superint. Diestel zu Belgard geprüft, Juli 1821 in Stettin examiniert, 21. Juli 1821 nach Groß-Schwirsen berufen, 2. Dezember vom Superint. Wagner in Schlawe ordiniert und 9. Dezember in Groß-Schwirsen eingeführt. Er verwaltete auch von 1829 bis Michaelis 1856 die Pfarre Gr. Karzenburg. Er verstarb am 24. Dezember 1858. Er war seit 1822, 4. Januar verheiratet mit Betty Mehring, des Predigers und Schulinspektors zu Persanzig bei Neustettin älteste Tochter 3. Ehe.

11. Gustav Traugott Belling, 1859–1863, des Gustav Eduard Ludwig, Pastors und Superintendenten in Medow, Sohn, geboren am 5. Januar 1832, besuchte das Gymnasium in Anklam, studierte in Berlin und Halle, wurde am 13. Februar 1859 zum Provinzialvikar ordiniert und war als solcher in Goldbeck tätig. Am 13. Dezember

1859 wurde er als Pastor in Groß-Schwirsen eingeführt. Zum 1. April 1863 wurde er nach Bartin berufen und dort am 29. November in sein Amt eingeführt. Er verstarb am 30. März 1891.

12. Karl Friedrich Hübner, 1863–1868, geboren 1830, studierte in Berlin, war Konrektor in Dramburg, Rektor in Polzin, wurde am 22. November 1863 für diese Stelle ordiniert und am 8. März 1864 eingeführt. Er wurde 1868 zum zweiten Geistlichen in Schwiebus gewählt und wollte im Mai sein Amt antreten, als er in eine Disziplinaruntersuchung verwickelt wurde, derzufolge er laut Verfügung des Konsistoriums d. d. Stettin 16. Juni 1868 vom Amte suspendiert wurde. Das rechtskräftige Urteil lautete auf Entfernung aus dem geistlichen Amt und Stand. So lange das Verfahren schwebte, konnte sein Nachfolger hier nur vikarisch tätig sein.

13. August Heinrich Schwantes, 1869–1901, geboren 18. September 1840 in Köslin, Sohn eines Landrentmeisters, besuchte das Gymnasium in Köslin, studierte in Halle, war vom Mai 1862 bis Ostern 1864 des. Subrektor in Dramburg, seit Juni 1867 Rektor in Pollnow, wurde am 14. Oktober 1868 zum Pfarrvikar hierselbst ordiniert und im September 1869 als Pastor eingeführt. Er trat am 1. Oktober 1901 in den Ruhestand und verstarb am 21. Juli 1906. Er war seit 1869 verheiratet mit Emma Schöll aus Pollnow.

14. Friedrich Adolf Wilhelm Busch, 1901–1911, geboren am 8. Oktober 1866 Gr. Kunzendorf i. Schlesien, Sohn eines Domänenpächters, besuchte das Gymnasium in Küstrin, studierte in Marburg, Berlin, Greifswald, Leipzig, wurde am 19. Mai 1901 zum Hilfsprediger hier ordiniert und zum 1. Oktober 1901 als Pastor hierselbst berufen. Am 1. Januar 1911 wurde er Provinzialerziehungsinspektor in Merseburg. Er war seit 1903, 17. März verheiratet mit Klara Neumann aus Danzig.

15. Georg Ernst Reinhold Meyer, 1911–[1945], geboren am 26. Juli 1881 in Zettin, des Reinhold Pastors daselbst und der Anna Richter Sohn, besuchte das Gymnasium in Greifenberg, studierte in Halle, Erlangen, Greifswald, wurde am 16. Oktober 1910 zum Provinzialvikar ordiniert, war als solcher zunächst in Stolp, dann seit 1. November 1910 in Goddentow tätig und ist am 1. April 1911 hier angestellt worden.

1.5 Die Küsterschule in Groß-Schwirsen.

Monatsblatt 1906, S. 17ff, Wilhelm Busch, Pastor in Groß-Schwirsen:

In der Geschichte unseres Kirchspiels, die das Monatsblatt nach und nach bringen soll, darf vor allen Dingen die Entwicklung des Schulwesens nicht vergessen werden. Neben der Kirche ist es ja in erster Reihe die Schule gewesen, die die Hebung des sittlichen und geistigen Zustandes unseres Volkes bewirkt hat. Es ist aber nun nicht nur interessant, diese Entwicklung zu verfolgen und nachzulesen, sondern wir erleben auch aus ihr einmal, wieviel wir in dieser Hinsicht der rastlosen und unermüdete Fürsorge unserer preußischen Könige verdanken, und dann lernen wir dankbarer werden für die heutigen Verhältnisse, die unseren Kindern bei geringeren Aufwendungen unsererseits eine derartige Bildung und Erziehung zuteilwerden lassen.

Wir wissen von der Reformatoren Bemühungen um das Schulwesen, wissen von Dr. Martin Luthers Visitationsreisen in Sachsen und von seinen kleinen und großen Katechismus, durch welche er Schüler und Lehrer fördern wollte. Nachdem 1534 im Herzogtum Pommern die Reformation eingeführt worden war, wurde auch hier im Sinne derselben für Schulen Sorge getragen. Die Kirchenordnung von 1535 »Kercken Ordeninge des gantzen Pommerlandes« von Johann Bugenhagen, dem Freunde und Mitarbeiter Luthers, befaßt sich auch mit den Schulen, jedoch nur mit den Schulen in der Stadt. Das Land hat im Allgemeinen noch lange auf sie warten müssen. Wir dürfen mit Sicherheit behaupten, daß im 16. und 17. Jahrhundert höchstens nur in den Kirchdörfern, wo ein Küster vorhanden war, sich dieser Kinder angenommen hat. Allerdings gehörte nach jener ersten Kirchenordnung von 1535 das Schulehalten noch nicht zum Küsteramt; es ist dort nur von den sogenannten »niederer Küsterdiensten« die Rede, nur daß er außerdem die Aufgabe hatte, mit der Gemeinde deutsche Psalmen zu singen, das heißt doch wohl Kirchenlieder einzuüben. [...]

Die damaligen armseligen Verhältnisse in Groß-Schwirsen, die wir schon von dem Pastor Daniel Papke her und aus des Pastors Andreas Strenge's Brief kennen, erlaubten die Anstellung eines Küsters nicht. Der Unterricht der Kinder beschränkte sich also auf die Vorbereitung zur Konfirmation und das sogenannte katechetische Examen in der Kirche durch den Pastor. Daneben werden die Eltern den Kindern das beigebracht haben, was sie selbst wußten, und dies wird herzlich wenig gewesen sein. Erst im Jahre 1716 hören wir etwas von einem Bau einer Küsterei und erst im Jahre 1724 finden wir im Kirchenbuche einen Küster – Ernst Gottlieb Dressow – erwähnt, der aber jedenfalls schon 1716 sein Amt angetreten hat. Man merkt den Einfluß König Friedrich Wilhelm I. Während sein Vater, Friedrich I., Künste und Wissenschaften gepflegt hatte, nahm er sich der Schulen an, er ist der Begründer der preußischen Volksschule. Ein Edikt nach dem anderen erging, am 23. Oktober 1717 führte er den Schulzwang ein,

der alle Eltern bei schweren Strafen anhielt, die Kinder im Winter täglich, im Sommer zur Zeit der Feldarbeit wenigstens einmal oder zweimal wöchentlich zur Schule zu schicken. Die Patrone unseres Kirchspieles werden so genötigt worden sein, für einen Küster zu sorgen, damit wenigstens die Kinder des Kirchdorfes und der nahe gelegenen Dörfer durch ihn Unterricht erhielten.

Der Besitzer des großen Dorfes zu Groß-Schwirschen, der Hauptmann von Massow, gab Hofstelle und Garten her – die Lage der ersteren ist nicht mehr bekannt, der Garten ist der heutige Küstergarten. Infolge dieser Hergabe bleibt der Besitzer des großen Hofes laut einer Verabredung von 1717 von der Unterhaltung der Küsterei und des Gartens in Zukunft befreit; diese übernehmen die übrigen Massows – auf dem kleinen Hofe, in Mallenzin, Kaffzig und Papenzin – und die Lettows zu Klein-Schwirschen, Bial, Gadgen je zur Hälfte.

Wenig wissen wir von dem Stande der Schule in dieser Zeit, es finden sich nur vereinzelte Notizen in den Kirchenvisitationsprotokollen. 1728 wird die Frage: »Wie die Schule bestellet, auch ob die Kinder alle zur Schule gehen« dahin beantwortet: »Der Küster hält Schule mit den Kindern, welche die Leute senden können, die übrigen sind arm und lernen nach vermögen zu hause. Bei diesen betrübten Zeiten kann diese Angelegenheit nicht gebessert werden.« 1733 heißt es: »Wegen anordnung zur Schule da die Baur Kinder reformiert werden, verbinden sich die Patroni daß sie mit ehstem anstalt machen wollen«. Es handelt sich hier wohl um Einrichtung von Schulen in den anderen Dörfern, aber im Protokoll der Visitation von 1736 will der Pastor zwar sein Möglichstes dazu tun, daß die Dörfer mit Schulmeistern versehen werden, weist jedoch darauf hin, daß die Dörfer so klein sind, daß es kaum möglich ist. Daß einige begabte Kinder auch damals schon ziemlich gefördert wurden, zeigt folgende Eintragung ins Sterberegister: »1739 den 5. April starb Christian Pooch ein Knabe von 10 Jahren, so gantz gut so wohl das alt als Neue Testament der heyligen Schrift lesen konte, dabey in dem Catech. Luth. gut und wohl gegründet, ist auf begehren seiner Ältern, weil Sie das Kindt wegen seiner frömmigkeit hertzlich lieb hatten den 12. ejnsdem (desselben Monats) mit einer Leichen predigt zu seiner Ruhe gebracht.«

Ernst Gottlieb Dressow ist anscheinend Anfang 1730 verzogen, da sich ein Sterbedatum nicht findet. Im Dezember dieses Jahres ist die Küsterei unbesetzt, berufen war allerdings schon ein Nachfolger, Adam Bublitz. Das Kirchenvisitationsprotokoll von 1730 gilt noch heute als Matrikel. Des »Küsters Unterhalt« war danach: 12 Schefel Roggen von den Herrenhöfen und 3 Viert Roggen aus den 3 Mühlen, von jeder Schäferei 1 Pfund Wolle, an barem Gelde für das »Beth-Glock stoßen« 1 Taler, bei »Vertrauung« eines Untertanen 2 Groschen, eines Freien 4 Groschen und 6 Pfennige, bei Taufe eines Untertanen nichts, eines Freien 1 gr., eines unehelichen Kindes 4 gr., bei Begräbnis ohne Leichenpredigt eines Untertanen 1 gr., eines Freien 2 gr., mit Lei-

chenpredigt 2 bzw. 4gr., an Schulgeld »von einem jeglichen Kinde, das zur Schule gehet den Winter über 8 gr. und 1 Fuder holtz«. Wie man sieht, reichte die Besoldung nicht hin, um den Küster und seine Familie zu ernähren. Er betrieb deshalb immer nebenbei ein Handwerk, war in der Regel Schneider oder Leineweber. Wir dürfen dies auch von Dressow und Bublitz annehmen, wenn es auch nicht erwähnt wird.

Bublitz, der 1736 seine Frau verlor, scheint gegen 1740 fortgezogen zu sein. Ihm folgte »der Meister« Johann Christoph Breinling, der bis 1758 im Amte war, hier aber nicht gestorben ist. Von seiner Familie erfahren wir, daß ihm 1745 am 1. und 4. September sein Sohn Karl und sein einziges Töchterlein Barbara Maria starben. Pastor Ferner bemerkt dazu im Kirchenbuch: »Der höchste Lasse diese beyde liebe Kinder sanfft und seelig ruhen und erwecke Sie beyderseits an dem allgemeinen Wiederbringungs Tage Zum Ewigen Freuden leben. Der beyden Ältern betrübte Herzen, so durch Schmerz vollem Hintrit sehr verwundet, verbinde er mit kräftigen Trost, in vollkommener hoffnung dieselbe in dem Reiche der Ewigen herrlichkeit wieder zu sehen.« Während der Amtszeit Breinlings hören wir Näheres über die Schule. Sie wird besucht von den Kindern aus Groß- und Klein-Schwirsen, Bial und Kaffzig. Der Pastor Fiddechow klagt gelegentlich der Kirchenvisitation am 4. April 1753, daß, wenn auch im allgemeinen die Eltern in Groß- und Klein-Schwirsen ihre Kinder »ordentlich zur Schule hielten«, doch einige wären, die nicht nur ihre eigenen, sondern auch noch fremde dazu »heimlich unterwiesen, da sie doch dieses nicht selber recht verstünden, und des Küsters Einkünfte dadurch verringert würden«. Obwohl nun die anwesenden Patrone »es für billig halten, daß dieses denen Leuten untersaget, und oeffentlich von der Cantzel publicieret werde,« und hoffen, daß die abweichenden Patrone hiermit einverstanden sein würden, »weil er zur Ehre Gottes und dem besten ihrer eigenen Unterthanen gereichet,« scheint es doch zunächst beim Alten geblieben zu sein. So sieht sich Fiddechow veranlaßt am 15. November desselben Jahres eine eingehende diesbezügliche Vorstellung an die Patrone zu richten. Er weist auf den oben gerügten Übelstand hin, zu dem noch der hinzukomme, daß einige Eltern erst nach Neujahr die Kinder schicken, wenn die Schule bald zuende ist, einige sie auch zu alt werden lassen, bis sie sie zur Schule senden. Daraus entstehe der Übelstand, daß die Konfirmanden nichts wissen, vor allen Dingen werde der Küster geschädigt, der »sich schon des Winters von seiner Profession abmüßigen« müsse, und ihm durch das fehlende Schulgeld ein Teil »seines Salarii entzogen.« Die Entschuldigungen der Eltern seien nicht stichhaltig, unter den zur Schule gehenden Kindern sind solche, deren Eltern so arm seien, daß sie sich das Brot öfters »durch das Spinnen schaffen müßten.« Geiz sei »eine unseelige Quelle, draus die eingeschlichene Unordnung im Schulwesen entstanden.« Die Patrone möchten darauf halten, daß die Kinder sämtlich ordentlich zur Schule geschickt würden; vor allen Dingen sollten die Eltern angehalten werden, die Kinder frühzeitig zu senden und sie nicht »veralten« zu lassen. Sobald

die Kinder das 6. Jahr erreicht haben, sei es Zeit; dann könnten sie doch noch nicht zu andrer Arbeit gebraucht werden und lernten auch viel besser, als wenn sie erst mit dem 10. Lebensjahre anfangen, da sie dann schon »das herumlaufen und müßig gehen gewohnt seyn.« Auch läge dann die Versuchung nahe, diese älteren Kinder, die »den Ihrigen in der Arbeit besser zur Hülffe kommen« könnten, öfter aus der Schule zurückzubehalten. Die Patrone möchten also für die »widerspenstigen« eine Strafe festsetzen, damit er diese zugleich mit der »Willens-Meynung« jener am Sonntage bekanntgeben könne. Unter dem Brief Fiddechows haben C. L. und E. B. von Massow, die »witwe von gelsdorffen« und A. von Lettow ihre Unterschriften gesetzt. Letztere bemerkt noch: »Die Kinder von 6 Jahren, ist nicht möglich das Sie von Byal und Klein Schwirsen können im Winter in die Schule gesendet werden, dennoch aber keine beyschulen von meinen leutten gehalten werden.« Die »Willens-Meynung« der Patrone in dem oben angegebenen Sinne, von Pastor Fiddechow entworfen und von der Kanzel verlesen, schließt mit den Worten: »Wie wir nun hoffen, daß fromme und Christliche Ältern sich dieser unser Willens-Meynung nicht widersetzen, sondern dieselben zu vollziehen bereit und Willig seyn werden, da dieses alles zur befoerderung der Ehre Gottes und Wolfarth Ihrer Kinder gerichtet ist; so werden wir dargegen auch unsere Ungnade denenjenigen auff eine thaetige Art emfinden lassen, die sich widerspenstig bezeugen und Halzstarrig widersetzen werden. Wornach sich denn ein jeder zu achten hat.« Seitdem scheint es mit dem Schulbesuch besser geworden zu sein und die »Heimlichen« oder »Beischulen« aufgehört zu haben.

1.6 Die Kirchenvisitation im Jahre 1730.

Monatsblatt 1908, Seite 109f. Wilhelm Busch, Pastor in Groß-Schwirsen:

Während in den Städten Pommerns, wenigsten den größeren, bald nach der Einführung der Reformation Kirchenvisitationen abgehalten wurden, um geordnete kirchliche Verhältnisse herzustellen, hat man sich bei den ländlichen Gemeinden lange Zeit damit gelassen. Erst 1590 fanden solche auf dem Lande statt. In den übrigen Kirchspielen unserer Synode sind die Protokolle dieser Kirchenvisitationen von 1590 noch vorhanden, das für Groß-Schwirsen fehlt aber leider; alle meine Bemühungen, dasselbe irgendwo aufzustöbern, sind vergeblich gewesen. Die erste Visitation, deren Protokoll noch erhalten ist, ist die von 1727. Die darauffolgende vom 1. September 1730 hat aber eine größere Bedeutung für uns, da ihre Festsetzungen teilweise noch heute gelten. Sie gibt uns ein genaues Bild von dem damaligen Stande unserer kirchlichen Verhältnisse.

Die Visitation hielt der Generalsuperintendent Bollhagen ab. Zunächst werden die Patrone aufgezählt: Hautmann Ernst Bogislaff v. Massow senior auf Gr.- Schwirsen, Hauptmann Christ. Lüdecke v. Massow auf Gr.-Schwirsen, Lieutenant Hans Jürgen v. Lettow auf Kl.-Schwirsen, Karl Alexander v. Lettow auf Byalle, Georg Friedrich v. Lettow auf Gayen, Major Bogislaff v. Plotze auf Papenzin, Christ. Ludwig v. Massow auf Mallenzin. »Bey untersuchung der Kirchen güther, wie auch Pastoris Hebung ist die Matrikel von 1590 zum grunde geleyet, und darnach verfahren worden«. Pastor war Stephan Jacob Ferner, den wir ja schon kennen, Kirchenvorsteher Jacob Brütalle, ein Bauersmann. Außer den Dörfern wird als zur Kirche gehörig noch aufgezählt »bey der Gayensche See der Bruchkahte«.

»Der Gottesdienst wird Sonn und festtages um halb 10 Uhr angefangen und nach geendeter Predigt sogleich das Catechismus Examen und wiederholung der Predigt vorgenommen, damit auch die Auswertigen derselben beywohnen können. Wochentlich wird auch des Dinstages und freytages eine Beth Stunde gehalten, und in den fasten anstaat der einen die passion geprediget«. Von dem Zustande der Kirche damals ist schon früher berichtet worden. »Der Kirchhoff ist mit einen dichten, hölzernen Gliede umgeben und wird verschlossen gehalten«. Die Geräte der Kirche sind im Bericht über unsere Kirche aufgezählt, an Acker besaß die Kirche nichts. Von dem Kapital, das 85 Th. 14 gr. ³ 6 pf. betrug, sind 32 Th. 7 gr. 3 pf. bar vorhanden, das übrige ist in kleinen Posten ausgeliehen. An Einkommen hat die Kirche:

»1. Vom geläut und grabgelde. Die Unterthanen geben für das grab nichts, fürs geläut alt und Jung, jegliche person 2 gr., freyleute es seyn Verwalter, Schäfer, Müller, geben von einer großen Leiche 1 Th. 2 gr. Von Kindern unter 12 Jahren 14 gr.

³Es sind immer »gute« Groschen gemeint.

2. Vom beichtgelde tertiam partem ⁴.

3. Vom opfer so von jeglicher person die zum abendmahl gehet, und davon ein Jegliche von denen gemeinen 1 gr. giebt gleichfalls tertiam partem.

Von denen adlichen Höffen wird á Hoff an opffer Jährlich gegeben 8 gr. Davor auch tertia pars ⁵ der Kirchen berechnet. Davon wein und brod bei der Kirchen gehalten wird. Bienen sind bei der Kirche nicht vorhanden«.

Von dem Pfarrgehöft, der »Wedeme«, heißt es: »Das Pfarr Hauß wie auch die Scheune und Thor Zimmer, sind in ziemlich baulichen Stande, und werden sämptliche Gebäude von denen Kirchspils Verwandten dergestalt gebauet und unterhalten. Das Pfarr Hauß bauet und erhält groß-Schwirsen und Kaffze und zwar nach anlage der drey Höffe. Die Scheune Byalle und Klein Schwirsen, jeder Dorff Zur Helffte. Das Thor Zimmer Gayen und Mallenzin und concurriret ⁶ zu dem Bauten und Erhaltung letzteres den 3ten Theil. Das übrige muß Gayen bauen, und im baulichen Stande erhalten. Das wagen hauß ist gantz offen, und haben Dn. ⁷ Patroni a. 1728 laut Protocolli vom 6. April c. a. sich erkläret daßelbe in guten fertigen Stand zu setzen, und sol nachgehndes Pastor gehalten seyn es zu conserviren ⁸. Der Pferd Stall ist von dem defuncto ⁹ Pastore ex proprüs ¹⁰ erbauet, und wird von dem Zeitigen in baulichen Stande erhalten. Das Back hauß ist von den Kirchen Mitteln erbauet, und wird von Pastore unterhalten. Den Offen erbauet gemeinschaftlich Gr-Schwirsen. Den Zaun umb den Kohl garten hält Papenzin alleine, weil Dieses Dorff nichts an der Wedeme hilfft. Die andern Zäune umb den Baum garten, und hoflager hält Pastor nach alter observance ¹¹«.

An Unterhalt soll der Pastor nach der Matrikel von 1590 zwei Pfarrhufen haben, dazu eine Wiese, einen Garten und in allen Feldern die zu den Hufen gehörigen Kaveln. Davon hat er aber nur eine Hufe im Gebrauch, »daran die Kaveln fehlen«. Für den Verlust ist er inzwischen durch 6 Scheffel »rocken« entschädigt worden, von denen der große Hof in Gr.-Schwirsen zusammen mit Kaffzig 2 Scheffel, der kleine Hof, Mallenzin, Papenzin je »1 Viertel 1 1/2 Metze«, Gadgen, Kl.-Schwirsen und Bial je 1 Scheffel geben. Meßkorn steht dem Pastor zu an Roggen: aus Gr.-Schwirsen 14 Scheffel, Kl.-Schwirsen 13, Bial 1, Kaffzig 3, Gadgen 12, Papenzin 5, Mallenzin 2, von den Müllern zu Gr.-Schwirsen, Kaffzig und Bial je 1; an Hafer aus Gr.-

⁴dritter Teil.

⁵dritter Teil.

⁶trägt bei.

⁷die Herren.

⁸erhalten.

⁹verstorbenen.

¹⁰aus eigenen Mitteln.

¹¹Brauch.

Schwirsen 14 Scheffel, Kl.-Schwirsen 13, Kaffzig 3, Gadgen 4, Papenzin 5. Zusammen 53 Scheffel Roggen und 39 Scheffel Hafer.

An Pröven¹² hatte der Pastor von jeder Hufe, die Meßkorn zu geben verpflichtet war, auf Weihnachten 1 Wurst oder halbe Gans und 1 Brot zu erhalten, zu Ostern 1 Stiege Eier. Die Kossäten gaben zu Weihnachten 1/2 Gans und jährlich dazu 2 gr., die Instleute für die Person 2 gr., Mann und Frau 4 gr. Vom Michaelisopfer, von dem schon oben bei der Kirche die Rede war, standen dem Pastor 2/3 zu; für das Examen Catecheticum wurden ihm jährlich 2 Thaler aus der Kirche gezahlt.

An Accidentien¹³ erhielt er für:

1. Abkündigung der Brautleute einschl. Danksagung von den Untertanen 6 gr., von den Freileuten 12 gr.
2. Traupredigt von den Untertanen 12 gr., von den Freileuten 1 Th., dazu von allen einen Braten »so 4 gr. wehrt« und eine Kanne Bier.¹⁴
4. Fürbitte bei Krankheit 2 bzw. 4 gr.
5. »Berichtung eines Kranken« (Krankenabendmahl) in Gr.-Schwirsen 2 bzw. 4, in Kl.-Schwirsen, Kaffzig und Bial 4 bzw. 6, in Gadgen und Papenzin 6 bzw. 8 gr.
6. Begräbnis ohne Leichenpredigt bei Untertanen große Leiche 6 gr., kleine Leiche 4 gr., bei Freien in jedem Falle 12 gr., mit Leichenpredigt 1 Th. 6 gr. bzw. 1 Th. 12 gr. – Es kam hinzu von jeder Schäferei 1 »Fluß« Wolle und 1 Schock Käse.

Von des Küsters – ein solcher fehlte damals, doch war Adam Bublitz schon »angenommen« – Unterhalt heißt es zunächst: »hat allhie eine freye Wohnung, die vor ankunft des Neuen Küsters soll repariret werden, dabei ist ein Kohl garten, welchen das Kirchspiel bezäunet«. An Korn erhält er vom großen Hofe in Gr.-Schwirsen einschl. Kaffzig 4, aus Bial und Gadgen je 2, vom kleinen Hofe, Kl.-Schwirsen, Papenzin, Mallenzin je 1, von den 3 Mühlen je 1/4, insgesamt 12 3/4 Scheffel Roggen. An Accidentien kamen hinzu bei:

1. »Vertrauung« 2 bzw. 4 gr.
 2. Taufe 6 pf. bzw. 1 gr., bei der eines unehelichen Kindes 4 gr.
 3. Begräbnis ohne Leichenpredigt 1 bzw. 2 gr., mit Leichenpredigt 2 bzw. 4 gr.
- Für das »bettglockstoßen« ist dem Küster jährlich 1 Thaler von der Kirche ausgesetzt, an Schulgeld von jedem Kinde das zur Schule geht, den Winter über 8 gr. und 1 Fuder Holz. Jede Schäferei gibt 1 Pfd. Wolle.

Mit der Bemerkung, daß die Rechnungen richtig befunden, und der Angabe des baren Bestandes der Kirchenkasse schließt das Protokoll der Visitation.

¹²Pröve (hochdeutsch Präbend) bedeutet feststehende Einkünfte.

¹³zufällige und veränderliche Einkünfte.

¹⁴Anmerkung des Bearbeiters: Punkt 3 fehlt in dieser Aufzählung von Pastor Busch.

1.7 Die Russen in unsern Dörfern während des siebenjährigen Krieges.

*Monatsblatt 1905, S. 26ff u. S. 42ff. Wilhelm Busch, Pastor in Groß-Schwirsen*¹⁵:

Vom Kriege 1806 und 1807 und der darauffolgenden Zeit, als der Franzose in unserm Lande war, haben dem einen oder dem anderen wohl noch Großvater und Großmutter erzählt, was sich dazumalen hier begeben hat, davon aber, daß in dem Kriege, den Friedrich der Große ein halbes Jahrhundert vorher mit halb Europa führte, der Feind, die Russen, auch in unseren Dörfern gewesen, weiß, glaube ich, kaum einer etwas. Da ist es nur gut, daß der damalige Pastor, Herr Adam Fiddechow, der 1740 zur Schwirsenschen Pfarre berufen worden war, auf den letzten Blättern des Kirchenrechnungsbuches genau aufgezeichnet hat, was sich hier ereignet. Er beschreibt auf diesen Blättern den ganzen Krieg, doch ich will hier davon nur das abdrucken lassen, was sich auf unsere Dörfer und die Gegend Hinterpommerns bezieht, in der wir wohnen und die wir kennen.

In den beiden ersten Jahren des Krieges blieben unsere Vorfahren vom Feinde verschont und konnten dankbaren Herzens nach den siegreichen Schlachten bei Lowitz, Prag, Roßbach, Leuthen und nach der Wiedereroberung von Breslau in unserem Kirchlein zu Dankesgottesdiensten zusammenkommen, in denen ihr Pastor ihnen über Ps. 20 v. 6–10, Ps. 124 v. 6–8, Ps. 89 v. 22–24, 1. Sam. 12 v. 24 predigte.

1758 kamen dann die Russen zum ersten Mal. »Die Rußen, welche unter dem Kommando des General-Feld-Marschalls v. Fermor wieder sich zurückgezogen und am 22ten Januarii Königsberg und das gantze Königreich Preußen, so von Soldaten entbloeset war, eingenommen und besetzt hatten, machten allerlei Bewegungen gegen Hinter-Pommern, und wurde ihre Armee 70000 Man starck geschaetzet. Zu dem Ende kamen in der Oster-Woche einige Preußische Husaren und Dragoner von der Preußischen Armee aus Schwedisch-Vor-Pommern etwa 4 bis 500 Mann nach Hinter-Pommern und postirten sich zu Stolpe, um die streiffende Rußische Parteien zurückzuhalten. Bütow aber wurde inzwischen von den Rußen zu 2malen überfallen. Sie übermachten einsmalen mit 600 Man die daselbst befindlichen 50 Man Preußische Dragoner und Husaren, welche sie zwar überrumpelten, aber nicht voellig ausheben konten. Sechs Preußische Husaren hielten die 600 Cosacken vor dem Schlag-Baum so lange zurück, bis die Dragoner gesattelt. Welche sich hernach durchschlugen mit einen Verlust von 5 Man.«

»Im Junio zogen sich die Rußen bei Conitz in Pohlen zusammen und den 23ten dieses

¹⁵Anmerkung des Bearbeiters: Mit geänderter Rechtschreibung veröffentlicht worden in: Der Kreis Rummelsburg. Ein Heimatbuch. 1938. Nachdruck 1979.

Monats fielen sie an den Grentzen im Neuen-Stettinschen, Draheimschen, Dramburgischen und Arnswaldischen Creiße ein und uebeten daselbsten allerlei Gewalttätigkeiten. Ratzebuhr und 19 daherumliegende Dörffer wurden von ihnen gaentzlich ausgeplündert. Dieses veruhrsachte nun, daß der König von Preußen seine Truppen von Strahlsund zurückzog und dieselben unter Anführung des HE. General-Lieutenant v. Dohna den Rußen entgegenschickte.«

Die Russen fielen dann in die Neumark ein und beschossen die Festung Küstrin. Friedrich hob die Belagerung von Olmütz auf und vereinigte sich mit dem Dohnaschen Corps. Am 25. August schlug er die Russen bei Zorndorf unweit Küstrin.

»Das Dankfest wurde hier gehalten Dom. 16. p. Trinit. über 2. Sam. 22 v. 47–51. Dieser Herrl. Sieg veruhrsachte denn nun, daß die 5000 Rußen, welche nach Stolpe d. 6ten September marchiret waren, daselbsten 10000 Thaler contribution eingehoben, darbei aber die beste Manszucht gehalten hatten, sich zurückzogen über Bütow nach Pohlen d. 3ten October. Ob nun gleich die Rußen die Vestung Colberg, welche nur 200 Man Land Militz zur Besatzung, aber den geschickten Obristen Heyden zum Commandanten hatte, mit 10 bis 15000 Man belagert hatten beinahe 5 Wochen lang, so mußten sie doch unverrichteter Sache davon gehen. Sie nahmen ihren Marsch über Coeslin, Bublitz und Beerwalde nach Pohlen. D. 4ten Nov stand die Armee bei Bublitz und ob gleich hier 5 Man herkamen, so haben sie doch in unserm gantzen Kirchspiel keinen Menschen Leides gethan.«

»Anno 1759. Im Ausgange des Winters rückten auf 4000 Man Preußen in Hinter-Pommern. Wovon in Stolpe, Schlawe, Polnow und Bublitz und Neu-Stettin welche verleget waren. Es waren Dragoner, Husaren und Infanterie von den freiwilligen. Um Fastnachten fielen bei Neu-Stettin einige Scharmützel mit den Rußen vor, worbei die Rußen den kürtzern zogen. Zwischen Ostern und Pfingsten zogen sich die Preußen zurück, da dann d. 22ten Mai 8000 Rußen nach Stolpe kamen und sich 8000 Thaler Brandschatzung geben ließen und 3 Meilen Weges um Stolpe herum alles Vieh an Pferde, Ochsen, Kühe, Schaaffe, so sie erreichen konten, wegnahmen. Zu Rummelsburg fanden sich um Himmelfarth auch in einer Nacht auf 200 Man, welche sich 200 Thaler Brandschatzung geben ließen, innerhalb einige Stunden, und darauß noch in derselben Nacht sich fortmachten.«

Im Laufe des Jahres 1759 drangen die Russen wieder in die Mark vor und schlugen Friedrich am 12. August bei Kunersdorf, in der Nähe von Frankfurt an der Oder, gänzlich. Sie hätten Friedrich jetzt vernichten können, aber eifersüchtig auf die Oesterreicher, verfolgten sie ihren Sieg nicht und zogen sich zurück.

»Anno 1760 im Ausgange des Monaths Maertzes marchierten hier etwa 2000 Mann Preußen durch unter dem Commando des HE. Majors von Podewils nach Bütow,

den Preußischen General Willich von Bütow, welcher daselbsten mit dem Russischen Obersten Jablonski das Auswechselungsgeschaefft über sich gehabt, abzuholen und sogleich d. HE. Jablonski gefangen zu nehmen, da derselbe Hinterlist gebraucht gehabt und die Auswechselung hintertrieben hatte. Es gelung nun wol d. HE. v. Podewils nicht, den Obristen HE. v. Jablonski zu erhaschen, inzwischen aber erloesete er doch den General HE. Willich aus den Haenden der Rußen. Drauf aber verfolgte ihn der Rußische General-Lieutn. v. Tottleben mit 6000 Man Husaren und Cosacken. Dom. Palmarum eben, da wir das Mittag gegeben, kamen hier unvermuthet von seinen Corps etwa 2 bis 300 Man. Dis war das erste abgeschickte Commando Rußen, was hier kam. Sie hielten gute Manszucht. Bei mir waren 16 Man, welchen ich eßen und trincken gab, womit sie friedlich waren. Sie hielten sich etwa eine halbe Stunde auff. Am folgenden Montag Abend aber lagerte sich Tottleben mit seinem gantzen Corps bei Treten. Am Dienstage kamen hier einige Cosacken, alle Pferde aus dem Dorffe zu Fuhren abzuholen. Am Mittwoch frühe um 7 Uhr als den 2ten April marchirte er hier durch. Da ging es nun im Dorffe an einem rauben und Plündern. Ich hatte das Glück von Gott, daß mir kein Leides geschahe, ob ich gleich keine salvegarde [Sauvegarde?, Schutzbrief gegen Plünderung] hatte. Meine 3 Pferde waren zu Fuhren genommen, bekam sie aber wieder bis auf 1, welches verloren ging. Von dieser Zeit an fiengen die Krieges-Unruhen in Pommern lebhafter zu werden an. Tottleben stellte sich bei Manow mit seinem Corps gegen die wenigen Preußen, so in Coeslin waren. Sie geriethen bei Coeslin in ein Scharmützel. Dabei die Coeslinsche Vorstadt an dem Mühlenthor litte, indem viele Häuser daselbsten durch die Canonen Kugeln niedergeschossen oder sonsten sehr beschaediget wurden. Ob nun gleich Tottleben sich bis auf 9000 verstaercket gehabt, so konte er doch gegen die Preußen nicht viel schaffen und verstattete den Preußen in Coeslin dahero gerne eine Capitulation, wobei sie konten mit brennender Lunte pp. aus der Stadt marchiren. Mittlerweilen wurden hier allerlei Lieferungen an Korn und Victualien eingetrieben, die aber leidlich waren, durch Husaren. Endlich mußte sich Tottleben nach Schlesien begeben.«

Im Oktober brandschatzten die Russen Berlin, zogen sich aber bei der Annäherung des Königs, nachdem sie dort acht Tage gehaust hatten, zurück.

»Mit einem Corps nahmen sie ihren Durchmarsch durch Pommern. Ein Theil davon marchirte über Schlawe nach Stolpe und ein Theil nahm seinen Durchmarsch durch diese Gegend. In diesem Kirchspiel kamen erst Grenadiers, welche 2 Naechte hier stunden. Darauf kamen Curassiers, welche sich eben so lange aufhielten, und endlich folgten die Cosacken, die aber nur 1 Nacht hier blieben. Hielten aber allesamt gute Manns-Zucht. Weil aber der General-Major v. Werner sie verfolgte, auch ihnen eine Schlappe bei Schwed beigebracht hatte, darüber sie in große Furcht vor ihm gesetzt worden, und zu Schlawe und Polnow Preußische Besatzung abgeschickt, nachdem

er abermalen bei Schlawe ihnen eins versetzt hatte, so wurden sie zwar dadurch genoethiget sich eilig von hier wegzubegeben. Inzwischen aber setzten sie sich zu Rummelsburg einige Cosacken, welche von dorten ab bis Polnow über Schwirsens des Tages wohl zu dreimalen patrouillen abgeschickten von 30, 40, 10, 20 Mann. Dadurch wir denn sehr beunruhiget wurden. Sonderlich mußten von hier ab ihnen nach Rummelsburg Korn-Garben herübergeschicket werden. In der ersten Weihnachts-Nacht schickten die Preußen aus Polnow eine patrouille ab von 200 Mann, welche sich in dem sogenannten Bullen-Born versteckt hatten, die Russische Patrouille zu belauern, wenn sie vorbei marchiren würde. Es waere ihnen auch wol gelungen, daß sie die ganze Russ. patrouille ausgehoben haetten, wenn sie nicht waeren zu hitzig gewesen und auf die forderste wenige Manschaft, welche etwa 9 Mann gewesen, attaque gemacht haetten, wovon sie 5 Man wol erhaschten; allein der größte Hinter-Trupp bekam darüber Raum, sich zurückzuziehen. Ob nun hierdurch die Russen sehr erbittert worden, so nahmen sie doch nicht daraus Gelegenheit sich zu raechen und zu Plündern, wol aber suchten sie sich an den Preußen zu Revangiren.«

»Anno 1761 d. 4ten Januar zogen sich alle Russischen Piquets zu Rummelsburg zusammen, die Preußische Patrouille von Polnow, welche in dieser Nacht abermalen in der Absicht, die Russische Patrouille abzufangen, sich hierher begeben wollte, aber durch einen Spion verrathen worden, aufzuheben und zu belauern zu Revange. Sie waren zu 300 bis 400 Man starck, dargegen die Preußische war nur 60 Mann starck vor dismalen. Die Russische Patrouille kam dismalen nicht nach Gros-Schwirsens, sondern ging über Klein-Schwirsens in der Nacht um 2 Uhr nach Polnow. Weil nun die Preußische Patrouille durch den Busche marchirt und den Sydowschen Weg hierher kamen: so hatten sie sich nicht begegnen koennen, war aber dadurch von Polnow durch die Russen abgeschnitten. Die Russen hatten inzwischen 20 Cosacken zu Klein-Schwirsens zurückgelaßen, mit welchen die Preußen sich auch attaquiren, weil sie aber vernehmen, daß ein großer Trupp Russen schon nach Polnow marchiret sei, so sahen sie sich genoethiget, alle Mittel und Veranstaltung zu machen auf eine gute Retiraite. Es gelung Ihnen auch, daß sie sich glücklich durch die Russen schlugen und viele von denselben blaisirten. Hierüber wurden aber die Russen so sehr erbittert, da ihnen ihr Anschlag so uebel gelungen, und gegen die wenigen Preußen nichts ausrichten koennen, als daß sie 2 Mann davon, welche aber noch darzu als Deserteurs nur gehalten werden konnten, bekamen zur Beute, daß sie bei ihrer Rückkunst den HE. zu Bial HE. Alexand. Carl v. Lettow gänzlich aus Plünderten und ihm darzu 40 Batuschen Schlaege in seiner sogenannten Koppel geben ließen, nachdem er den Rock zuvor abziehen müssen. Hier zu Gros-Schwirsens verübten sie auch einige Plünderungen. Ich vor mein Theil mußte auch was davon empfinden, indem sie mir 4 Seiten Speck aus der Sültze und 3 Hühner nebst 4 Ferckeln nahmen. Jedoch war dies nicht als eine Plünderung eigentlich anzusehen, sondern nur als eine kleine Straffe vor das,

daß sie mich so sehr um 1 bouteille Brandtwein vor den Capitain gebethen, sie keine beckamen. Ich habe bei dieser Begebenheit sonderlich die Güte gottes zu preisen ursache gehabt, wenn ich alle Umstaende hierbei erwaege, die anzuführen zu weitläufig sein würde, sonderl. aber die große Leutseeligkeit erwaege, die die Russen mir hier erwiesen. Zu Kafzig stund 1 piquet Cosacken fast über 8 Tage von 100 Mann.«

»Der General v. Tottleben hatte diesen Winter über seinen Auffenthalt zu Stolpe. Im Febr. etwa um die Mitte deßelben, als der General Werner, welcher sich zu Coeslin aufgehalten, die Besatzungen zu Schlawe, Polnow, Bublitz an sich gezogen, zog Tottleben auch seine Leute zusammen und verfolgte den Werner, mußte sich aber wieder zurückziehen, da er von dem General Werner hatte in der Gegend Coeslin Schläge bekommen. Dis war denn auch eine Gelegenheit, daß sie auf 3 Monathe einen Waffen-still-Stand beide machten, und zwar mit dieser Bedingung, daß die Wipper die Grentz Scheidung sein, und die Russen jenseit, die Preussen aber diesseits der Wipper nur ihren Verkehr haben, und keiner den anderen bis der gesetzten Grentze zu nahe kommen sollte. Tottleben hielt sich also wieder zu Stolpe geruhig auf. Als nun dieser Waffen-Stillstand mit dem Anfange des Monaths Juni ein Ende hatte, zog sich General v. Werner zurück, und Tottleben marchirte mit seinem Corps nach. Weil er aber mit dem General v. Werner während dem Waffen-Stillstand zu Stolpe eine Zusammenkunft gehabt und darüber in verdacht gerathen ward, so wurde er, wie bereits in der Neu-Mark mit seinem Corps marchiret war, zu Bernstein in Arrest genommen und über Thoren nach Petersburg gebracht. Sein Corps bekam der Oberste von Ingersleben, doch nur auch eine kurze Zeit, indem es balde zu dem Corps des General Graff v. Romanzow gestoßen wurde, welcher dann mit 30000 Man wieder nach Colberg marchirte, die Belagerung der Stadt zu erneuern und zu unterstützen. Mit etwa 10000 Mann stand er hier bei Rummelsburg ein Monath lang. Unter wählender Zeit er hier in dieser Gegend fouragieren lies, jedoch die beste und strengste Mansucht hielte. Hier giengen zu weilen zu 20, 50, auch wol 100 Wagens mit einem Commando durch, Gras zu holen. Waren aber ganz ruhig als Freunde und zehrten vor ihr Geld. Man durffte ihnen nichts anders, als nur vor Geld oder aus Bitte was laßen.«

»Im Julio marchirte er über Kafzig, Gros- und Kl. Schwirsen mit seinem Corps, stellte aber an jedem Ende des Dorffs doppelte Wachen, daß keine Unordnung geschehen sollte. Das Geschütze ging darauf hie durch. Er stellte sich bei alten Beltz um Coeslin.«

Die Russen belagerten dann Kolberg, das kapitulieren mußte. Die Besatzung durffte mit allen Ehrenbezeugungen aus der Stadt marschieren, blieb aber kriegsgefangen.

»Sie wurden also nach Königsberg transportiret und hier durch Schwirsen geführt nach der Weichsel mit 1000 Mann Russen zum Escord. Hier waren sie eine Nacht. Bei diesem Umstande hatten die Rußen in Pommern ruhige Winterquartier. In die-

ser Gegend aber lagen sie nicht auf den Dörfern starck. Hier zu Schwirsen lagen anfaengl. 30 Mann, gegen dem Früh-Jahr wurden noch einige weggenommen und anderswo verleget. Ueberall wurde gute Manns-zucht beobachtet. Inzwischen mußten die Wirths ihrer Manschafft zu eßen geben, anfaenglich 2 mahl des Tages, zuletzt nur einmal. Da nun die Noth am groeßten war, und es schien um den Koenig von Preussen geschehen zu sein, wie denn numero den Russen ein Leichtes war, Alten-Stettin zu erobern durch Hunger und Mangel: so fügte es Gott, daß die Russische Kayserin Elisabeth die Erste d. 25ten Decembr. verstarb und Peter der dritte Kayser an ihrer Stelle wurde, der mit unserm Koenige Friede machte und in Alliantz trat. – Es wurde auch wegen dieses particular Friedens Dank-fest gehalten. Wir hielten es hier im Junio d. 5ten p. Trin. über Ps. 147 v. 12–14.«

Peter III. wurde aber ermordet. Seine Gemahlin Katharina II., die ihm folgte, beschloß den Krieg fortzusetzen, berief das Friedrich von Peter gesandte Hülfs-corps ab, verständigte sich jedoch bald mit dem König von Preußen und zog ihre Truppen aus Schlesien nach Polen zurück. »Zu dem Ende kamen auf dem Rückmarsch hier 10000 Mann von der Avant-garde zu marschiren, welche sich zwischen Gros-Schwirsen und Kafzig lagerten.«

Oesterreich, von Rußland verlassen und von den Türken bedroht, mußte sich zum Frieden verstehen. Am 15. Februar 1763 wurde dieser zu Hubertusburg bei Dresden geschlossen.

»Dominica Judica wurde darauf hier das allgemeine Danck-Fest gehalten über Ps. 118, 19–24.« »Dem Herrn sei Lob und Preis!« schließt Herr Adam Fiddechow sein Tagebuch.

An einzelnen Nachrichten finden sich noch:

»Die Abnahme der Rechnung 1760 von unten angesetzten HE. Patronis ist geschehen Anno 1761 d. 12ten Mertz, weil sie wegen den Russen nicht eher gehalten werden koennen.«

»Anno 1762 sind wegen der Einquartierung der Russen keine Kinder zur Schule geschickt.«

»Anno 1763 sind von dem HE. General Superint. Rohde durch HE. Praep. Rinck 6 Biebeln geschicket worden, 2 in die Schule vor der jugend zu behalten, umd die übrigen 4 an diejenigen zu schenken, welchen durch die Russen eine Biebel genommen, und hat Hans Poch, Bauer hierselbst, imgleichen Pagel Koenigsche, Ewald Brütalsche und Michel Daschen Witwe jegliche 1 bekommen.«

Noch heute heißt der Berg auf Bialer Gebiet an der Grenze des Pfarrackers der Sakenberg nach den Kosaken, die dort gelagert haben.

1.8 Die Jahre 1770 bis 1774.

Monatsblatt 1905, S. 59f. Wilhelm Busch, Pastor in Groß-Schwirsen:

Oft erzählen die Alten von Notstandsjahren und teurer Zeit, von Unwettern, großer Dürre oder vielem Regen, und gern hört Ihr ihnen zu. Gar viel pflegt davon in den Kirchenbüchern geschrieben zu sein aus früheren Jahrhunderten, in den unseren ist leider nur wenig aufgezeichnet. Darum werdet Ihr um so lieber dies wenige lesen, das wiederum der Pastor Adam Fiddechow uns aus der Zeit von 1770 bis 1774 berichtet:

»Im Jahre 1770 am 3ten Pfingsttage war den 5ten Junii. Entstand ein großer Orcan. Es ist vermuthlich ein großer Wolkenbruch, mit Hagel und Regen gefült, geschehen. Hier traf nur über Kafzig weg seitwärts Klein Schwirsen vorbei ein scharffer Regen mit etwas Hagel darzu ein Windstoß, dadurch vom Backhaube die hinterste Seite von dem kürzesten Ende bis zum Schornstein, das ganze Dach abgerissen und über das Schur über den Backofen geworffen wurde, da es sich an einen Pflaumen gesetzt. Es waren gewiß 4 starcke Kerls nicht im Stande gewesen, es dorthin zu bringen über den Backofen noch weniger vom Dache in einem Stück abzureissen. Von der forder Seite nach dem felde zu hatte der Wind die Eckdiele abgerissen und nach dem Zaun geworffen gegen den Bienen. Es kam über Dravehn, und nahm den Strich über Papenzin, Gadgen, Voltze, Rummelsburg, welche alle großen Hagel Schaden am Getraide litten, so auch an den Fenstern. Dravehn hat das Meiste gelitten. In Pohlen an der grentze gegen Neu-Stettin hat es seinen Anfang genommen und den groesten Schaden daselbsten verursacht. Es war überhaupt dis Jahr ein schlechtes Getraide Jahr, sonderlich am Rocken. Nicht allein in unsern, sondern auch in vielen frembden landen. Der Herbst war schoen, und war gute Witterung bis an den Decembr. Aber dargegen war der Winter desto staercker. Die Kaelte an sich war in dieser Gegend oben nicht außerordentlich, allein der Schnee, welcher nach Neu Jahr 1771 fiel und anhielte, war sehr viel und lag bis Ausgangs April, und so lange hielte auch der frost an. Im Anfange des frühlings waren 2 bis 4 Tage wol warme Tage, aber die übrigen desto rauher. Man fuhr im April noch auf den Schlitten – der Schnee ging langsam weg – und konnte nicht eher in den gaerten und auf dem felde zur Arbeit kommen als im Anfange des May. Es entstand dahero große futters-Noth und hungers-Noth. Zum theil haben die leute die Daecher abdecken müßen, an theils orten so gar vieles Vieh schlachten müßen. Mitte Maji entstand eine große Dürre, welche anhielte bis 7ten Trinitatis. Der Regen welcher unter der Zeit ein paar mahlen gefallen, war nur ein kleiner sprang Regen. Gegen der Erndte fiel vieler Regen, der 3 Wochen anhielte. Des Sonntags war es das schoenste Wetter, des Montags auch beinahe gegen Abend fieng es etwas schon an, des Dienstags war es noch leidlich, des Mittwochs und Donnerstags desto staerker und so durch alle 3 Wochen. Wenn es also auch des freitags Trocken blieb und auch des Sonnabends, so konte das Korn nicht Trocken werden. Es

regnete darzu an diesen Tagen zu weilen etwas. Bis den Donnerstag nach dem 13ten Trinit. hielte der Regen an, so daß darüber meist aller Rocken auf dem felde auf den Schwaden und Stiegen, auch zum Theil auf dem Halme auswuchs. Die im Amte und auf den naßen und starcken feldern litten das meiste.«

»1772 war die Erndte auch ziemlich naß, doch nicht wie voriges Jahr.«

»1774 Kam spaet im früh-Jahr frost, daß an theilsorten der Rocken in den Aehren ziempl. verfroren, auch viel obst in der Blüte abgefroren war. Sonsten war es ein ziempl. gutes Jahr vor uns in dieser gegend. Hier hatte der Rocken nicht viel gelitten und der Hafer desgleichen auch nicht.«

1.9 Die Bauern in Klein-Schwirsen.

Monatsblatt 1905 S. 138 ff. Wilhelm Busch, Pastor in Groß-Schwirsen:

Das letzte Mal habt ihr gesehen, in wie weitvergangene Zeiten hinein die adligen Familien die Geschichte ihrer Vorfahren verfolgen können, und so mancher von Euch hat dabei wohl gedacht, daß es schön wäre, wenn uns das auch möglich wäre. Recht tatet Ihr daran, so zu denken. Je mehr man weiß von seinen Voreltern, desto mehr Wert legt man darauf, seiner Familie Ehre zu machen, je länger die Vorfahren auf dem Hofe gesessen haben, desto treuer und fleissiger ist man dabei, ihn sich und deine Nachkommen zu erhalten, – und dann die Freude, die es macht, im trauten Familienkreise den Kindern erzählen zu können vom Großvater und den Urgroßvätern, und welche Freude für die Kinder dabei zuzuhören. Zu den schönsten Erinnerungen aus meiner Kinderzeit gehören die Stunden, in denen mein lieber Vater mir erzählte von den Geschicken meiner Vorfahren.

Diesen Familiensinn, denn Ihr alle mehr oder weniger habt, möchte ich pflegen und stärken, die Erinnerungen der Alten möchte ich festhalten, die Jugend anregen, sie aufzubewahren, und ihr noch mehr Freude an ihnen machen. Weit reichen Eure Erinnerungen nicht zurück, kaum ein Jahrhundert, aber ich habe ja in meiner Hand unsere Kirchenbücher. Sie fangen 1668 an, und wenn sie auch in der ersten Zeit sehr kurz in ihren Aufzeichnungen gehalten sind, sodaß nicht einmal die Wohnorte verzeichnet sind, so werden wir doch bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts zurückfinden.

In der Geschichte unserer Bauernhöfe ist ein tiefer Einschnitt im Jahre 1809. Bis dahin waren die Bauern leibeigen, der Gutsherr konnte ihnen jederzeit den Hof nehmen, oder die einzelnen mit den Höfen tauschen lassen. So ist es heute unmöglich zu sagen, ob ein Hof die beiden Jahrhunderte hindurch in der Hand einer Familie gewesen ist, wenn auch die Mitglieder der Familie immer Bauern waren. Es ist daher nicht angebracht, die Höfe der Reihe nach durchzunehmen und den Versuch zu machen, ihre Besitzer zu bestimmen, sondern ich will lieber die einzelnen Familien durchgehen und dabei dann, wo es sicher ist, bemerken, welche Höfe sie in Besitz gehabt haben. Wir wollen ja auch in erster Linie Familiengeschichten zusammenstellen versuchen.

Ganz genau werden meine Angaben selbst für die Zeit nach 1809 nicht sein. Die gerichtlichen Grundbücher sind erst Ende der 50er Jahre des 19. Jahrhunderts angelegt worden, und auch in ihnen fehlt mancher Besitzerwechsel, oder es wurde die Eintragung erst viel später vorgenommen, als die einzelnen die Höfe erwarben. Da wißt Ihr oft besser Bescheid als ich, und es liegt in Eurer Hand, die Angaben zu vervollständigen. Macht mich also bitte auf Fehler und Ungenauigkeiten aufmerksam.

Eigentlich müßte ich wohl mit Groß-Schwirsen anfangen, aber hier liegen die Verhältnisse besonders schwierig. Die Höfe sind fast alle geteilt worden, und ist es für

mich nicht leicht durchzufinden, sodaß ich bis heute noch nicht ganz klar sehe. Leichter findet man sich in Klein-Schwirsen zurecht, mit dem ich beginnen will. Nachher folgen die anderen Dörfer. Auch Gadgen, Papenzin und Bial waren ehemals Bauernhöfe, die im Laufe der Zeit von Gutsherrschaft eingezogen oder aufgekauft worden sind.

Im Kirchenvisitationsabschied von 1668 heißt es von Klein-Schwirsen: »hat 13 hufen, giebet ein jeder einen Scheffel rogggen und Einen Scheffel haber. Item 5 Cossaten.« Es waren also damals 13 Bauern und 5 Kossäten.

Aus der Zeit des Pastors Ferner – also vor 1746 – ist ein Verzeichnis der Pfarrabgaben vorhanden, das genaueren Aufschluß gibt. Danach sind inzwischen Bauernhöfe eingezogen oder verkleinert worden, 2 Bauern und 8 Kossäten werden genannt und zwar: 1. Caspar Dumrese, 2. Martin Dumrese, 3. Hans Krumrey, 4. Hans König, 5. Christian Spott, 6. Jürgen Krup, 7. Jürgen Thrun, 8. Jürgen Leicke, 9. Michael Renne, 10. Hoppe.

Die Kommunikantenverzeichnisse von 1779 und 1799 weisen folgende auf:

1779. Bauern: 1. Christian König, 2. Caspar Dumrese; Kossäten: 3. Hans Christian Krumrey, 4. Martin Dumrese sen., 5. Jürgen Krupp, 6. Martin Spott, 7. Christian Thrun, 8. Michael Ren, 9. Christian Hitze, 10. Jacob Krupp, 11. Martin Dumrese jun. 1/2 Hof.

1799. 1. Christian Dumrese, 2. Johann Krumrey, 3. Christian Krumrey, 4. Jakob Krupp, 5. Martin Dumres, 6. Christian Vollmann, 7. Martin Krupp, 8. Witwe Spotten, 9. Michael König, 10. Schulz Michael Renne, 11. Johann Lavrentz.

Kein heutiger Bauer trägt einen dieser Namen, wie einzelne jedoch mit diesem alten durch Heirat verwandt sind, werden wir sehen, wenn wir die einzelnen Familien verfolgen.

Die Dumrese

Am Ende des 17. Jahrhunderts werden Daniel und Christian gest. 1741 erwähnt. Daniel, »1673 mit Anna Liezen vertrauet«, ist 1697 gestorben. Er hatte anscheinend einen Sohn Christian, (1711 der Jüngere), dessen Sohn Christian geb. 1723 als Kossät 1772 gestorben ist. Christians, »1689 mit Anna Kywatz vertrauet« gest. 1741, Söhne Martin und Caspar waren um 1740 Bauern.

Martin geb. 1702 gest. 1777 hatte einen Sohn Martin geb. 1741, der mit Trin, des Halbbauern Michel Nimz aus Gr.-Schwirsen Tochter, verheiratet war und 1781 durch

einen in seiner Scheune getanen Fall tödlich verunglückte. Seine Witwe heiratete 1782 Christian Vollmann geb. 1752 gest. 1825. Dieser behielt 1809 seinen Hof, der jetzt geteilt die Nummern IV und V hat. Der Sohn aus erster Ehe Martin D. geb. 1775 gest. 1830 blieb zuerst bei der Mutter, heiratete Eva König gest. 1847, war 1804 Knecht, dann Eigentumsbauer und Gerichtsmann. Wie er in den Besitz des Hofes III gelangte, ist nicht ersichtlich. Sein einziges Kind Dorothee Luise heiratete 1826 Martin Friedrich Dust, zweiten Sohn des Eigentumsbauern Joachim Friedrich Dust, gest. 1876. 1864 teilten seine Söhne Wilhelm geb. 1830 und Karl August Duske geb. 1832 den Hof III. Der letztere übergab 1892 seinen Anteil an seine Tochter Auguste verehelichte Otto.

Kaspar geb. 1708, gest. ca. 1780 – seine Witwe Marie Krisian stirbt 1787 63 Jahre alt – war noch 1779 Bauer und hatte 2 Söhne Christian und Martin. Christian übernahm den väterlichen Hof. Er war verheiratet mit Barbara Marie Gesunn geb. 1765 gest. 1797 und danach mit der Witwe Engelke aus Camnitz. Sein Sohn Christian geb. 1781 gest. 1844 heiratete die Tochter des oben erwähnten Bauern Christian Vollmann, Dorothee Louise geb. 1783 gest. 1840, und erhielt so den alten Dumrese-Hof IV.V. Wer den Hof seines Vaters übernahm, weiß ich nicht. Christians Kinder Johann geb. 1816 gest. 1880 und Dorothee Louise teilten sich den Hof. Letztere heiratete Georg Erdmann Michael Witt geb. 1808 gest. 1870. Johanns Sohn Carl Johann geb. 1850, stirbt 1881. Seine Witwe heiratet 1882 den jetzigen Besitzer Karl Gall aus Gr.-Schwirsen. Witt folgte der Sohn Karl. Martin, des Kaspar anderer Sohn, geb. 1753 gest. 1825 hat 1779 einen halben Kossätenhof. Seine erste Frau war seit 1779 Dorothea Krupp gest. 1780, die zweite Anne Marie Tillner, Tochter des Bauern Jakob Tillner in Gr.-Schwirsen, geb. 1764 gest. 1834. Martin wurde 1809 Eigentumsbauer, Kinder waren bei ihrem Tode nicht vorhanden. Den Hof Nr. IX erhielt der Neffe seiner Frau, Friedrich Erdmann Nimtz, geb. 1797 gest. 1857, Sohn des Dorfschulzen Joachim Nimtz zu Gr.-Schwirsen, seit 1850 Dorfschulz. Ihm folgten seine Tochter Charlotte Nimtz und ihr Ehemann Julius Thom. Nach ihnen waren Besitzer 1878 der Rentier Richard Zernin, Julie Wilhelmine von Jutrczenka geb. Strey, seit 1898 Lipkow, seit 1900 Emma Auguste Heyer.

[Anmerkung des Bearbeiters: Die Serie über die einzelnen Familien wurde nicht fortgesetzt.]

1.10 Die Irvingianer in Klein-Schwirsen im Jahre 1853.

Monatsblatt 1905. Wilhelm Busch, Pastor in Groß-Schwirsen:

Nur wenige wissen heute noch von einer religiösen Verirrung, deren Schauplatz vor 52 Jahren Klein-Schwirsen war und bei der ein dortiger Bauer die Hauptrolle spielte. Ich will Euch berichten, was ich darüber aus den Akten der Pfarre und des Landratsamtes und den Erzählungen meines lieben, alten Freundes Karl Duske erfahren habe.

Das Tagelöhnerhaus neben Dunse war früher die Hofstelle eines Bauernhofes, dessen Besitzer 1853 Michael Ziemke war, welcher den Hof von seinem 1845 verstorbenen Vater geerbt hatte. Ziemke, der mit Hanne Louise, Tochter des Bauern Erdmann Gesunn aus Kaffzig verheiratet war und aus dieser Ehe zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen hatte, war aus der Landeskirche ausgetreten und hatte sich den Taufgesinnten, die die Taufe nur an Erwachsenen vollzogen wissen wollen, angeschlossen. Oft reiste er nach Laatzig bei Barkotzen, wo die Taufgesinnten ihren Hauptversammlungsort hatten, und nach anderen Orten des Rummelsburger und Schlawer Kreises zu ihren Andachtsübungen. Da kam kurz vor Weihnachten 1852 ein früherer Anhänger der Sekte, der Schneider Quardocus aus Bublitz, nebst Frau zu Ziemke, der uns übrigens als sehr fleißiger Mann geschildert wird. Quardocus war, weil er trotz seines Versprechens einem Glaubensbruder eine geliehene Summe nicht zurückgegeben hatte, ausgestoßen worden und hatte sich den Irvingianern angeschlossen, einer kurz vorher aus England nach Norddeutschland herübergekommene Sekte, die besonders Wert auf die Erneuerung des Apostelamtes und der Geistesgaben legte, den Sonnabend heilig hielt und die Wiedergeburt des Herrn als nahe bevorstehend erwartete. Ziemke wurde von jenem, der sich nach einer ihm angeblich zuteil gewordenen Offenbarung für den 12. – anstelle des einst ausgesandten falschen – Apostel hielt, herübergezogen. Nach Quardocus, der sich bald darauf nach Klein-Reetz begab, stellte sich, nach diesem fragend, der Sohn eines Kesselflickers Arnold aus Bublitz, ein getaufter Jude, ein, der Ziemke mitteilte, er habe Offenbarungen empfangen und sei von Gott beauftragt, nach Kahlberg bei Charlottenthal zu einem dortigen Einwohner Sielaff zu gehen, um dort das Evangelium zu verkünden. Beide machten sich dann auf den Weg nach Kahlberg, wo eine Versammlung abgehalten wurde, bei der Arnold die Predigt hielt und nach der die dortige Gemeinde gegründet wurde. Man versammelte sich hierauf wieder und kam schließlich durch die Offenbarungen zu der Ansicht, daß nach dreiundeinhalb Jahren die Zeit komme, in der Christus erscheinen und seine Braut, die Auserwählte heimführen werde. Sie, die als rechtgläubig erfunden und zu Propheten, Aposteln, Evangelisten und Hirten berufen seien, glaubten sich vorbereiten zu müssen auf das große Werk, die Ungläubigen zu bekehren. Auf den 16. März 1853 wurde eine Versammlung bei Ziemke verabredet.

Ziemke, damals 29 Jahre alt, der inzwischen seinen Bauernhof für 1100 Taler, von denen er die dreieinhalb Jahre leben zu können glaubte, verkauft hatte – die Übergabe verzögerte sich aber – wurde Anfang Februar krank. Während seines Krankenlagers glaubte er Gottes- und Engelsstimmen zu vernehmen und Gesichter zu sehen. Auch der Teufel erschien ihm mehrere Male, wurde aber stets siegreich überwunden. Von einer Geisterstimme erzählte er, daß sie gelautet habe:

»Sieh, dein Jesus kommt gegangen
seinen Knecht hier zu empfangen,
ihn hier nicht mehr niederlegen,
(d.h. krank werden lassen),
sondern ihn recht zu verpflegen.«

Arnold und Quardocus besuchten ihn. Durch des letzteren Handauflegung meinte Ziemke gesund geworden zu sein. Seine Frau, in der er erst den Teufel zu erkennen glaubte, wurde damals auch bekehrt. Am 16. März fanden sich gemäß der Verabredung die Mitglieder der Sekte in Klein-Schwirsien ein. Es waren:

Schneider Quardocus aus Bublitz (Apostel),
dessen Frau,
Maurer Quardocus aus Bublitz (Prophet),
Schuhmacher Nastansky aus Bublitz,
Bauer Koschnik aus Laatzig (Prophet),
Einwohner Buchholz aus Laatzig (Evangelist),
Bauer Gast aus Starkow (Evangelist),
Stellmacher Grönke aus Baldenburg (Hirte),
Eigentümer Lenzke aus Treblin (Hirte),
Schlosser Petsad aus Stolp (Evangelist),
Katenmann Karl Sielaff aus Kahlberg und
Arnold aus Bublitz.

Ziemke galt als oberster Prophet, der die Weissagungen der anderen Propheten zu prüfen hatte. Zunächst wurde Arnold als falscher Prophet erkannt und entfernt. Donnerstags darauf wurde Ziemkes Frau getauft. Man zog zu einem nahe dem Dorfe befindlichen, stehenden Gewässer, schlug das Eis auf, und unter Gebet wurde der Täufling bis über den Kopf ins Wasser getaucht. Mit lächelnder Miene sagt die Frau nachher bei ihrer Vernehmung aus, daß sie nicht den geringsten Frost empfunden habe. Bei verhängten Fenstern und verschlossener Tür wird Tag und Nacht gebetet, man glaubt voll des heiligen Geistes zu sein und in fremden Sprachen zu reden. Von dem

Zungenreden, von dem Ziemke bei seinem Verhör eine Probe gibt, heißt es allerdings im Protokoll, es sei einem Hundegebell nicht unähnlich gewesen. Auch der Teufel soll aus den Propheten gesprochen haben. Diese Teufelssprache gibt Ziemke wieder: »huwi, uwi, awek, muschak« und dergleichen. Die Richtung, die sie bei ihren Bekehrungsreisen einzuschlagen hätten, verkündeten die Propheten, weder nach rechts noch nach links dürfe diese Richtung geändert werden. Grönke und Gast sollten sich nach Süden, Koschnik und Buchholz nach Osten, Ziemke und Quardocus, der 12. Apostel, nach Westen, Petsad und Sielaff nach Norden wenden. Das Abendmahl wurde gefeiert. Den Höhepunkt erreichte der Spektakel am Abend des 20. März. Karl Duske ging mit einigen anderen hin, um nachzusehen, was vorfiel. Nachdem sie an der Türe geklopft, wurde geöffnet, ihnen die Laterne aus der Hand geschlagen, und das Haus wieder geschlossen. Als nun noch das Gerücht auftauchte, es sei einer von den Leuten in Ziemkes Hause gemißhandelt und fortgefahren worden, erstatteten der Sohn des Rittergutsbesizers Michaelis und der Schulze Nimz Anzeige beim Landratsamt. Da der Landrat abwesend war, kam der Kreissekretär am Abend des 21. März nach Klein-Schwirsen heraus. Er fand alles still im Dorfe und bei Ziemke. Letzterer wurde am nächsten Morgen nebst seiner Frau vernommen. Er berichtete über alles, wie oben erzählt worden ist. Auf die Frage, ob der des Abends krank auf den Wagen gepackte und fortgeschaffte Glaubensbruder von ihnen gezüchtigt worden sei, gestand Ziemke Folgendes: Der Maurer Quardocus aus Bublitz habe sich Gottes Willen, der ihm durch ihn als obersten Propheten kundgetan worden sei, und nach dem er einem Glaubensbruder in Treblin eine Bestellung zu machen hatte, widersetzt. Der Teufel habe in Quardocus gesessen, und, da er sich vor Gott nicht demütigen wollte, habe man ihn als einen Verworfenen fortgeschickt, nachdem er allerdings vorher, jedoch erfolglos, gezüchtigt worden sei. Ziemke fügte hinzu, daß Gottes Wille geschehen müsse, und daß er sich nicht scheuen würde, einen vom Teufel besessenen Menschen totzuschlagen. Frau Ziemke war gut instruiert, sie sagte dasselbe aus, wie ihr Mann. Sie wurden dann verwarnet und angewiesen, ihre Gesinnungsgenossen, von denen einige schon abgereist waren, sofort in ihre Heimat zu weisen, was Ziemke auch versprach mit der Bitte, denselben Zeit zu lassen, bis das starke Schneetreiben vorüber sei.

In der Nacht zum 23. März blieb der Kreissekretär in Klein-Schwirsen und ließ die Wohnung des Ziemke beobachten; er fand jedoch keine Veranlassung zum Einschreiten, da alles still und ruhig blieb. Am folgenden Tage wurde Ziemke noch einmal vernommen, er erschien unsicher und sprach nur von Backenstreichen mit der Hand, die der Fortgebrachte erhalten haben sollte, von Mißhandlungen wollte er nichts wissen. Während ihr Mann verhört wurde, erzählte die Frau, die ängstlich geworden war, daß eine Leiche in ihrem Hause sei. Der Kreissekretär begab sich sofort mit Michaelis und dem Schulzen Nimz dorthin. Ziemke öffnete selbst und ließ die drei ungehindert eintreten.

In dem kleinen, sehr stark erwärmten Stübchen saßen betend am Ofen der Schneider Quardocus, der Bauer Gast, der Stellmacher Grönke, der Schlosser Petsad, außer Ziemke waren noch seine Frau und seine beiden Kinder anwesend. Auf einem der in der Stube befindlichen Betten lag die Leiche des Bauern Koschnik aus Laatzig, auf verschiedenen Stellen des Körpers mit blauen Flecken bedeckt. Die Leiche war bereits erkaltet, überall stark angeschwollen und an ihr die deutlichsten Anzeichen von Gewalttätigkeiten wahrzunehmen. Von den anwesenden Männern wurde behauptet, daß Koschnik vom bösen Geist besessen und darum von Gott getötet worden sei, daß Gott ihn aber lebendig machen werde. Die beiden Kinder erzählten, daß Koschnik bereits am 21. März mißhandelt worden, man ihm, als er dem Tode nahe auf der Diele lag, in die Ohren geblasen habe, und er bald darauf gestorben sei. Inbezug auf den nach Treblin gebrachten Bauern Quardocus gestand Ziemke, daß man diesen mit der Hand vor den Kopf geschlagen habe, sodaß er krank wurde. Das Haus wurde versiegelt, die Beteiligten wurden dem Schulzen Nimz in Gewahrsam übergeben, der dafür sorgen mußte, daß sie sich nicht über ihre künftigen Aussagen verständigten.

Am 24. März fand die Obduktion der Leiche statt. Koschnick war erdrosselt worden. Nach den Aussagen der Beteiligten war Gast, der nach der Meinung der Sektierer das geistliche Amt der Teufelsaustreibung, verbunden mit einer allen Anwesenden überwältigenden Körperkraft gehabt, der alleinige Täter. Koschnick wurde am 25. März auf dem Groß-Schwirsener Begräbnisplatz begraben. Der auf einem Ausbau von Treblin untergebrachte Maurer Quardocus hatte einige Rippenbrüche durch Fußtritte erhalten. Die Beteiligten wurden nach Rummelsburg in Haft gebracht. Ziemke kam in die Irrenanstalt nach Rügenwalde. Frau Ziemke wurde bald aus der Haft entlassen, ebenso am 9. Mai der Schneider Quardocus, der sich mit Frau und Kindern und dem Ackerbürger Schröder aus Bublitz sofort wieder in Klein-Schwirsen einfand unter dem Vorgeben: der Herr habe sie wieder hierher berufen. Die Letzteren wurden aber schon am nächsten Tag ausgewiesen. Ziemke hatte sich während seiner Haft dahin geäußert, daß er, sobald er entlassen, sein Bildungswerk mit aller Kraft fortsetzen werde. Als aber bald seine Freilassung erfolgte, ging er mit seiner Familie nach Amerika. Es wurde mir erzählt, daß er dort schließlich Hand an sich gelegt habe.

Pastor Eichler berichtet, daß er das bei den Gutsakten von Klein-Schwirsen befindliche Verzeichnis der Taufen, Trauungen, Begräbnisse dieser Irvingianer oder der apostolischen Gemeinde, wie sie sich nannten, eingesehen habe. Nach diesem befanden sich die Anhänger derselben in Bublitz, Kahlberg, Treblin und Parochie Alt-Kolziglow, und scheint ihre Zahl nicht unbedeutend gewesen zu sein.

2 Volkskundliches

2.1 Sitten und Gebräuche.

Monatsblatt 1906, Seite 20–23 und 87–91. Max Manke, Lehrer, Kaffzig:

Beobachtet man den Landmann der hiesigen Gegend bei seiner täglichen Hantierung, so kann man mit Recht annehmen, daß ihm der Herbst die meiste und auch wohl die schwerste Arbeit bringt, denn dann gilt es ja, die Hauptfrucht unserer Gegend, die Kartoffel, einzuernten, und wer die ausgedehnten, oft kaum übersehbaren Kartoffelfelder nur einmal gesehen hat, kann sich denken, wie manchen Schweißtropfen das Bergen dieser Fruchtart kostet. Jedoch munter, man kann sogar sagen vergnügt gehen und kommen die Leute von der Arbeit, denn sie wissen ja, daß nun bald der Winter seine Herrschaft antritt, in welchem sie der Ruhe pflegen können. Doch ist es dieses nicht allein, das sie des Winters in Sehnsucht gedenken läßt, vielmehr sind es die Vergnügungen im Winter, die sich in mancherlei Sitten und Gebräuchen auch bei unseren Landbewohnern bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Ich möchte nun einiges über solche Sitten und Gebräuche gerade aus unserer Gegend, wie ich sie teilweise selbst erlebt, teilweise durch Nachfrage erfahren habe, erzählen. Sie schließen sich an die christlichen Feste, die in den Winter fallen, an.

Da ist zunächst das Weihnachtsfest wenige Tage nach Winters Anfang. Wie in allen deutschen Gauen sammelt sich auch bei uns am Vorabende dieses Festes jung und alt unter dem Weihnachtsbaume und zwar im Kirchdorfe in der Kirche, während in den übrigen Dörfern die Schule der Ort der gemeinsamen Feier ist. Nach Beendigung dieser ersten Feier sieht man auf einem Gange durch das Dorf fast jedes Haus im Lichte des Weihnachtsbaumes erstrahlen, der von der gesamten Familie umstanden ist, um die bereiteten Gaben in Empfang zu nehmen, auch hört man wohl zum Danke ein Weihnachtslied erklingen. Während so in würdiger Weise Vorfeier zum Feste gehalten wird, wird dieselbe gar häufig durch das Auftreten verummter Gestalten gestört, welche von Haus zu Haus ziehen, Tänze aufführen und allerhand Allotria treiben, um dafür Geld oder anderweitige Geschenke in Empfang zu nehmen. In der Regel erscheint man zu zweien; der eine, ganz und gar mit Strohseilen umwunden, – er soll einen Bären vorstellen – wird von einem andern, der einen Korb für die Gaben am Arme trägt, an einer um den Hals gelegten Kette geführt. Hin und wieder begleitet sie eine dritte Person als Musikant. Außerdem pflegt man als arme Frau und früher auch als Pferd (Schimmel) oder Storch aufzutreten. Die Weihnachtstage verlaufen sehr fröhlich, Besuche werden gemacht und empfangen, ja sogar noch über die eigentlichen Feiertage hinaus, denn in der Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr wird meist sehr wenig, fast garnicht gearbeitet. Einige Arbeiten sind sogar verpönt,

wie z. B. das Reinigen der Viehställe, weil dieses Krankheit unter das Vieh bringt, und das Wäschewaschen, da dann jemand in den betreffenden Hause sterben soll. Allenfalls entschließt man sich noch zu einer Arbeit, dem sogenannten »Federnreißen«. Die Fahnen der Federn werden von den Kielen losgerissen, letztere dann sorgfältig gesammelt und in aller Stille über die Grenze des Besitztums befördert, damit kein Unglück unter dem Vieh entstehe. Seine Erklärung findet dieser Brauch wohl darin, daß manche Tiere, namentlich die Schweine, nicht nur nach dem Genusse der Kiele, sondern auch ganzer Federn erkranken.

Unerschöpflich sind die Bräuche am letzten und am ersten Tage des Jahres. Die beiden Tage wirken zu lebhaft auf die Phantasie der Menschen ein als Anfang und Schluß eines weiteren Abschnittes der Lebenszeit. Vor allem werden in der Sylvesternacht die Liebesorakel von den jungen Leuten befragt. Die Mädchen gießen Blei und deuten aus den krausen und zackigen Figuren desselben die Zukunft, lassen Lichtchen schwimmen, werfen Pantoffel, schlagen das Gesangbuch im Dunkeln auf und suchen so die Zukunft abzugucken, wann und ob und wen sie heiraten oder was ihnen begegnen wird. Ein anderer Brauch, um den Schleier der Zukunft zu lüften, ist folgender: es werden vier Teller aufgestellt, je einer ist mit Sand, Wasser, Geldstücken und einem Myrtenkranz gefüllt. Die befragende Person tritt nun mit verbundenen Augen zu denselben, und je welchen Teller sie erfaßt, so ist die Deutung. Sand ist der Tod, Wasser die Gefahr des Ertrinkens, Geldstücke viel Glück und Reichtum und der Myrtenkranz Verheiratung. Auch wird am Sylvester von mancher Hausfrau eine besondere Kuchenart, die sogenannten Neujahrchen, gebacken, von welchem jedes Lebewesen, ob Mensch oder Tier, des Haushaltes seinen Kuchen erhält, damit es vor jeglicher Krankheit im neuen Jahre bewahrt bleibe. Sobald die Kuchen fertig sind, werden dieselben zum Erkalten auf Stroh ausgebreitet. Ist ersteres geschehen, so werden mit diesem Stroh die Obstbäume umwunden und auch wohl ein Pfennig oder andere kleine Münze an der Wurzel des Baumes vergraben. Dies nennt man das »Beschenken der Bäume« und glaubt, dadurch die Bäume zu erhöhter Tragfähigkeit zu veranlassen. Auch war das Anschließen des neuen Jahres bis vor wenigen Jahren fast allgemein, ist aber der vielen Unglücksfälle wegen von den Behörden untersagt worden und deswegen nur noch wenig zu beobachten. Mancher Hausvater dagegen ist eifrig bemüht, aus frischgeschnittenen Birkenreisern einen dreiteiligen Besen zu binden, um mit demselben einen schmalen Streifen vom Tische bis zu Ofentür zu fegen, höchstwahrscheinlich wohl, um alle Sorgen der Nahrung für die Zukunft zu beseitigen; sodann trägt er den Besen in den Viehstall und befestigt ihn hinter einem Balken am Ausgange des Stalles. Die Zeit nach Neujahr verfließt bei ruhiger und stiller Arbeit. – Fast ganz ausgestorben ist die alte Sitte des Zusammenkommens zu gemeinschaftlichen Spinnabenden, weil die häusliche Leinwandbereitung durch die im letzten halben Jahrhundert emporgeblühte Fabrikätigkeit fast ganz verdrängt wor-

den ist, und nur noch ganz alte Leute wissen von der Poesie dieser Spinnabende zu erzählen, wie sich nicht nur die weibliche sondern auch mit ihr die männliche Jugend versammelte, wie dann neben der Arbeit beim Lichte des Kienspans alte Sagen und Geschichten erzählt und gemeinschaftlich Lieder gesungen wurden.

Ein lustiges Treiben macht sich dann wieder beim Näherkommen der Fastenzeit bemerkbar, und es erreicht seinen Höhepunkt am Abend vor dem Fasten, dem Fastabend oder Fastelabend, wie er vom Volke genannt wird. Auch an diesem Abende wird eine besondere Kuchenart, der Fastnachtskuchen gebacken. In mancherlei Verkleidung ziehen namentlich junge Mädchen als Fastelmutter von Haus zu Haus, um nach dem Hersagen eines Sprüchleins Geschenke in Empfang zu nehmen. Einige solcher Sprüchlein lasse ich hier folgen:

1. Hippel de pippel, wie hewwen venoamen,
Fasteloawend ist gekoamen.
Kam in ein hübsches Haus,
Da kiekten zwei hübsche Madoamkens heraus.
Ick dacht', sie würden meiner auch gedenken
Und mir was zum Fasteloawend schenken.
Ein Stückchen Speck
war gleich wieder weg,
Ein Ennken Wurst,
krieg großen Durst,
Eine Kanne Bier,
bin'k gleich wieder hier.

Nach Empfang des Geschenkes folgt der Dankspruch:

1. Wir wünschen dem Herrn einen goldenen Tisch,
Auf allen vier Ecken einen gebratenen Fisch,
In der Mitte ein Gläschen Wein.
Damit er recht kann lustig sein.
Wir wünschen der Hausfrau viel Glück und Segen
Auf allen ihren kommenden Wegen.
Wir wünschen der Tochter 'ne goldene Kann
Und nächstes Jahr einen buckligen Mann.
2. Hippel de pippel, Fasteloawend is koamen,
Upp'm schwoaate Peerd, upp'm wiete Peerd,
Herr unn Fru is hunnet Doale wiert.
Gett' Lerre ant Wand,
Nimm't Metze in't Hand,
Schniet rumm, oawe nich in ne Dum,
Schnitt gaud glatt, mie'n gaud Krapp.

3. Hippel de pippel,
 de Wuust hett twet Zippel,
 Datt Speck hett Ecken,
 Dat wadd mie gaud schmecken.

Beendet wird dieser Abend gewöhnlich durch ein Tanzvergnügen, durch welches den winterlichen Vergnügungen gewissermaßen Lebewohl gesagt wird, und still und ernst geht es nun durch die Fastenzeit dem Osterfeste entgegen.

Am Gründonnerstag werden mit Vorliebe in der Zeit von 11–12 Uhr vormittags Topfgewächse und von jungen Mädchen namentlich Myrten gepflanzt, weil man sich dann für dieselben ein besseres Gedeihen verspricht. Auch sehen die Besitzer eines Backofens es an diesem Tage nicht gern, daß in ihren Öfen gebacken wird, weil so die Felder, über welche der Rauch zieht, unter großer Dürre zu leiden haben sollen und das Korn dann überhaupt schlecht gedeiht. Am folgenden Tage, dem stillen Freitage oder Charfreitage, enthalten sich, wenn es irgend zu vermeiden ist, die meisten Leute der Fleischspeisen und wählen an deren Stelle Fische und, wo diese nicht zu haben, Eierspeisen oder Reis. Wer aber dennoch Fleisch genießt, soll in dem kommenden Sommer unter einer entsetzlichen Mückenplage zu leiden haben. Am ersten Ostertage besteht die Sitte des »Osterwasserholens«. Leute jeden Alters und jeden Geschlechtes eilen vor Sommeraufgang zu einem fließenden Gewässer, um Wasser daraus zu schöpfen und heimzutragen. Dieses Wasser wird teils zum Waschen des Körpers am Ostermorgen verwendet, teils in Flaschen aufbewahrt. Durch das Waschen mit dem Osterwasser wird nach dem Glauben der Leute der Körper besonders gekräftigt und ist auch für die Zukunft vor Krankheiten gefeit. Das in der Flasche aufbewahrte Wasser wird häufig als Medizin verwandt, die besonders heilkräftig bei Fieberkrankheiten wirken soll. Jedoch behält dieses Wasser nur dann seine heilkräftige Wirkungen, wenn während des Wasserholens weder auf dem Hin- noch auf dem Rückwege gesprochen wird. Auch schreibt man dem Essen eines Apfels am Ostermorgen, des sogenannten Osterapfels, oder eines Eies, welches beim Kochen durch Umwinden von farbigen Wollfäden eine bunte Farbe erhalten hat, eine heilkräftige Wirkung zu.

Gedenken möchte ich weiterhin der Walpurgisnacht. Wie überall in Deutschland meint man auch hier, daß die Hexen in dieser Nacht zum Blocksberge ziehen; man stellt denselben einen Besenstiel oder eine Gerstel, das ist ein langes schmales Brett, welches man zum Rösten des Brodteiges benutzt, als Reisemittel vor die Tür und malt auch an jede Tür mit Kreide drei Kreuze, um den Hexen den Eintritt in die Gebäude zu verwehren, damit sie Menschen und Vieh keinen Schaden zufügen können.

Ebenso allgemein ist die Sitte des Schmückens der Häuser zu Pfingsten mit Birkenreisern oder Maistrauch und Kalmus. Ich habe auch schon gefunden, daß einige Leute

diesen Kalmus auf der Unterlage der Betten aufbewahren, um damit das Ungeziefer fernzuhalten.

Auch der Johannistag, der 24. Juni, ist nicht ohne Bedeutung für unser Volksleben. Namentlich werden am Vormittage wiederum von 11–12 Uhr verschiedene Kräuter wie Johanniskraut, Jesuwundenkraut und dreifarbiges Veilchen eingesammelt, um später als Medikamente in der Tierheilkunde verwendet zu werden. Auch werden sämtliche Kleider, Betten usw. ins Freie getragen, weil die Sonne gerade an diesem Tage eine besonders zerstörende Wirkung auf das Ungeziefer wie Motten und andere ausüben soll.

Von noch größerer Bedeutung ist der 30. Juni als der mittelste Tag des Jahres, der im Volksmunde den Namen »Abdon« führt. Er ist der Tag, an dem man mit einem verwehenden oder schnell vergehenden Gegenstände krankhafte Auswüchse des Körpers, Schönheitsflecke usw. bestreicht und betupft. Sobald der betreffende Gegenstand verwest oder vergangen ist, soll auch das menschliche Gebrechen verschwunden sein.

Viele Sitten und Gebräuche knüpfen sich an die Ernte. Da ist der erste Tag, an dem das Mähen beginnt, der wichtigste; er wird deshalb auch »der große Tag« genannt. Die Schnitter haben ihre Sensen und die Binderinnen ihre Rechen mit Sträußen, an welchen lange aus farbigen Papier hergestellte Schleifen befestigt sind, geschmückt. Auch was die Beköstigung der Arbeiter anbetrifft, so wird an diesem Tage eine Ausnahme gemacht. Es ist zu demselben Kuchen gebacken und sämtliche Speisen werden in reichlicherer und besserer Weise gereicht, so daß er weniger als ein Arbeitstag, als vielmehr als ein Festtag betrachtet wird. Gar häufig beschließt ein kleines Tanzvergnügen diesen Tag. Unter angestrenzter Tätigkeit fließen nun die Tage der Ernte dahin. Betritt während des Mähens der Besitzer oder eine fremde Person das Erntefeld, so eilt die erste Binderin gar schnell zu demselben, umwindet den Arm des Betreffenden mit einem bunten oder aus Halmen gewundenen Band und sagt folgendes Sprüchlein her:

Ich habe vernommen,
daß ein fremder Herr ist gekommen.
Ich werde Sie binden
mit schönen Dingen,
mit schönen Sachen,
viel Komplimente weiß ich nicht zu machen.
Sie werden mir nicht übel nehmen,
daß ich grob gewesen
und habe meinen groben Band
gebunden um Ihre schneeweiße Hand.
Dies alles tu' ich nicht um Bier und Wein,
sondern um die Ehr' allein.

Einen Brauch möchte ich noch erwähnen, der am letzten Erntetage geflogen wird. Ein jeder Schnitter ist eifrig bemüht, es so einzurichten, die letzten Halme abmähen zu dürfen. Aus demselben wird dann eine menschliche Figur, der sogenannte »Alte« hergestellt. Dieselbe wird dem Besitzer gebracht und dabei folgender Spruch aufgesagt:

Ich bringe den Alten,
 der Herr wird ihn behalten.
 Wir haben geharkt bei Frost und bei Hitz'
 und gearbeitet, daß uns geschwitz't.
 Aber nun wünsch ich dem Herrn einen gedeckten Tisch,
 auf allen vier Ecken einen gebratenen Fisch,
 und in der Mitte eine Flasche Wein:
 da können die Herren wohl lustig sein.
 Und wünsche der Frau ein Bund Schlüssel in die Hand,
 damit sie kann führen die Wirtschaft zum Bestand.
 Der Herr wird sich bequemen
 und mir den Alten abnehmen.

Nach der Beendigung der Ernte wird das Erntedankfest gefeiert. An demselben bringen die Mädchen ihre Herrschaft den Erntekranz, ein kronenartiges Gewinde aus verschiedenen Getreidearten, Laub, Blumen und bunten Bändern. Zwei Mädchen tragen diesen Kranz auf einer Stange, die übrigen begleiten sie. Eine der Trägerinnen spricht ihren Spruch, der folgendermaßen lautet:

Dieser Kranz ist von Blumen und Blätter,
 der liebe Gott hat gegeben gut Wetter,
 gut Korn, gut Flas,
 künftig Jahr gibt der liebe Gott uns wieder was.
 Der liebe Gott gibt den Segen,
 daß sie künftig Jahr mit uns in Frieden leben.
 Der Herr hat gelebet in Frieden und Recht,
 über ihn hat nicht zu klagen weder Mädchen noch Knecht.
 Ich wünsche dem Herrn von Nelken ein Gang,
 von Rosen eine Bank,
 von Demant eine Tür,
 von Rosmarin ein Riegel dafür.

Max Manke, Lehrer, Kaffzig

2.2 Volkskundliches aus der Gemeinde.

1. Aberglauben in Bezug auf die Taufe und das erste Lebensjahr der Kinder:

Werden Kinder verschiedenen Geschlechts gleichzeitig getauft, dann sind die Paten bemüht, daß die Mädchen zuerst getauft werden, weil sie sonst einen Bart bekommen. Den Knaben bleibt der Bartwuchs versagt, wenn sie im Taufwasser der Mädchen getauft werden. Wird in den Patenzettel ein Brotkrümchen gelegt, so soll das Kind wohlhabend werden, eine Stahlfeder soll bewirken, daß das Kind gut schreiben lernt. Eine Kupfer- oder Nickelmünze im Patenzettel gebunden, bringt dem Kinde Glück, ein schwarzer baldigen Tod. Kehren die Paten mit dem getauften Kinde heim, sollen sie nicht gleich die Mäntel ausziehen, sondern erst etwas genießen, sonst reißt das Kind viele Kleider entzwei. Dasselbe soll geschehen, wenn das Kind während der Tauffeier viel auf und ab bewegt (gehotzt) wird. Wenn das getaufte Kind auf dem Heimwege durchs Fenster gereicht wird, wird es bald groß. Legt man es unter die Ofenbank, soll es artig werden. Vor Vollendung des ersten Lebensjahres soll das Kind nicht in den Spiegel sehen, sonst wird es graulich. Reicht man es, bevor es ein Jahr alt ist, außer am Taufftage durch das Fenster, so wird ein Dieb aus ihm. Bringt man es in dieser Zeit in den Regen, bekommt es Sommersprossen. Auch dürfen bis dahin die Haare nicht abgeschnitten werden. Mit kleinen Kindern dürfen keine jungen Hunde oder Katzen großgezogen werden, weil entweder die Tiere oder die Kinder sterben. (Pastor Busch, Gr.-Schwirsen)

2. Ein Spruch aus Kaffzig bei der Überreichung des Erntekranzes:

Hie bring ick mienen Kranz.
 er hat 'nen gauden Glanz.
 Wie hemm'n gebunden
 in fröhlichen Stunden
 mit leiwlichen Sachen.
 Veele Komplimente weet ick nich to machen.
 Uns Herr wadd sick bequemen
 unn mie dissen Kranz affnehmen.

3.

Wenn der Hirte das erste Mal mit dem Vieh austreibt, muß er, ehe er unter Dach kommt, mit Wasser begossen werden, damit er beim Hüten nicht einschläft; ebenso der Knecht, der im Frühjahr zum ersten Mal zum Pflügen aufs Feld zieht. (Selberg)

4. Pastor Busch merkt zum folgenden Text aus Kl.-Schwirsen an: »Ein Himmelsbrief, von dem ich Euch verraten kann, daß er einem, der ihn bei sich trug, so wenig half, das derselbe 1870 fiel.«

»Brief von meinen Händen geschrieben.

Damit ihr euch hütet vor Sünden, mit Gutem den Feiertag haltet und in der Gottesfurcht lebet, werdet ihr die ewige Seligkeit erlangen, thut ihr dies aber nicht, so werde ich euch strafen mit Feuer, Pest, Hunger, Krieg und mit einer ewigen Strafe. Ich werde aussetzen einen König wider den Andern, einen Herrn wider den andern, die Tochter wider der Mutter, einen Bruder wider den anderen, eine Schwester wider die andere, eine Stadt wider die andere, und werde alsdann meine Hand von euch zurücknehmen wegen eurer Ungerechtigkeit, werde euch ergreifen und vertilgen, hernach mit Donner und Blitz und zweischneidigen Schwerdtern auf die Erde herabfahren, damit ihr erkennet meinen Zorn in der göttlichen Gerechtigkeit, weil ihr Sonntags arbeitet. Aus väterlicher Liebe habe ich euch bisher geschont, sonst wäret ihr längst wegen eurer Ungerechtigkeit verdammt worden. Ich befehle euch, sowohl Jung als Alt, daß ihr deshalb fleißiger in die Kirche gehet und eure Sünden bereut; bei der Buße müßt ihr von euren Nächsten beleidigt werden. Hütet euch vor Unterdrückung der Armen, sondern helft den Dürftigen. Wer an diesen Brief nicht glaubt, der soll die ewige Seligkeit nicht erlangen; wer ihn aber bei sich trägt und anderen zum Lesen oder Abschreiben gibt, der mag Sünden auf sich haben wie Sterne am Himmel oder wie Sandkörnchen am Meere, so sollen ihm seine Sünden vergeben werden; wer aber diesen Brief hört, ihn nicht abschreibt und in seinem Hause nicht hat, der hat keinen Segen, wer ihn aber nicht zum Lesen oder Abschreiben gibt, der soll verdammt werden. Jetzt befehle ich euch, daß ihr meine Gebote haltet, wie Jesus Christus gelehrt. Im Namen des Vaters, (†) des Sohnes (†) und des heiligen Geistes. (†) Amen.

Wer diesen nachgeschriebenen Segen bei sich trägt, wird von einem jeden geladenen Gewehr keinen Schaden leiden, denn es sind Worte, die das Göttliche bekräftigen und wofür man sich nicht zu fürchten braucht. Dieser Brief schützt vor Alles: Geschoß, Feinde, Diebe, Räuber und alle Beschwerlichkeiten durch folgende Worte und durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi und mit Gott können damit alle Beschwerden, als Schwerdt, Gewehre und alles Geschütz besprochen werden.

- 1) Steht still alle sichtbaren und unsichtbaren Gewehre, damit ihr nicht auf mich losgeht, durch den Befehl unseres Herrn Jesu Christi, der von Johanni in dem Fluß Jordan getauft worden ist.
- 2) Steht stille alle sichtbaren und unsichtbaren Gewehre und Waffen durch die Angst unseres Herrn Jesu Christi, der mich und dich erschaffen hat.
- 3) Steht still alle sichtbaren und unsichtbaren Gewehre und Waffen durch die heilige Taufe, der für uns gestorbene und gemarterte Gott sei uns als mächtiger Gott gnädig.

4) Steht still alle sichtbaren und unsichtbaren Gewehre und Waffen, damit ihr nicht auf mich losgeht, durch den Befehl des heiligen Geistes. Im Namen Gottes des Vaters, (†) des Sohnes (†) und des heiligen Geistes. (†) Amen.

Wer vielleicht vorstehenden Worten keinen Glauben beimessen will, der darf sie nur auf einen Zettel schreiben und denselben einem Hunde um den Hals hängen, sodann nach ihm schießen und er wird ihn gewiß nicht treffen. Im Namen Jesu, so wahr als dies geschrieben, so wahr als Christus gestorben und auferstanden ist, kann, der an diesen Brief glaubet, keinen leiblichen Schaden leiden. Ich beschwöre alle Gewehre und Waffen bei dem lebendigen Gott des Vaters, (†) des Sohnes (†) und des heiligen Geistes, (†) sowie allen Heiligen, daß mich heute kein tödliches Gewehr verwundet noch tödtet. Gott der Vater sei zwischen allen Kugeln. Amen.

Graf Phillip von Flandern, der einen Ritter hatte und diesem eines Verbrechens halber den Kopf abhauen lassen wollte, vermochte es durch seinen Scharfrichter nicht, denn er konnte ihn weder verwunden noch enthaupten. Dies erregte große Verwunderung bei dem Grafen und allen Anwesenden. Der Graf ließ ihn hierauf vorfordern und brachte ihn zum Geständnis, mit welchen Dingen dies zuginge, worauf er ihm das Leben schenkte, und der Ritter zeigte ihm sogleich den Brief mit folgenden Buchstaben: Z. (†) K. (†) B. (†) D. (†) Z. (†) W. (†) K. (†). Der Graf ließ diesen Brief sogleich abschreiben.

Wenn Jemanden die Nase blutet, oder wenn er sonst verwundet wird, der lege nur diesen Brief darauf, so wird sich das Blut sogleich stillen, oder wer es nicht glauben will, der schreibe vorstehende Buchstaben auf ein Messer und steche ein Tier damit, es wird gewiß nicht bluten.

Bin (†) Kestus (†) Bestus (†) Nornen (†) Sibusch (†) Muaovement (†) Jesus (†) Maria (†) Joseph (†).

Dieses kräftige, für alle Menschen heilsame Gebet zum heiligen Kreuze Christi wurde im Jahre 1505 auf dem Grabe unsers Herrn und Heilandes gefunden. Als Kaiser Karl zu Felde zog, erhielt er es vom Papste zum Geschenk, als er in Frankreich einzog, der es auf ein Schild in goldnen Buchstaben aufdrucken ließ. Wer dieses Gebet täglich betet oder beten hört und damit das Vaterunser aus Christi leiden verbindet, wird keines unnatürlichen Todes sterben, auch nicht durch Gift umkommen. Eine Frau in Kindesnöthen wird leicht entbunden werden, und wenn der Mann des Kind neugeboren der Mutter zur rechten Seite legt, wird es vom Unglück befreit sein. Auch wer dies Gebet von Haus zu Haus trägt, wird gesegnet, der es aber verspottet, wird verflucht werden. Auch wird das Haus, wo es sich befindet, nicht vom Unwetter getroffen werden, auch zuletzt, wer dieses Gebet betet oder beten hört, wird drei Tage vor seinem Sterbetage ein Zeichen vom Himmel sehen. Amen.«

5. Polterabendgedicht.

Mi wurd vertellt, dat hie Hochtide wär!
 Nu paßt mi dat so in minem Krom,
 nu kom ick so angegohn.
 Ick kenn weder Brutmann noch Brut,
 doch ick hebb mit eegen Teeken:
 Dit is de Brutmann un dit is de Brut,
 siehst, nu hebb ick't rut.
 Brutmann, Ehn schenk ick dissen Hohnen,
 hei ehn mich verschmohn.
 Hei segat immer: Kikiriki,
 mi leiw Wiwke, bliew mi getri!
 Un Brut, Ehn schenk ick dissen Suppenpott,
 is funk un nogelni,
 is gaud tau Genseri,
 un wenn Se willen Kliet drin koke
 un sur un seit tosame moke,
 hei bliwt immer ni.

6.

Mieskatt, wo wers do?
 In Großmoder ähner Kommer!
 Watt ders do dor?
 Att söt Melk un Pomler!
 Großmoder nahm't Stecker
 un hogt de Mies ub't Köpsker.
 Hups, hups, hups ub der Bäner.

7.

Adam un Ew',
 seiten im Schwew.
 Ew' kockt Grütt,
 Adam att mit.
 Ew' nahm't Kell
 un hogt Adam ub't Fell.

8.

Unnem Dak, unnem Dak
 hät de Spaling Junge;
 ube Strot, ube Strot
 schloe sich de Junges.
 (5-8 Konfirmanden Karl Wiese, Kl.-Schwirsen
 und Paul Gerstner, Gesifzig)

9.

Trien is meen Brut,
 scheer die Kättel ut,
 morgge wimme Kliet und Fiege koke,
 äwemorge Hochtide moke.
 (Gr.- und Kl.-Schwirsen)

10.

Michel, Zichel, Zägerboat,
 lott mee meene Vogel goher,
 Vogel schall me Stroh dräger,
 Stroh will ick der Bukau jäwer,
 Bukau schall me Melk jäwer,
 Melk will ick demm Butscher jäwer,
 Butscher schall me Schmär jäwer,
 Schmär will ick demm Schauster jäwer,
 Schauster schall me Schau jäwer,
 Schau will ick der Brut jäwer,
 Brut schall me einer Strutz jäwer,
 Strutz will ick demm Herrer jäwer,
 Herr schall me einer Dahler jäwer,
 Dahler will ick demm Preister jäwer,
 Preister schall me truger!
 (Kl.-Schwirsen)

11. Kiwitt unn Spaling.

Kiwitt unn Spaling dei bugte eiä Nest. Kiwitt
 lär eiä Ekä. Dunn wast Spaling äwrig äwe datt
 Kiwittseg unn schmeed datt Eg intwee. Von
 dunn an sinn Kiwitt unn Spaling sick feind im
 Busch.
 (Kl.-Schwirsen)

12.

Kuckuck, watt repst do, watt hest do im Sinn?
 Do leggst jo deen Ekä inn annet Nest rinn.
 Kuckuck, watt repst do, watt filld de denn inn?
 Do leggst jo deen Ekäs inn annet Nest rinn.
 (Kl.-Schwirsen)

13. As ick klein was,
 wull ick ook eiä Hinn häwä.

All Tier wullä weidä.
 Meen Hinn schull heidä:
 Hedelie! So hitt meen Kluckhinn.

As ick erä Hinn här,
wull ick ook ne Hoahnä häwä.
All Tier wullä weidä.
Wo meen Hoahn schull heidä?
Kuckeldann hitt meen Hoahn,
Hedelie! so hitt meen Kluckhinn.

As ick ne Hoahnä här,
wull ick ook eiä Gaus häwä.
All Tier wullä weidä.
Wo meen Gaus schull heidä?
Langenhals hitt meen Gaus,
Kuckeldann hitt meen Hoahn,
Hedelie! so hitt meen Kluckhinn.

As ick eiä Gaus här,
wull ick ook eiä Schoap häwä.
All Tier wullä weidä.
Wo meen Schoap schull heidä?
Trippentrapp hitt meen Schoap,
Langenhals hitt meen Gaus,
Kuckeldann hitt meen Hoahn,
Hedelie! so hitt meen Kluckhinn.

As ick eiä Schoap här,
wull ick ook eiä Kauh häwä.
All Tier wullä weidä.
Wo meen Kauh schull heidä?
Geben-zu hitt meen Kauh,
Trippentrapp hitt meen Schoap,
Langenhals hitt meen Gaus,
Kuckeldann hitt meen Hoahn,
Hedelie! so hitt meen Kluckhinn.

As ick eiä Kauh här,
wull ick ook eiä Peerdt häwä.
All Tier wullä weidä.
Wo meen Peerdt schull heidä?
Zieh-nur-fest hitt meen Peerdt,
Geben-zu hitt meen Kauh,
Trippentrapp hitt meen Schoap,
Langenhals hitt meen Gaus,
Kuckeldann hitt meen Hoahn,
Hedelie! so hitt meen Kluckhinn.

(Kl.-Schwirsen)

14. Heinrich und die dumme Lisa.
Kaak Tee, leif Lisa, kaak Tee!
Jo, wo in schaak Tee kaaka,
och Heinrich, leif Heinrich?
Im Pott, leif Lisa, im Pott!
Dei Pott awa a Loch hett,
och Heinrich, leif Heinrich.
Stopp't tau, dumm Lisa, stopp't tau!
Womit schaalk tau stoppa,
och Heinrich, leif Heinrich?
Mit Stroh, dumm Lisa, mit Stroh!
Dat Stroh awa tau lang is,
och Heinrich, leif Heinrich.
Hocht aff, dumm Lisa, hocht aff!
Womit schaalk aff hoga,
och Heinrich, leif Heinrich?
Nimm'n Beil, dumm Lisa, nimm'n Beil!
Dat Beil awa tau stump is,
och Heinrich, leif Heinrich.
Maukt schab, dumm Lisa, maukt schab!
Womit schaakt schab mauka,
och Heinrich, leif Heinrich?
Up'm Stein, dumm Lisa, up'm Stein!
Dei Stein awa tau had is,
och Heinrich, leif Heinrich.
Mauk'n natt, dumm Lisa, mauk'n natt!
Womit schauk'n natt mauka,
och Heinrich, leif Heinrich?
Mit Wauda, dumm Lisa, mit Wauda!
Woin schaak Wauda hola,
och Heinrich, leif Heinrich?
Im Pott usw. usw.

15.
Eena, meena Mann,
Boda inna Pann,
Käß inna Kaip.
Jäja, do bist reib.
(14–15 Martha und Ida Villwock, Gadgen)

16.
Ick schrew im Schwew im dä Kohl,
Datt wuhlt so dick, eis eiä Pohl.
(Gr.- und Kl.-Schwirsen)

17. Abzählvers.

Dokter Bär schicht moi her,
 ob dei Kaffee all fahrig is.
 Nee, moi Kind, dau muß noach wachde,
 Goh so lange in'n Rosengohre.
 In de Rosengohre goh ich nich,
 mit de Rose speel ick nich.
 Auhre eins, Auhre zwei
 mutt ick in de Schaul' wese.
 Komm ich nich tau rechte Tend,
 steht dei Stock tau Lehr bereit.
 Wenn hei freggt, wu ick heit,
 segg ick: Freilein Edelweit.
 Wenn hei freggt, wu ick sitt,
 segg ick: in de Zippelmütz.
 Wenn hei freggt, wo ick wohn,
 segg ich: in de Scheitkanon.
 (Friedchen Mietz, Gr.-Schwirsen)

18.

Fiedel, Fiedel, Funkelstaar,
 hest nich use Junge seihe?
 Sitt hinnem Disch,
 ett klein Fisch.
 Groot will hei nich,
 dei picke emm int Kählke.
 Brohdne Heine att hei woll,
 dei koste emm tau vählke.
 (Kl.-Schwirsen)

19.

Dei Wind – sei weegt,
 dei Hoahn – dei kreegt,
 dei Foß – dei danzt umm Mauä.
 Mäke, tei de Schauges an,
 we danzä beer um Flauä.
 (Gr.- und Kl.-Schwirsen, Selberg)

20.

Watt man nich alles erläwer deit,
 wenn man vom Dörp int Grootstadt geiht.
 Dei, dei häwet ot de Beiker,
 Wi, wi sinn dusentmool kleiker.
 (Kl.-Schwirsen)

21.

Glubt me mä nich alle so an,
 Siester wadd me jo angst unn bang,
 mokit leiwe freundlich Gesicht,
 datt ick Korasch tum räre krieg.
 (Kl.-Schwirsen)

22.

Eis ick lag o schleib,
 eis de Kuckuck reip,
 eis de Geis im Hofrä werä,
 wull ick äwrä Groawe springä.
 Scheller Buer häerd datt,
 kam o schlauch mi uppt Schulläblatt.
 Tadidatt,
 wie bullert datt.
 (Kl.-Schwirsen)

23.

Hupp, hupp noam Meller,
 Köster ritt upp'm Feller,
 Poap ritt upplä bundä Kauh,
 hupp, hupp noam Meller tau.
 (Kl.-Schwirsen)

24.

Sing, sing vomm bundä Köter!
 Wenn hei läft, denn wadd hei gröter,
 wenn hei staft, denn blisst hei klein.
 (Kl.-Schwirsen)

25.

Ick sag einmoal ein Doam,
 dei herr eiä Kleed von Goan.
 Sei herr ein Schärt von Kannegoan
 o noch nä Haut von vähle Fädre
 o noch so vahl Gebimmels dran.
 (Gesifzig)

26.

Eis wie wuhle spazierä gohä,
 wuhl dei Lehrä us no schlohä.
 Lehrä, watt geiht die datt an,
 kähn wie nich spaziere gohä?
 (Kl.-Schwirsen)

27.

Eene meene Minschen,
wer backt Flinschen,
wer backt Kuchen,
der muß suchen.

(Gr.-Schwirsen)

28.

Eene meene Minchen,
Fuchs, Rosinchen.
Eine goldne Taube
saß auf einer Laube.
Ein goldnes Blatt,
du bist ab.

(Gr.-Schwirsen)

29.

Hererimmel –
wie hoch ist der Himmel,
wie hoch ist das Haus,
wie klein ist die Maus,
Du mußt raus!

(Gr.- und Kl.-Schwirsen)

30.

Do was eemoal eiä Mann,
dei wusch sick mit dei Schwamm.
Dei Schwamm was emm tau kullt,
do ging hei innen Busch.
Dei busch was emm tau greun,
do ging hei noa Berleun.
Berleun was emm tau groot,
do ging hei noa Franzos.
Franzos was emm tau frech,
batsch, hest eene wech.

(Mallenzin)

31.

1 – 2 – 3 – 4 – 5 – 6 – 7 – 8 – 9
Wie hoch steht die Scheun' ?
Wie hoch steht das Haus?
Da kucken Kaninchen zum Fenster heraus.
Zibbra – bibbra – buff – baff,
du bist aff.

(Gr.- und Kl.-Schwirsen)

32.

1 – 2 Pollezei,
3 – 4 Offezier,
5 – 6 alte Hex,
7 – 8 gute Nacht,
9 – 10 schlafen gehn,
11 – 12 Mutter helf,
13 – 14 wollen wichsen,
15 – 16 alte Hexen,
17 – 18 gute Nachtgen,
19 – 20 die Russen zogen nach Danzig.
Danzig fing an zu brennen.
Da kriegten die Russen das Rennen,
ohne Strümpf und ohne Schuh
liefen sie auf Rußland zu.
Zippel – bibbel – buff – baff,
du bist aff.

(Mallenzin)

33.

Buck sprung inner Johrer,
Kohl wull hei sick holer.
Kam eier läwnig Wulf geganger,
kreek dei Buck inner Boart gefanger.
Zibbrä – bibbrä – buff – baff,
du bist aff.

(Kl.-Schwirsen)

34.

Hund steiht unn bottet,
Katt regent Schättlä aut,
Maus fägt Haus aut.
Trau – dierau – datt Fest is aut.

(Selberg)

35.

Eine kleine Kaffeebohne
schickte ich nach Engelland,
Engelland war zugeschlossen,
und der Schlüssel war zerbrochen.
J – a – u,
ab bist du.

(Selberg)

36.

Burr, burr, baffke,
goh glatt affke!
Burr, burr, bee,
goh nich intwee!

(Gr.- und Kl.-Schwirsen)

37.

Burr, burr, beekä,
jiff mi eiä Flötkä!
Burr, bur, beeä
joah gaud seehä!

(Kl.-Schwirsen)

38.

Burr, burr, beekä
joah nie inteekä!
Burr, burr, baff,
joah glatt aff.
Burr schall meeä,
Saft schall deeä,
Burr, burr, beekä,
joah nie entweekä.

(Kl.-Schwirsen)

39.

Reege, reege se'er,
datt die Tuffle bleehe.
Reege, reege groote Druppe,
datt die Maäkes möte loope.
Reege, reege, rusch,
dei Jäge sitt im Busch.

(Gr.- und Kl.-Schwirsen)

40.

Hutto hür no re Stadt!
Keep demm kleine Kinschke watt!
Watt schall ick emm keepe?
Bunde Rock mit Kneepe,
geelbunt Schauh mit Schnälle;
dorin schall't Kinschke renne.

(Gr.-Schwirsen)

41.

Storch, Storch, aure,
bring mie eine Braure!
Storch, Storch, este,
bring mi eie klein Schweste!
Storch, Storch upp,
bring mie ook nen Pupp!

(Gr.- und Kl.-Schwirsen)

42.

Schloap, Kindschkä, schloap!
Buten steiht een Schoap.
binnä is een bunter Buck
dei frett all unnüt Kinner upp.

(Gr.- und Kl.-Schwirsen)

43.

Schloap, Kindschkä, schloap!
Buten steiht een Schoap.
Hett soon witten Fäutkes,
giffit dei Melk so säutkä,
hett soon witt, witt Wull,
giffit dei Stoppel vull.

(Kl.-Schwirsen)

44.

Schloap, Kindschke, schloap!
unn blarr nich as en Schoap,
sies kimmt dei Scheephund so groot
unn bitt mie'n klein Kinschke doot.

(Kl.-Schwirsen)

45.

In schloap, Kindschkä, sing ick di.
Wärst do groat, so schlög ick di.
Nu datt do noch klein bist,
Wick di gäwen, watt hewwen wist.

(Kl.-Schwirsen)

46.

Suschker, Kindschkä, sing ick di.
Aepler, Beerer bring ick di,
Aepler, Beerer rosarot.
Schloap, mien Kinschkä, wa ball groat.

(Kl.-Schwirsen)

47. Der Maulwurf (Rätsel).

Hinä usem Hus
pleigt Veiter Krus',
hett kein Plaug unn kein Schoar,
pleigt doch eiȧ goot Foahr.

(Gr.- und Kl.-Schwirsen)

48. Mohrrübe (Rätsel).

Rool, rool, riep,
wo geel is de Piep,
wo schwatt is de Sack,
wo de geel Piep inn stack.

(Gr.- und Kl.-Schwirsen)

49. Rauch (Rätsel).

Ein langer Mann, ein schlanker Mann,
der bis zum Himmel reisen kann.

(Gr.- und Kl.-Schwirsen)

50. Brot und Schieber im Backofen (Rätsel).

Eie ganz Stall vull bruun Peed
unn eie höllten Reiter doabie.

(Selberg)

Oder:

Eie Stall vull brunn Peer
unn eie wiet Schimmel doamang.

(Gr.-Schwirsen)

51. Die Eichel (Rätsel).

Ich ging auf ein Feld, da Gott mich hält.
Da fand ich ein klein Meisterstück,
so dick, wie mein kleiner Finger dick.
Daraus konnt' ich schneiden zwei Mullen,
zwei Seiten Speck und eine Kapp.

(Selberg)

52. Knäuel (Rätsel).

Upp usem Bäen liggt eie Ding,
datt käne dusend Peer nich trecke.

(Gr.-Schwirsen)

53. Zähne und Zunge (Rätsel).

Zwei Ricke vull witt Heine
Unn eie roor Hoahn doamang.

(Gr.-Schwirsen)

54.

Nüsse werden in die zusammengelegten
Hände genommen und gefragt:
Hier komm' ich! Was soll ich?
Rat aus, wieviel hab' ich?

(Gr.- und Kl.-Schwirsen)

55.

In eine der zusammengeballten Hände
wird eine Nuß genommen, dieselben über
einander gehalten und gefragt:
Runne, runne Roß,
wo wohnt der Voß?
Unne ure boowe?

(Gr.- und Kl.-Schwirsen)

56.

Halt in allem Maß und Ziel,
Schlaf und esse nicht zu viel.

(Selberg)

57.

Wohlgeschmack bringt Bettelsack.

(Selberg)

58.

Wer girn tuuschen mag,
dei mag ook girn bedreegen.

(Kl.-Schwirsen)

59.

De Kauh melkt dörch'en Hals.

(Kl.-Schwirsen)

60.

Wer lang hett, lett lang hänge.

(Gr.-Schwirsen)

61.

Braaden Duw flüggt keenen in't Muul.

(Gr.-Schwirsen)

62.

Klein Kinne käne keine Kättel Kaffee kooke.

(Gr.- und Kl.-Schwirsen)

63.
Has', hol hinnen hooge
Herrnhuus hasseln Hollt her.
(Kl.-Schwirsen)
64.
Ida, wide, wida, wide, winkel, kadida,
wide, winkel, kadinkel, katholische Ida.
(Gr.- und Kl.-Schwirsen)
65.
Baukwömke, Baukwömke,
fleig upp di'n roor Hüske;
di'e roor Hüske brinnt aff.
(Gr.- und Kl.-Schwirsen)
66.
Minna, kumm rinne, schast spinne!
Woväl? Seß Ael tum Pähl.
(Gr.- und Kl.-Schwirsen)
67.
Ari busi ari,
morge koame Husari,
äwemorge Infanterie,
upp'n Sinndag Kafallrie.
(Gr.- und Kl.-Schwirsen)
68.
Sinnke, kumm werre
mit diene guldne Ferre,
mit diene guldne Stroahl
beschien uns alltimoal.
(Gr.-Schwirsen)
69.
Hann, spann an drei Katte vörn Woage.
Loat joage von heie bitt Foalkenhoage!
(Gr.- und Kl.-Schwirsen)
70.
Hann, stoh upp, dei Kaffee is gohr!
Is ok all mien Läpel doar,
eis de mutt ick ruter goer.
(Gr.- und Kl.-Schwirsen)
71.
Marie, marack – watt heft im Sack?
Aepfel, Beere, Schnowtoback.
(Gr.- und Kl.-Schwirsen)
72.
Mariechen, ich muß fort,
muß wandern in die Welt,
muß ziehen wohl in andern Ort,
wo ich verdien' viel Geld.

Oach, meie leiw Krischen, bleiw doch heie,
watt wist dau inne Welt?
Ick hull ja doch so vâl va dei,
vadeinst ook heie vâl Geld.

Ich kann nicht länger bei dir sein,
mein Bündel ist geschnürt;
bewahre du dein Herzelein,
daß keiner wird verführt.

Nau ging meie Krischen woll upp de Rees',
mei Hadd was so beklumme.
Datt dauert koom een viertein Doag,
dunn was hei werre kumme.

Hei kamm unn sprach mi an:
Nau bin ick werre heie.
Geändert hat sich nicht mein Sinn,
zur Trauung für ich dich.

Oach, meie leiw' Krischen, datt is nett!
Watt fäng mei nau denn an?
Wei hewwe ja keen Stauhl, keen Bett,
keen Telle, Pott unn Pann.

Wir brauchen ja keinen Topf, keine Pfann',
wir haben ja noch Geld.
Vier Schilling hab' ich mitgebracht,
was fragen wir nach der Welt.

Vier Schilling, datt is nich vâl Geld,
doa fäng wi nischt mit an.
Moag, datt dau upp de Stroate kimmst,
ick wie di ni tau'm Mann!
(Selberg)

73.

Es waren mal zwei Schwesterchen,
 die eine reich an Gold,
 die andere hatte sechs Kinder,
 die schrieen aus Hungersnot.
 Die arme Schwester wandte sich,
 sie ging wohl ihren Gang,
 sie kam zu ihrer reichen Schwester,
 die sie in Freuden fand.

Ach, Schwester, Herzensschwesterchen,
 schenk' mir ein Stückchen Brot
 für meine armen sechs Kinder,
 die schreien aus Hungersnot.

Ach, Schwester, Herzensschwesterchen,
 für dies Mal kann ich's nicht.
 Mein Mann ist nicht zu Hause,
 der mir mein Brot verdient.

Die arme Schwester wandte sich,
 sie ging wohl ihren Gang,
 sie kam zu ihren sechs Kindern,
 sie sie im Schlafe fand.

Der Reiche aus der Kirche kam
 und wollt' sich schneiden Brot.

Das Brot war hart wie Steine,
 wie Blut das Messer rot.

Ach, Frauchen, Herzensfrauchen mein,
 wem hast du's Brot versagt?

Ach, meiner armen Schwester,
 die mich so kläglich bat.

Die reiche Schwester wandte sich,
 sie ging wohl ihren Gang,
 sie kam zu ihrer armen Schwester,
 die sie in Trauer fand.

Ach, Schwester, Herzensschwesterchen,
 vergieb mir meine Schuld!

Ich will dir abnehmen drei Kinder
 und schenken dir's halbe Gut.

Ach, Schwester, Herzensschwesterchen,
 für dies Mal tu' ich's nicht.

Gott hat sie ja gestern gespeiset,
 sie sind schon alle tot.

Die reiche Schwester wandte sich,
 sie ging wohl ihren Gang,
 zu ihren reichen Gütern,
 die sie in Flammen fand.

(Selberg)

74.

Is putzig! seggt Drullig
 unn treckt sick Schnurriga fiena Rock an.

(Selberg)

75.

Itzig, pitzig, Piepeschnaue,
 kannst mie nich feß drege daue?

(Gr.-Schwirsen)

76. De Jung un de Zäg.

Eiä Jung heit eiä Zäg. As he ann Oabend noa
 Hus kimmt, froagt emm sien Voater: »Hest
 du de Zäg satt heit?« Doar seggt he: »Nee!«
 Doar krees de Zäg Kaffee unn Brot unn he
 nischt. Den andern Dag froagt emm sien Voater
 werrer, doa seggt he werrer: »Nee!« Doar
 krees de Zäg Kaffee unn Brot unn he werrer
 nischt. De dridde Dag Futtert he de Zäg so dick
 tumm plätzen. Am Oabend froagt emm sien
 Voater werrer. Doa seggt he werrer: »Nee!«
 Doar krees de Zäg Kaffee unn Brot unn he
 nischt. As he am anner Morgen inne Stall kimmt,
 was de Zäg platzt. Unn he hett lacht, sien Voater
 oaber hett sick agert.

(Gadgen)

77. Tau de Tied, ast noch kein Streichhölzer jaff, müßda sich'd Lüer dett Oawens de Toaf brennä im Schwew orä uppt der Heerd lägä, doamit sei am andre Morgä Föer anmokä kinnä. No was einä Käksch beem Herrä von Lettow datt Föer otjoher unn wist sich keinä Roat, wo sei Föer kreggä schull. Taufällig sach sei dircht Käkäfinster ni weet hinnem häfschä Johrä Föer brännä; sei dacht, datt sischt Ossäjungens datt Föer mokt harrä. Dunn jing sei henn unn wull sich Föer holä. As sei owä hennkam, stund eiä fremd Keel beem Föer, wäknä sei bitt, ähr doch bitschkä Föer tau jäwär, weil ähr Föer äwä Nacht otjoher was. Dei Keel jaff ähr ein Schüpp vull Föer. As sei't owä upp da Heerd schüddä deer, wast Föer otjoher. No jing sei tum tweitä Moal henn, unn dei Keel jaff ähr warrä ein Schüpp vull, sähr owä, sei schull ni mehr wärrä kommä, sistdä jingt ähr schlecht. Während de Tied wast Dag wurrä, unn wo verveht sich dei Käksch, als sei sacht, datt Föerkohlä loder Juldstücken wärer.

(Kl.-Schwirsen)

78. Von dem alten Schmied Knop, der in dem Hause, das heute Siewert, Mietz und Lange gehört, wohnte und dahinter seine Schmiede hatte, geht noch heute das Gerücht, daß er sehr gut zu »vertellen« wußte; so wird er auch selbst die folgende Geschichte berichtet haben, nämlich wie er nach Groß-Schwirsen gekommen ist: »In Zeura was eis eia Mälla, doa hett Schmidt Knop bi deint, unn hett kloagt, hei wudd nich satt. Dunn muß datt Mällaweuw Klüt kooka, unn dunn füllt sei emm eia ganz Schätteil vull inn, dei schull hei untäte. Wenn hei dei nich utkriegt, kräg hei Schläg. Unn hei här soone tweetge Rock an unn doa staak hei sick da Klüt hinna. Nu kräg hei sei noch nich alle hinna unn kräg sien Schläg. Nu kloagt hei werra ämoal, hei wudd nich satt, un datt Weu wookt werrä Klüt unn füllt emm werra eia ganz Schätteil vull inna. Doa här hei Angst unn kroop in't Tunn. In derre Tunn was eia Loch. Doa kamm eia Wulf an't Tunn ranna unn Knop faut emm dörch't Loch anna Schwanz. Dunn rennt dei Wulf mit derra Tunn aff imma äwat Fild. Hinna Bretalla siena Schün läg soa groot Stein, doa dei Wulf mit dei Tunn ranna, Tunn ging intwee, Wulf renn aff unn Knop blew w ligen. – So kamm Schmidt Knop na Groot-Zwiesa.«

(Gr.-Schwirsen)

79. Am 4. Mai 1891 starb der Besitzer von Bial, Friedrich Hans Curt von Köppern, und wurde in dem dortigen Garten beerdigt. Den Bialern erschien es wohl anstößig, das die Leiche nicht in der geweihten Erde des Kirchhofes beigesetzt worden war. Jedenfalls verbreitete sich die Sage, der Verstorbene verlasse allnächtlich sein Grab und wandere auf dem Wege nach Gr.-Schwirsen, um dort Ruhe zu suchen. Man glaubte aber festgestellt zu haben, daß der Versuch nicht gelang. Auf der Höhe zwischen Bial und Gr.-Schwirsen mußte das ruhelose Gespenst umkehren und sein Grab im Garten wieder aufsuchen. Man meinte deshalb damals und auch heute noch, daß es auf der Landstraße zwischen Bial und Gr.-Schwirsen spuke.

(General von Lettow, Gr.-Reetz)

2.3 Sagen aus der Umgebung.

Monatsblatt 1906, Seite 30ff (3/März). Otto Krüger, Lehrer in Groß-Reetz:

1.

Vör langer Tid, so dat dat bull nich mehr woar is, kamm eie Frug ute Kleine Reetz von Pollne trüg. Bi re Grote Reetz kamm är in grote Hast eie fremd Keel ut'm Devkbag entschege un säd äe, sei schull doch sinem kleine Kindsche de Bust gewe; denn sie Frug we'e ok noa re Stadt goahe. Sei dehr dat ok. Doavör gaff hei äe ein Schipp vull Hoavekaff in die Schöt, wat sei mit noa Hus nehme schull. Sei dacht oawe, wat schalk' doomit, u schmet dat bull unne eine Bom. As sei tus was, sach sei an äre Schöt klein Guldstücken, dei vom Kaff herröge miste. Sei ging fortsch trüg, dat anner Kaff tau houlen, fün dot oawe nich mee; sei her tau ärem grote Ager äe Glück wegschmete.

2.

Auf dem heiligen Berge bei Pollnow, sogenannt nach einer früher sehr besuchten Wallfahrtskapelle, befand sich einstens ein heilkräftiger Quell, dessen Wasser, getrunken oder als Bad benutzt, Kranken Gesundheit verschaffte. Aber nur Menschen sollten die Wunderkraft in Anspruch nehmen. Dieser Bestimmung zuwider brachte eine Frau ihren kranken Ziegenbock zum Quell und badete ihn darin. Der Bock wurde zwar gesund, aber der Quell versiegte alsbald.

3.

In Reetz urre nich wit doavan lewt eis eie riek Ke'el; dei stak si'e Gild in eine Sack un vergrauf't ut angst vöre Franzose unne eine Stube un säd doabi, de Düwel schull dat Gild nich ei'e rute gewe, bet sick twei Breire doawege dodsteke herre. Dat höet im Vöebigoan eie Ke'el; dei namm Hoanen, bund jerem ei'e Metze an un hitscht sei top. Sei kräge dat Bieten un steike sick musigdot. Von dunn an bewacht de Düwel dat Gild nich me'e un de fremd Ke'el hoalt't sick.

Eine andere Erzählweise:

In Reetz woant eis ei'e Bue, ei'e richtig Gizhoamel, dei herr in si'm Lewen vel Gild topbrackt. As hei tau'm Stawen kamm, ginnt hei dat keinem Mischg, wäre Fru noch Kinnre. Inne Saak, dat wist hei, würrde de Lir em't nich rinne lege. Doawege wull hei't leiwe dem Düwel taum Upbewoaren gewe; von dem würr hei't doch in ne Höll werre kriege. Hei stund in ne Nacht stillschwiedens up un drang dat Gild in't Schinesack, wo hei't vergrauf un doabi sed: »Du leiwer Düwel, di üwegew ick me'e ganzes Gild; Denn dat schall keine hewwe up diese Wilt. Nich ei'e schast du't rute gewe, Bet sick twei Breire doawege zu dod stäke hewwe.« As hei nun sturw un sin Fru noa dem Gild seike dehr, fund sei nischt. De Noawenslüd säden: »Dat wad naug taum Düwel sin.« Doabi full demm Knecht in, wat hei in jenne Nacht de Bure had bären höet. Hei

we'e woll upwoakt; em herr oawe so grugt, dat hei nich betau goae was. Hei sär nu de Fruge, sei schull de E'e von eine Henn eine Kluk unnelege un utsitte loate. As de Kieken so grot were, det sei sick all biete dere, bund de Knecht zwei Hoanen ei'e Metze an, womit sei sick ber dodsteike. Oan Helligkete hoalte sei nu dat Gild, un ut Dank kriegt nu de Fru de Knecht, dei nu Bue wud.

4.

Vör völe Joare scholl am Reetsche Devkebag binoa boaven in ne Spitz ei'e Bon west sin. De Stär is hüt noch tau seihen. Tau eine Tied gaw de Bon so väl Woate, dat de Lüd ute grote un kleine Reetz Angst kräge, de bere Dörpe würrre vesupe. Ei'e klauk Minsch gaw de Roat, ma schull ein Frug in anre Ümstene, ei'e wit Berr un ein Gaus dem Bongott schenke. Dat geschach. De Bon leip nich me'e. De Frug un dett Berr hett kei'e me'e seie; de Gaus is oawe bi Rigewol rute koame.

5.

Zwei Mäkes ute Reetz, de van de Brutmanns un vam Denzen me'e heile os vam Kirche goahen, were werre eis in't anne Dörp danze west. As sei in ne Nacht ne Hus ginge, keime s' bi'm Kirchhoav vo'ebi. Doa stund ei'e schwat Ke'el, dem bäre s' gunnoawend. Hei sär oawe nischt. Dei dullst von derre bere ging noa em ranne un schlaug em de Haut vam Kopp. De Haut blev an äre Hand hacken, un de schwat Ke'el foe'et mit ä'e af in de Luft tau ärem letzte Danz; denn em andre Moge lag sei dot up'm Kirchoaw. De anner danzt ok nich me'e ut Angst vö'e dem schwate Keel. Sei hett oawe de Geschicht vetellt vö'e de Mäkes, des utwads danze goahe.

6.

Aus Furcht vor räuberischen Horden sollen die Leute früher vielfach ihr Geld vergraben haben, sind aber wohl selber im Kriegsgetümmel umgekommen, und die Schätze warten noch heute der Hebung. Sie sollen sich aber dann und wann bemerkbar machen durch das sogenannte »Luddern«. Kommt dann dort jemand vorbei und gibt dem Bösen, der das Geld hütet, mit einer Schaufel einen kräftigen Schlag auf's Gesäß, so daß derselbe hinfällt und mit ausgebreiteten Armen ein Kreuz bildet, dann ist der Schatz der Obhut des Teufels entrissen und kann gehoben werden. In der Nähe des Pollnower Judenkirchhofs an den Varbelower Bergen soll auch Geld »luddern«. Es ist aber noch niemand geglückt, dessen habhaft zu werden.

7.

Up'm Utbug van Reetz was e moal 'n Hochtide, up derre alltoop, Brutlüd un Gäst unbennig danzte. Doa sär de Brut: »Hüt migt ick naug mit'm Düwel in de Werr danze!« 'n Virtelstun spoare kamm ein' jung Herr rinne un foret de Brut up taum Danz und danzt so lang mit ä'e, bett ä'e det Blaut ut Näs' un Mund stö't. Dunn schmet hei s' in de Eck; sei was dot. De Düwel herr de Werr gewunne.

8.

Ein Mädchen aus Kl.-Reetz, das den Eltern Schande bereitet hatte und deshalb aus dem Hause verwiesen worden war, ertränkte sich aus Gram und Not und wurde unter dem Kirchhofszaun begraben ohne kirchliche Ehren. Deshalb konnte ihr Geist keine Ruhe finden und erschien vielen Leuten neben einem schwarzen Sarge. Als der Hofmeister eines Abends mit den Arbeitern vom Felde heimging, sahen sie auch das Gespenst. Das Mädchen bat, sie möchten sie nach einem Kreuzweg tragen und singen »Nun ruhen alle Wälder«. Sie weigerten sich aber und wollten fliehen. Da drohte das Mädchen, sie zu verschlingen. Aus Furcht kamen sie dem Wunsche nach. Bei dem Kreuzwege verschwand das Geisterbild und ward nicht mehr gesehn.

9.

Am Galgenberge, der zwischen Reetz und Pollnow liegt, hat sich vor 26 Jahren ein Schneidergeselle aus Pollnow erhängt, weil seine Mutter nicht zugeben wollte, daß er seine erwählte Braut, aus Vellin gebürtig, heiratete, da sie ihr zu arm war. Wenn er von dem Mädchen nicht lassen wollte, dann solle er selbst in den Wald karren und Holz zum Heizen des Bügeleisens holen. Er kartt in den Reetzer Wald und erhängte sich bei einer Kieferngruppe an dem Steige, der den Bogen der Chaussee am Berge abschneidet. Der Förster aus Reetz geht bald darauf zur Stadt, sieht ihn, schneidet ihn los und kartt ihn auf der eigenen Karre nach Pollnow. Bei den Kiefern soll darauf ein Mann ohne Kopf umhergewandert sein, bis sie weggehauen wurden. Die Braut, sorgenvoll der Zukunft entgegenstehend, sucht in den Dämmerstunden Trost an dem einsam gelegenen Velliner See, wo ihr der Geist ihres Bräutigams in Gestalt zweier Frösche erscheint, bis sie ihren Gang dorthin einstellen muß.

10.

Zur Beantwortung der Frage, wie Sagen und Erzählungen entstehen mögen, trägt vielleicht Nachstehens etwas bei. Schüler erzählen mir: Da, wo die Reetzer Stärkefabrik früher gestanden habe, sei ein Brunnen gewesen, aus dem die Reetzer Trinkwasser geholt hätten. Einmal waren zwei kleine, fleißige Mädchen dorthin gegangen, Wasser zu holen. Dabei seien sie hineingestürzt und ertrunken. Der Brunnen wäre darauf zugeworfen worden. Die kleinen Kinder habe man dort noch wiederholt um Hilfe rufen hören, bis man ihnen ein kleines Kreuz an der Unglücksstätte gesetzt hätte. Dieser bereits sagenhaften Erzählung liegt folgender verbürgter Tatbestand zu Grunde: Infolge Wirtschaftswechsels in Gr.-Reetz wurde vor 22 Jahren eine größere Stärkefabrik niedergelegt. Der Brunnen, welcher das Wasser für den Betrieb geliefert hatte, blieb nach dem Abbruch ohne Bewehrung. In unmittelbarer Nähe desselben spielten oft Kinder oder hüteten die jungen Gänse. Dabei ist ein fünfjähriger Knabe in den Brunnen gefallen, aber noch rechtzeitig von den Spielgefährten herausgezogen worden. Der Brunnen ist bald darauf zugeschüttet worden.

11.

In ne gaure ulle Tid, as de Püllezei noch nich det Knippeldrängen vö'e de Hunn utkluwte herr un de Lüd sick noch överal Bessemriese schniere kinne, dunn ging eis in ne hel'ge Winachtstid ei'e Besseminne mit sine Bessems un si'm Hund vane kleeine Reetz noa Pollne, wo hei s' verkepe der. As hei alles besogt un sick alleinje nich vegäte herr, ging hei e Hus. Am Galgebag wud't em diste. De Hund hilt un em grugt unbennig. Nich lang, dunn hockt em wat up. Hei leip mit'm Hund in der Werr; oawe test dulle hei leip, test dulle wagt em dat. Tau gaure Letzt sull hei bi ei'm Krizweg hen. Doa sull em de Versch in un hei bä'et em ganz lud: »Ihr Höllengeister packet Euch; Ihr habt hier nichts zu schaffen.« Doämit wu'd hei't los. Zerre dunn draug hei ne Stock van Krizdorn in ne Hand ure ei'e Häftkriz in ne Tasch un em is nischt me'e geschei'e.

12.

Vor vielen Jahren soll in Kl.-Schwirschen ein Bauer Nimz gewohnt haben, dessen Frau todkrank war. Sie trug ihrer Tochter auf, gleich nach ihrem Tode aus einem Bienenrunmpf auf dem Boden 3 rote Äpfel herunterzuholen. Dieselbe vergaß jedoch davon. Als die Frau beerdigt werden sollte, und das Fuhrwerk mit dem Sarge an die Gr.-Schwirsener Grenze kam, konnten die Pferde den Wagen plötzlich nicht weiter ziehen. Man spannte 4 Pferde vor; es half nichts. Nach vielem Hin- und Herreden fiel der Tochter ein, daß sie den letzten Wunsch ihrer Mutter nicht erfüllt hätte. Sie lief zurück und holte die Äpfel, und der Wagen wurde nun mit Leichtigkeit über die Grenze gezogen.

3 Gemeindeangelegenheiten

3.1 Unsere Familiennamen.

Monatsblatt Januar 1908, Wilhelm Busch, Pastor in Groß-Schwirsen:

Es geht ein treuer Begleiter mit uns durchs Leben und verläßt uns nie. Wir achten ihn gar hoch und halten viel darauf, daß ihm weder von uns noch von andern Schmach angetan wird. Dieser treuer Begleiter ist unserer Name. Trotzdem wir ihn nun so hochhalten, wissen wir doch in den meisten Fällen gar nicht, was er bedeutet, und viele haben sich auch noch nie den Kopf darüber zerbrochen. Jedenfalls lohnt es sich aber einmal zuzusehen, was diese Namen alle besagen wollen und woher sie stammen. Einen Sinn muß doch jeder Name haben.

Fangen wir nun an, uns die hier vertretenen Familiennamen herzuzählen, so sind uns einzelne zunächst leicht verständlich. Soviel kann sich ein jeder sagen, daß die Vorfahren der *Schulz* und *Müller* einmal Schulzen und Müller gewesen sind und der Name vom Vater auf die Kinder übergang, daß die *Lange* jedes Mal von einem Manne stammen, der sich durch Körpergröße auszeichnete, und daß z. B. einer meiner Vorfahren am Busch wohnte. Aber was heißen denn alle die anderen, deren Sinn uns dunkel ist z. B. *Gall, Hapke, Lublow, Mietz, Pooch, Siewert, Gersonde, Bretall, Nimmz, Mews, Pinke* usw.? Sie müssen doch alle einmal etwas besagt und bedeutet haben.

Weit müssen wir bis in die graue Vorzeit zurückgehen. Sobald die einzelnen Menschen in Verkehr traten, mußten sie eine Bezeichnung haben, um den einen vom anderen mit kurzem Worte unterscheiden zu können, ohne umständlich sein Äußeres oder seinen Wohnsitz beschreiben zu brauchen. Aber woher nahmen sie nun diese Bezeichnungen? Sie richteten sich natürlich nach den Anschauungen und dem Geiste der einzelnen Völker; gab ein Volk viel auf Religion, so nahmen sie Bezeichnungen aus dieser, hielt es viel auf den Krieg, so wurden sie aus den Worten, die mit diesem zusammenhingen, gewählt, war es ein geistig hochstehendes Volk, das Künste und Wissenschaft pflegte, so wählte es aus diesen. Aus der heiligen Geschichte kennen wir die Israeliten genauer. Kein Volk hatte solch frommen Sinn, wie sie; alles wurde auf die Gottheit bezogen. So finden wir hier vorwiegend Personennamen, die mit dem Gottesnamen ja, jo, je (Jehovah) anfangen oder schließen. Ich nenne einige der bekanntesten: *Josua* (dessen Hilfe Jehovah ist), *Johannes* (den Jehovah geschenkt hat), *Josophat* (dem Jehovah Recht schafft), *Obadja* (Knecht Gottes), *Sacharja, Zacharias* (dessen Jehovah gedenkt), *Elimelech* (dem Gott König ist), *Elieser* (dem Gott Hilfe ist), *Nathanael* (den Gott gegeben), *Joel* (dem Jehovah Gott ist).

Der alten Deutschen Schönstes war der Kampf. Ein römischer Schriftsteller aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. G. schreibt von ihnen: »Wer hat mehr Mut, als die Germanen? Wer stürmt mit größerer Gewalt? Wer liebt leidenschaftlicher die Waffen, mit denen sie gleichsam geboren werden, in denen sie aufgezogen werden? Die allein sind ihre Sorge, alles andre kümmert sie wenig.« Auf Waffen und Krieg, auf Heer und Sieg und alles, was damit zusammenhängt, waren ihre Gedanken gerichtet. Die Worte hierfür müssen auch die Bezeichnungen für die Personen hergeben, und aus dieser Zeit haben sich noch eine große Anzahl derselben in unseren Vor- und Familiennamen erhalten. Ich führe sie an, soweit sie in unserem Kirchspiel vorkommen.

»Hild, hath, wig, bead« hieß der Kampf. *Hildebrand* – Kriegsschwert begegnen wir da, den Vornamen *Hellmut* und *Hildegard* (kriegsmutig und Kriegsumzäumung), und in *Hapke* und *Häberlein* finden wir das andere Wort für Krieg »hath«, das ebenso wie das dritte »wig« auch in *Hedwig* enthalten ist, das vierte in *Batzke*. *Ernst* bezeichnet den ernsthaften, geschlossenen Kampf. *Gerhard* (der Sperrstarke), *Gehrke* und *Garbe*, sowie *Gertrud* (Speerjungfrau) haben den Namen von »ger«, dem Wurfspeer, von »ekka« (Schwert) *Eggert* (der Schwertfeste). *Brand* (Schwert) trafen wir schon oben in *Hildebrand*; *Grimm* ist der Helm, *Wilhelm* ist der den Helm tragen will; *Braun* hat mit der Farbe nichts zu tun, sondern bezeichnet den Brustharnisch. Von »her« (Heer) ist abgeleitet *Hermann* (der Heeresmann) und *Herbert* (der im Wald Glänzende). Kühn (bald) galt es zu sein – der Name *Polte* gehört hierher – ein starker (hart) Mann – *Hartmann*. Aber ohne Klugheit nützte dem Manne – *Manke*, *Manzke* – die Kraft und Tapferkeit – *Kracht* – nichts, daher war es nötig, auch stark im »Rat« – *Reinhard*, *Reinke*, *Rahn*, *Renn* – zu sein und »hugo«, denkenden Geist, zu haben – *Hugo*. Eine endlose Zahl von Namen enthält das Wort »Sieg«: *Siegfried*, *Sigismund* (Siegeschutz), *Siefert* (der Siegberühmte), *Siewert* (Sieghüter). Herrschen (walten) mußte der Sieger: *Waldemar* (im Herrschen berühmt), *Walter* und *Wöhler* (Herrscher im Heer), *Reinhold* (Herrscher im Rat), *Arnold* (waltend wie ein Adler). Ruhm strebte man zu erlangen: *Berthold* (berühmt durch Treue), *Albert* und *Albrecht* (glänzend durch Adel), *Ludwig* (berühmt im Kampf), *Robert* (glänzend durch Ruhm), *Radewald* (berühmt im Walten), *Ruß* und *March* (der Berühmte), *Dittmar* (berühmt im Volk). Mächtig (reich) galt es zu werden: *Richard* (mächtig und stark), *Reimer* (mächtig und berühmt), *Dietrich* (mächtig im Volk).

Dem Krieg stand nahe die Jagd; die Namen der jagdbaren Tiere wurden Personennamen, vor allem der Bär – *Bahr*, *Barz*, *Bernhard*, *Berndt*, *Berend*, *Behnke* –, der Eber – *Eberhard*, *Ebert*, *Ebel* –, der Adler (Aar) – *Arnold* –, der Wolff – *Wolfgang*, *Wolfram*, *Adolf* – sowie der dem Kriegsgotte geweihte Rabe – *Wolfram* (Wolfsrabe), *Bertram*.

Aber auch viel frommen Sinn hatten unsere Vorfahren, das Wort »Gott« wurde zu vielen Namen verwendet: *Gottfried*, *Gottlieb* (Gottes Sohn), *Gotthold* (eig. Gottwald); *Goschke* hängt auch mit Gott zusammen. Die einzelnen Götternamen wurden wenig verwendet, den »Ansen« (Götter) begegnen wir noch in *Oswald* (die Götter walten), den Riesen (Hünen) in *Hummelt*, der Elfen in *Alfred* (Elfenrat).

An einzelnen altdeutschen Namen führe ich noch an: *Both* (Gebietler), *Domke* von Dom (Gericht). Frieden begegnen wir in *Ferdinand* (kühn in Frieden), *Friedrich*, *Frädrich*, *Frieda*, Hag (Wald, Busch, Gehege, Wohnort) in *Heinrich* (Waldreich), *Henke*, *Henning*, *Hinze* und in *Heyer* (eingehegtes Herr), *Karl* (Mann), *Konrad* (kühn im Rat), *Leonhart* (löwenhart), *Leopold* (kühn vor allem Volk), *Lüdtke* (Volksheer), *Lüdtke*, *Lübke*, *Lüpke* (Volk), *Mutz* (Mut), *Niß* (feindseliger Eifer und Zorn des Kriegers), *Otto*, *Ott* (reiches Erbgut), *Quandt* von »wenden«, *Ruhmke* (Geheimnis), *Wardelmann* (Wachtmann), *Werner* (Bewahrer des Heers), *Witt* (Wald), *Zils* (Ziel).

Mit der Annahme des Christentums kommen allmählich auch fremdsprachliche, besonders kirchliche Namen hinzu, zunächst vereinzelt, seit dem 12. Jahrhundert wurden sie aber immer mehr Mode. Am Anfang waren es die Namen der Apostel, die man nahm, nachher kamen auch solche der Heiligen hinzu. Unter unseren Vor- und Familiennamen finden wir folgende: Johannes (hebräisch: Gott ist gnädig) in *Johann*, *Johanning*, *Jahnke*, *Hans*, *Hensel*; Petrus (griechisch: Fels) in *Peter*, *Peters*; Paulus (lateinisch: der Kleine) in *Paul*, *Pauli*, *Pawel*, *Pagels*; Jacobus (hebräisch: der Fersenhälter, das ist der Nachgeborene) in *Jacob*, *Jeckel*, *Jäckel*, *Köbcke*, *Köbke*; Matthäus (hebräisch: Geschenk Gottes) in *Matthes*, *Tews*; Matthias (hebräisch: Geschenk Gottes) in *Mattik*; Barthomäus (hebräisch: Sohn des Tolmai) in *Bartholomäus*, *Bartels*, *Bartelt*, *Mews*, *Möws*; Philippus (griechisch: Pferdefreund) in *Philipp*; Michael (hebräisch: Wer wie Gott?) in *Michael*, *Michaelis*, *Michel*; Christophorus (griechisch: Christusträger) in *Christoph*, *Stoffel*; Martinus (griechisch: ein dem Kriegsgotte Mars Angehöriger) in *Martin*, *Marten*, *Merten*; Georgius (griechisch: Landbauer) in *Georg*, *Jürgen*, *Jürg*; Gallus (lateinisch: der Gallier) in *Gall*; Stephanus (griechisch: Krone) in *Stephan*, *Steffen*; Nicolaus (griechisch: Volkssieger) in *Nickel*, *Klaus*, *Klaß*, *Klaßen*.

Es handelt sich bei allen diesen Namen zunächst um Vornamen, denn bei den einfachen Verhältnissen der früheren Jahrhunderte war nur ein Name zur Bezeichnung der Person nötig. Aber die Verhältnisse änderten sich, die Bevölkerung wurde dichter und der Verkehr wurde reger. In den Städten, in denen man sich zusammenschloß, kam ein Name bald so oft vor, daß man die Träger desselben durch besondere Bezeichnung unterscheiden mußte. Dies geschah nun dadurch, daß man den Namen des Vaters hinzufügte, z. B. »*Razo*, *der Sohn Dietrichs*«; »*der Sohn des*« wurde allmählich weggelassen und der Vatername wurde zum Familiennamen, der allen Nachkommen verblieb. Es wurden so alle Vornamen auch Familiennamen.

Zur Unterscheidung wurde aber auch der Stand oder das Gewerbe hinzugefügt z. B. »*Huch, der Schmied*«. Das Geschlechtswort wurde dann ausgelassen und der Mann »*Huch Schmied*« genannt. Sehr häufig sind die Namen dieser Art, die am meisten vorkommenden: *Müller* (Möller), *Schulze* (Schulz, Schultz), *Meier* (Verwalter eines Landgutes), *Schmidt* (Schmied, Schmidtke), *Schneider*, *Bauer* (Baumann, Buhrke), *Becker* (Kuchenbäcker), *Richter*, *Weber*, *Kaufmann*, *Krüger*, *Lehmann* (Lehnsmann), *Hoffmann* (jemand, der als Gesinde am Hofe eines Fürsten lebt), *Borchmann*, *Borchardt* (Borck, Bock, Mann auf der Burg), *Vogt*. Daneben erwähne ich noch, wenn sie auch bei uns teilweise nicht vorkommen: *Küster*, *Förster*, *Hasenjäger*, *Aschenbrenner*, *Schieferdecker*, *Fleischer*, *Böttcher*, *Röder* (der ausrodet) und andere. Der Name *König*, der so häufig vorkommt, ist wohl in scherzhafter Weise oft solchen beigelegt worden, die im Orte eine große Rolle spielten. Ferner wurden die Familiennamen den Werkzeugen und Geräten, womit jemand hantierte, entlehnt. *Kettelhut* fällt mir als einziger hier vorkommender Name dieser Art ein – ein Kesselhut ist eine Pickelhaube in Kesselform. Anderwärts finden sich an solchen z. B. *Wiegelmesser*, *Feuerhaken*, *Breitbeil*. Auch nach den Kleidungsstücken wurden die Namen gegeben: *Blaurock*, *Langrock*, *Kurzrock*, *Rothärmel* usw. und nach Speisen (z. B. *Weichbrodt*, *Rindfleisch*), mit denen die Personen handelten oder die sie bereiteten oder die sie gerne aßen. Die Fülle von Familiennamen rührt von Eigenschaften ihrer Träger her. Die Körpergröße kommt zunächst in Betracht: *Lange*, *Groß* (*Grothe*, *Groth*), *Klein*, *Kurz*, und das Haar: *Weiß*, *Schwarz*, *Krause* (kraus), sodann die Eigenschaften einzelner Körperteile des Hauptes, Kopfes, Haares, Bartes, Beines, Fußes z. B. *Breithaupt*, *Hartkopf*, *Flachshaar*, *Rotbart*, *Langbein*, *Leichtfuß*. Auch ganze Sätze wurden zu Familiennamen: *Bleibtreu*, *Wagehals* (wage den Hals), *Bitdendüwel* (beiß den Teufel).

Schon früh nannten sich diejenigen Personen und Geschlechter, die Grundbesitz hatten, nach diesem – manche haben schon von den Sängern des Mittelalters *Walter von der Vogelweide* und *Hartmann von der Aue* gehört –; zunächst taten es die Ritter, dann auch die Leute, welche nicht ritterlichen Standes waren. So rühren eine Anzahl von Familiennamen von allgemeinen Ortsbezeichnungen her. Da wohnt einer am Ende des Dorfes und heißt deshalb »*am Ende*«, einer am Bach und wird daher »*am Bach*« genannt, ein dritter, auf dem Berge wohnend, »*auf dem Berg*« oder »*Auffenberg*«. Solcher Namen gab es zuerst sehr viele, und zwar wurden die verschiedensten Verhältniswörter (auf, von, an, bei, vor, zu, achter usw.) vor die Bezeichnung der Örtlichkeiten gesetzt. Diese Verhältniswörter wurden allmählich ausgelassen und die Namen der Örtlichkeiten wurden Familiennamen z. B. *Berg*, *Busch*, *Holz*, *Birkholz*, *Buchholz*, *Wiese*. Ebenso wurden Familiennamen von bestimmten Ortsnamen abgeleitet. Es war das Einfachste, den Zugewanderten entweder nach der Landschaft oder dem Orte, aus dem er kam, zum Unterschiede von den anderen zu bezeichnen. Da haben wir zunächst z. B. *Haß*, *Hasse* den Hessen, *Sachse*, *Sachs*, *Sasse* den Sachsen,

vielleicht ist auch *Bayer, Beyer* der Mann aus Bayern, dann alle die vielen Familiennamen, die nichts anderes als Ortsnamen sind und die auf *-au, -bach, -beck, -baum, -berg, -brück, -burg, -dorf, -eck, -feld, -hagen, -haus, -husen, -hausen, -heim, -hof, -holz, -horst, -leben, -rode, -stadt, -stein, -thal, -walde, -wald, -bom, -busch, -fels, -furt, -horn* endigen. Die Adelsnamen sind, soweit sie alten Ursprungs sind, sämtlich Ortsnamen. In Oberdeutschland pflegte oft an den Ortsnamen zur Bezeichnung der Person noch ein »er« angehängt zu werden, z. B. *Frankenberger* d. i. der aus Frankenberg. Kommen wir jetzt in eine Stadt, so hat jedes Haus dort seine Nummer; früher war es Mode, daß die Häuser Namen hatten. Sie wurden nach der alten Heimat mit einem Ortsnamen oder nach Tieren, Pflanzen, Geräten und Dingen, die mit dem Berufe des Erbauers zusammenhingen, genannt. Da die meisten Leute damals nicht lesen konnten, wurden die Häusernamen nicht angeschrieben, sondern die Gegenstände, die der Name bezeichnete, in einem Bilde aus Holz oder Stein am Hause angebracht, damit die Leute wußten, in welchem Hause sie ihren Auftrag auszurichten hatten. Da hieß ein Haus »*die hohe Lilie*«, ein anderes »*zum Rebstocke*«, oder »*zum goldenen Schafe*«, oder »*zum schwarzen Bock*« usw. Von diesen Hausnamen und Bildern stammen gleichfalls viele Familiennamen her, besonders Tiernamen: *Stier, Fuchs, Hase, Hirsch, Reh (Rehbein), Adler, Falk, Hahn*, auch Pflanzennamen z. B. *Rose, Lilie*.

Unter unseren Familiennamen haben wir also zunächst drei Arten: die altdeutschen, dann die kirchlichen, zum Schluß die sog. bürgerlichen, die vom Amt und Handwerk und vom Wohnort genommen sind. Daß – nebenbei bemerkt – die altdeutschen Namen in den unsrigen teilweise kaum zu erkennen sind, kommt daher, daß die Namen besonders durch Kose- und Schmeichelformen verkürzt oder sonst verändert wurden. In Oberdeutschland geschah dies aber mehr, als bei uns. Hier in Niederdeutschland ist es hauptsächlich die Endung »*ke*« bzw. »*ken*«, die wir ja so gern an alle Worte anhängen. Natürlich haben auch die verschiedenen Mundarten die Namen andere Formen bekommen z. B. *Müller* (hochdeutsch) neben *Möller* (plattdeutsch).

Neben diesen Namen deutschen Ursprungs finden wir aber bei uns noch eine sehr große Anzahl solcher, die slavischer Herkunft sind. Nachdem die alten Deutschen in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung das Land östlich der Elbe verlassen hatten, nahmen dasselbe die Slaven oder Wenden in Besitz. Im 12. bis 14. Jahrhundert wurden dann diese Gebiete wieder von deutschen Ansiedlern besetzt. Unter diesen waren viele Bauern aus dem westlichen Deutschland, denen das Land zum Bebauen gegeben wurde, während die Kaufleute und Handwerker sich in den Städten ansiedelten. Ist nun auch durch die Deutschen in Stadt und Dorf die slavische Bevölkerung so verdrängt worden, daß sie teils ganz unterging, teils in jenen aufging, so hat sie uns doch in dem größten Teile der Orts- und der Familiennamen ein bleibendes Zeichen ihrer einstigen Existenz hinterlassen.

3.2 Konfirmationen 1905 bis 1908.

Die Osterkonfirmanden 1905 (Palmarum): *Groß-Schwirsen*: Richard Nimtz, Willi Rutz, Wilhelm Peters, Anna Nimtz, Martha Mietz, Mathilde Hopp, Bertha Berndt. *Mallenzin*: Minna Pooch. *Kaffzig*: Kurt Zerwer, Paul Schulz. *Selberg B*: Emma Borck, Alwine Engelke, Ernestine Lange, Minna Wobser. *Klein-Schwirsen*: Paul Kunde, Ella Duske, Meta Witt, Luise Ziemke. *Gadgen*: Walter Hensel, August Thrun, Fritz Scheil, Karl Link, Max Domke. *Bial*: Martha Schulz. *Papenzin*: Erich Müller, Karl Gläske, Albert Zemke, Hermann Mitschke, Wilhelm Dobbrunz, Anna Manzke. *Peierzig*: Heinrich Kopischke, Reinhold Schewe. *Gesifzig*: Anna Melchert.

Die Michaeliskonfirmanden 1905 (14. n. Trinitatis): *Groß-Schwirsen*: Max Schmidt, Max Both, Karl Heyer, Hermann Ritz, Otto Mix, Martha Glienke, Martha Knop. *Mallenzin*: Martha Ueck, Auguste Engwer. *Kaffzig*: Otto Berndt, Hermann Batzki, Otto Henke, Marie Berndt. *Selberg B*: Gustav Berndt, Frieda Lüpke, Anna Schneider, Maria Graumann. *Klein-Schwirsen*: Margarete Bahr. *Gadgen*: Albert Kitzrow, Albert Jeromin, Gustav Maronn, Hermann Stüwe, Reinhard Massow, Marie Reinke. *Bial*: Elisabeth Döring, Luise König. *Papenzin*: Robert Raschke, Martha Mutz, Berta Schmoldt, Alwine Barz, Amanda Bork, Mathilde Henke. *Peierzig*: —. *Gesifzig*: Anna König. *Anmerkungen*: Am 11. August 1905 starb die Konfirmandin Auguste Marschke aus Klein-Schwirsen. Kantate 1904 wurden bereits 2 Kinder konfirmiert, da sie mit ihren Eltern nach Amerika auswanderten.

Die Osterkonfirmanden 1906 (Palmarum): *Groß-Schwirsen*: Albert Pooch, Hermann Hapke, Willy Pooch, Hedwig Block, Emma Glienke, Auguste Radtke. *Mallenzin*: —. *Kaffzig*: —. *Selberg B*: Willy Rojahn, Hermann Ueck, Emil Schulz, Hermann Bock, Emil Reinke. *Klein-Schwirsen*: Karl Wiese, Walter Otto, Walter Bruchmann, Paul Schulz, Paul Baumann, Minna Kuchenbäcker, Olga Duske, Ella Corduan. *Gadgen*: Paul Dornfeldt. *Bial*: Walter Krumrey, Heinrich Witt, Bertha Fuhrmann. *Papenzin*: Martha Barz. *Peierzig*: Anna Krause. *Gesifzig*: Paul Gerstner, Anna Schulz.

Die Michaeliskonfirmanden 1906 (12. n. Trinitatis) : *Groß-Schwirsen*: Fritz Freter, Otto Lange, Albert Vierke, Emil Koball, August Wussow, Franz Geschke, Anna Nimz, Ida Merzke, Emma Schnabel, Minna Pinke. *Mallenzin*: —. *Kaffzig*: Erich Rahn, Ida Quandt, Meta Krüger, Minna Hartkopf. *Selberg B*: Gustav Witt, August Pioch, Marie Köpke, Anna Borck, Hedwig Kuchenbecker, Anna Wobser, Luise Siewert. *Klein-Schwirsen*: —. *Gadgen*: Walter Strehlow, Louis Pahnke, Martha Bussian. *Bial*: Paul Döring. *Papenzin*: Friedrich Manzke, Otto Barz, Paul Pacholke, Gerhard Mischnick. *Peierzig*: Luise Kopischke, Anna Groth. *Gesifzig*: —.

Die Osterkonfirmanden 1907 (Palmarum): *Groß-Schwirsen*: Richard Totsch, Paul Mietz, Gustav Gildemeister, Arthur Kroggel, Heinrich Mattik, Minna Ott, Martha Mielke. *Mallenzin*: —. *Kaffzig*: Richard Berndt, Max Schwarz, Wilhelm Raddatz, Willi Knak, Hans Reichow, Heinrich Müller, Anna Berndt, Frieda Henke, Ida Henke. *Selberg B*: Robert Pooch, Franz Maaß, Marie Nemitz, Anna Ott. *Klein-Schwirsen*: Paul Dobbrunz, Luise Gaul. *Gadgen*: Paul Hensel, Ernst Schmidtke, Alwine Zielke, Minna Schnaase, Emma Scheil. *Bial*: —. *Papenzin*: Georg Lüpke, Wilhelm König, Willi Damerow, Wanda Müller. *Peierzig*: —. *Gesifzig*: —.

Die Michaeliskonfirmanden 1907 (17. n. Trinitatis): *Groß-Schwirsen*: Friedrich Dargus, Anna Gall, Berta Drews, Elisabeth Mix. *Mallenzin*: —. *Kaffzig*: Max Krebs, August König, Gustav Gall, Franz Gersonde, Emma Reinke, Ida König. *Selberg B*: Karl Wussow, Marta Burow. *Klein-Schwirsen*: Erich Witt, Emil Zuhl, Auguste Teske, Minna Neubauer. *Gadgen*: Friedrich Nimz, Walter Fiske, Emil Scheil, Emma Link, Alwine Manzke. *Bial*: Willi Braun, Marta Lüdtke. *Papenzin*: Fritz Mann, Friedrich Henke, Anna Mutz, Ida Engwer, Emma Bandemer. *Peierzig*: —. *Gesifzig*: —.

Die Osterkonfirmanden 1908 (Laetare): *Groß-Schwirsen*: Karl Geschke, Franz Mietz, Otto Schmidt, Fritz Bretall, Hermann Lange, Max Block, Erna Pooch. *Mallenzin*: —. *Kaffzig*: Walter Rahn, Erich Ziels, Frieda Schulz, Hilde Siewert, Anna Jeske. *Selberg B*: Reinhold Engelke, Franz Bruder, Hermann Knop, Fritz Schulz, Hermann Graumann, Max Berndt, Anna Reinke, Hedwig Burow, Emma Hornemann. *Klein-Schwirsen*: Reinhold Bahr, Anna Nitz, Frieda Stangohr. *Gadgen*: Gustav Strehlow, Willi Domke, Willi Maronn, Ida Villwock, Emma Ziepkke, Marie Dreifke. *Bial*: Albert Rutz, Marie Ost, Emma Schuck. *Papenzin*: Franz Krupp, Heinrich Manzke, Franz Barz, Otto Raschke, Reinhold Mitschke, Anna Reinke, Bertha Klabunde, Auguste Krause, Anna Bork. *Peierzig*: —. *Gesifzig*: —.

Die Michaeliskonfirmanden 1908 (15. n. Trinitatis): *Groß-Schwirsen*: Hermann Krause, Wilhelm Wussow, Paul Engwer, Meta Both, Anna Tuschling, Ida Totsch, Martha Nimtz. *Mallenzin*: —. *Kaffzig*: Max Henke, Else Hartkopf. *Selberg B*: Eduard Borck, Max Heuer, Bernhard Uick, Walter Kuchenbecker, Paul Pioch, Willi Siewert, Hulda Kopischke, Anna Bock. *Klein-Schwirsen*: Willy Otto, Emil Kunde, August Hartmann, Franz Döring, Otto Bansemer, Friedrich Dobbrunz, Paul Lassig, Bertha Bansemer. *Gadgen*: Emma Witt, Else Hensel. *Bial*: Reinhold Frädrieh, Kurt König, Otto Voß. *Papenzin*: Willy Rosin, Martha Pröhl, Ida Bartz. *Peierzig*: —. *Gesifzig*: —.

3.3 Die ländliche Spar- und Darlehnskasse Groß-Schwirsen.

Auf Anregung des Ökonomierates Jungck aus Wocknin wurde am 20. Februar 1897 im Zerwer'schen Gasthaus die ländliche Spar- und Darlehnskasse Groß-Schwirsen gegründet. Zum ersten Vorstand wurden gewählt: Pastor Schwantes als Direktor, Lehrer Wilhelm Wiese aus Kl.-Schwirsen als Rendant, Eigentümer Karl Nimz als Stellvertreter des Direktors, in den Aufsichtsrat: Kroggel, Kuball, Moldenhauer, Weichel und Somke. Zu den 11 Gründungsmitgliedern gehörten auch Zerwer, Lange und Stange. Laut Statut vom Gründungstage war der Gegenstand des Unternehmens der Betrieb eines Spar- und Darlehnskassengeschäfts zum Zwecke »1. der Gewährung von Darlehen an die Genossen für ihre Geschäfts- und Wirtschaftsbetrieb, 2. der Erleichterung der Geldanlage und Förderung des Sparsinns, weshalb auch Nichtmitgliedern Spareinlagen machen können.« Geschäftsstand am 30. Juni 1905: 93 Genossen, Haftsumme 55000 Mark, Jahresumsatz 101785,07 Mark. Spareinlagen und Guthaben der Mitglieder auf Kontokorrentkonto beliefen sich auf 27265,16 Mark bei einem Jahresüberschuß von 270,15 Mark. Im vorherigen Geschäftsjahr waren es nur 79 Genossen bei einem Jahresumsatz von 80869,45 Mark.

3.4 Kleine Mitteilungen.

April 1905: Ein Krankenkommunionsteck, bestehend aus Kelch, Patene und Weinflasche werden von dem Patron von Massow auf Gr.-Schwirsen zur 2. Wiederkehr des Geburtstages seiner Tochter Ursula gestiftet. Der Bibelverein der Synode Rummelsburg schenkt 2 Traubibeln.

Mai 1905: Der Kirchenpatron Herr Rittergutsbesitzer von Massow aus Gr.-Schwirsen schenkte zum Andenken an seine verstorbenen Eltern 2 Oelgemälde für das Altarblatt »Eccehomo« und »der anklopfende Christus« im Werte von 315 Mk.

September 1905: Hermann Hapke und mehrere andere Gr.-Schwirsener, die nach Milwaukee (Nordamerika) ausgewandert sind, haben auf das Monatsblatt hin eine größere Gabe für unsere Kirche gesammelt. Ich werde noch genauer über dieselbe berichten. Vorläufig den lieben Gebern einen schönen Dank und einen herzlichen Gruß! Es ist uns eine große Freude, daß sie noch ihrer Heimat gedenken.

Oktober 1905: Heute kann ich nun auch genauer über die Gabe unserer Amerikaner in Milwaukee für unsere Kirche berichten. Hermann Hapke hat ausführlich geschrieben. Es haben sich an der Sammlung beteiligt:

Hermann Hapke, Brownstr. 2207, 5 Dollar,
Karl Rahn, Bismarckstr. 2615, 1 Dollar,
Ferdinand Glienke, Bismarckstr. 2609, 3 Dollar,
Gustav Gall, Bismarckstr. 26, 2 Dollar,
Albert Wussow, 25. Street 1014, 2 Dollar,
Otto Barz, Bismarckstr. 2603, 2 Dollar,
Albert Rahn, 24. Street 1192, 1,5 Dollar,
Reinhold Venzke, 22. Street 1083, 2 Dollar,
Louis Siewert, 21. Street 929, 2 Dollar,
Gustav Krause, 24. Street W. 984, 2 Dollar,
Gottlieb Glienke, 21. Street 1008, 2,5 Dollar,
Wilhelm Kroggel, Bismarckstr. 2603, 5 Dollar,
Hermann Nemitz, 21. Street 929, 3 Dollar,

im ganzen 33 Dollar, für die mir durch die Post 138,08 Mark ausgezahlt wurden. Noch einmal sagen wir den lieben Gebern vielen, herzlichen Dank! Über die Verwendung des Geschenkes berichten wir noch im Laufe des Jahres. – Leider brachte Hapkes Brief auch die traurige Nachricht, daß Karl Rahn verunglückt ist und sich das rechte Bein gebrochen hat. Wir wünschen ihm von Herzen recht baldige Genesung und Gedenken seiner in herzlicher Fürbitte.

Januar 1906: Karl Rahn in Milwaukee schrieb mir, wie er sich so sehr darüber gefreut hat, daß wir seiner auf dem Krankenbette gedacht haben. Er machte mir auch die betrübliche Mitteilung, daß sein Schwager Wilhelm Kroggel gleichfalls in M. durch einen Sturz von seinem Wagen tödlich verunglückt ist. Kroggel ist fast 59 Jahre alt geworden und hinterläßt außer seiner Witwe einen Sohn von 11 Jahren, das einzige von 9 Kindern, das am Leben ist. Emil Schmidtke in Moristown (Minnesota), ein Sohn des Rentengutsbauern in Gadgen, sandte mir einen sehr lieben Brief, in dem er das Monatsblatt bestellt und mir schreibt, eine wie große Freude ihm jedes Mal der Gruß aus der Heimat bereite. Einer der Unseren aus Milwaukee, Hermann Nemitz, weilt augenblicklich zum Besuche hier. Wir freuen uns, daß er die Heimat nicht vergessen hat.

Oktober 1906: Die neuen Altarschranke, die wir der Liebe unserer Amerikaner in Milwaukee verdanken, ist nun aufgestellt, und die vielen, die zum Konfirmationstage und Erntedankfest zum Gottesdienst kamen, werden sich sicherlich von Herzen über den neuen Schmuck, der so in unserer alten Kirchlein hinzukam, gefreut haben. Einen herzlichen Dank wollen wir den freundlichen Gebern doch noch einmal senden über das weite Meer, und in herzlichem Gebete wollen wir uns vereinen, daß unser lieber, himmlischer Vater sie segnen möge und auch alle die, die die Kniee beugen werden vor ihm an dieser Altarschranke.

4 Anhang

4.1 Beschreibung von Ludewig Brüggemann 1784

Groß Schwirsen in alten Urkunden Zwirsen genannt, ein adelicher Wohnsitz, 1 Meile von Rummelsburg nordwestwärts und eben so weit von Pollnow südostwärts, in einen Thale und an einem Bache, der aus dem kleinen See, der Schibbe genannt, entspringt, durch das Dorf fließet und bey Kafzig in die Stiednitz fällt, auf der Straße von der Westpreußischen Stadt Conitz nach Rügenwalde, Pollnow und Schlawe, hat 2 herrschaftliche Höfe oder Vorwerke, 1 Wassermühle, 1 Prediger, 1 Küster, 9 Bauern, 7 Cossäthen, 1 Schmiede, auf der Feldmark des Dorf das Vorwerk Mallenzin, welches aus 2 Verwalterhöfen besteht, 29 Feuerstellen, eine unter dem Patronate des Besitzers des Guts Groß Schwirsen und der Besitzer der dazu eingepfarrten Oerter stehende und zu der Schlaweschen Synode gehörige Mutterkirche, zu welcher die Dörfer Klein Schwirsen, Bial, Kafzig, Gadjen, und Papenzin eingepfarrt sind und nothdürftige Holzung. In Groß Schwirsen, welches ehemals ein Filial von Pritzsig war, am 28. Oktober 1576 aber davon getrennet wurde, ist 1705 ein neuer Thurm und 1712 eine neue Kirche erbauet worden. Dieses Gut ist ein altes Massowsches Lehn. Ein Teil deßselben, oder der sogenannte große Hof, kam nach dem Tode des Landraths Georg Christian von Massow, an seinen ältesten Sohn, den Oberstlieutenant Rüdiger, hierauf an deßen Bruder, den Major Claus George und nachher an deßen Bruder, den Hauptmann Ernst Bogislav von Massow, nach deßen Tode nicht nur dieser Theil seinen nächsten Lehnsfolgern, den Gebrüdern, dem Oberstlieutenant Nicolaus George und sein Bruder Jacob Nathangel von Massow gestorben waren, und der erste weder eine Wittwe noch Kinder, der letzte aber einen Sohn, George Conrad von Massow und eine Tochter hinterlaßen hatten und der Oberstlieutenant von Massow in seinem Testamente vom 24. December 1773 seinen Brudersohn, George Conrad von Massow, zum Universalerben seines sämtlichen Vermögens eingesetzt hatte: so bekam derselbe, nachdem er sich am 1. März 1774 mit seiner einzigen Schwester, Henriette Ludovica gebohrnen und vermählten von Massow auseinander gesetzt hatte, das Gut Groß Schwirsen mit dem dazu gehörigen Vorwerke Mallenzin.

Ausführliche Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes des Königl. Preußischen Herzogthums Vor- und Hinterpommern. Ludewig Wilhelm Brüggemann, Königl. Preuß. Consistorialrath und Hofprediger bey der Schloßkirche in Stettin, 1784

4.2 Informationen aus dem Heimatbuch

Geschichte: Der Ort befand sich zunächst im Besitz der Lettows. Die erste urkundliche Erwähnung geschah 1477. Die Kirche war ursprünglich ein Filial zu Pritzg, woraus hervorgeht, daß sie früher erbaut wurde. 1576 wurde sie selbständig. Zu ihr waren Klein Schwirsen, Kaffzig und Bial eingepfarrt. Bei der Visitation hatte das Dorf 12 Bauern zu je 1 Hufe, 4 Kossäten und 1 Mühle. Nach der Matrikel von 1628 wurden 11 1/6 Hufen versteuert. Der Dreißigjährige Krieg muß keine großen Verwüstungen angerichtet haben; denn 1655 fanden wir noch dieselbe Zahl der bäuerlichen Anwesen wie 1590. Erst später sind einige Bauern gelegt worden. Die Matrikel von 1717 hatte nur 9 Bauern, dagegen 6 Kossäten; bei den Höfen waren 3 2/32 steuerbare Hufen. Am Ende des 18. Jahrhunderts war 1 Kossät mehr. Dazu kamen 2 Vorwerke, 1 Prediger, 1 Küster, 1 Schmiede und auf der Feldmark das Vorwerk Mallenzin. Mallenzin war wie Scharptze eine wüste Feldmark innerhalb der Groß Schwirsener Gemarkung. Eine Siedlung läßt sich im 16. Jahrhundert nicht nachweisen. Für 1541 finden wir erwähnt: »Zwei Güter auf dem Felde zu Schwirsen, die Mickes Lettow in Pfand gehabt!« In den ersten Lehnbriefen der Lettows und Massows wird Mallenzin nicht erwähnt, dagegen Scharptze. Erst im 17. Jahrhundert taucht es als Vorwerk auf, und zwar als Massowscher und Lettowscher Besitz. 1655 wohnte hier Lütke Massow. Am Ende des 18. Jahrhunderts waren zwei kleine Gutshöfe vorhanden. Die Regulierung der bäuerlichen Wirte erfolgte 1836. Im Jahre 1837 wurde der Rezeß über höhere als Normalentschädigung abgeschlossen. Es waren daran 9 Bauern, 2 Halbbauern und 5 Kossäten beteiligt. Die im Jahre 1836 festgesetzte Kornrente wurde als eine unveränderliche Geldrente festgesetzt. Gleichzeitig wurden 2 Bauernhöfe separiert. Die Gemeinheitsteilung erfolgte 1851. Von den Bauernhöfen waren 2 geteilt, so daß 5 Bauern, 6 Halbbauern und 5 Kossäten daran beteiligt waren. Die Reallasten wurden 1852 abgelöst. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts entstanden die Vorwerke Berghof, Pasthof, Wilhelmshof, später noch Scharbnitz und Seehof. Von ihnen gingen Berghof, Paßhof, Wilhelmshof und Seehof wieder ein, Scharbnitz aber wurde geteilt in Scharbnitz I und Scharbnitz II.

Besitz: Die Untersuchungen über den frühesten Besitz gestalten sich schwierig, weil in den ersten urkundlichen Nachrichten nur von Schwirsen die Rede ist, wobei unentschieden bleibt, ob Groß oder Klein Schwirsen damit gemeint sei. 1519 verkaufte Mickes Lettow sein Dorf und Gut Groß Schwirsen und seine Anteile in den anderen Dörfern und Heiden an Lütke Massow, Hauptmann zu Rügenwalde. Einen kleinen Anteil von Groß Schwirsen besaß Michel Lettow zu Plötzg. Durch diesen Kauf vollzog sich der große Einbruch der Massows in das früher geschlossene Gebiet der Lettows und bewirkte die große Buntscheckigkeit in den Besitzverhältnissen am Ende des 16. Jahrhunderts. Von dem Erwerber ging Groß Schwirsen auf seine Söhne Lütke

und Valentin über. Beide hatten ihren Rittersitz hier. Lehnsnachfolger waren darauf die Söhne des Lütke. Die Matrikel von 1628 nennt die Erben von den Enkeln des ersten Besitzers, es sind Lütke und Rüdiger. Von ihnen wohnte Lütke zu Mallenzin und Rüdiger zu Kaffzig. In der nächsten Generation besaßen es Christian und Rüdiger Ewald v. Massow. Der erste vererbte seinen Besitz auf seine Söhne, von denen Werner Ludwig 1717: 2 Bauern, 3 Kossäten, und Christian Ludwig: 1 Bauern, 1 Kossäten besaß. Rüdiger Ewald hinterließ seinen Anteil seiner Witwe, die ihn 1680 für 3800 Gulden an den Bruder von Rüdiger Ewald, Georg Christian, verkaufte, von dem es sein Sohn Ernst Bogislaw erbte und 1717 als Besitzer genannt wurde. Die beiden ersten Teile erbte der einzige Sohn des Werner Ludwig, Christian Lütke. 1758 kaufte Georg Nikolaus alle Teile für 8000 Rtlr. und vereinigte Groß Schwirsen in einer Hand. Von ihm erbte es 1773 sein Neffe Georg Konrad, der es 1817 seinem Sohn Wilhelm Franz v. Massow hinterließ. Dieser verkaufte den Besitz 1857 an Wilhelm Konstantin v. Massow. Im Jahre 1867 erbte der jüngste Sohn Alexander v. Massow das Gut. Von ihm erhielt es 1901 sein jüngster Sohn Wilhelm Friedrich August v. Massow. Am 10.10.1910 wurde das Vorwerk Mallenzin an den Gutsbesitzer Ulrich Becker verkauft. Das Gut Groß Schwirsen ging am 23.09.1930 in den Besitz der Gemeinnützigen Siedlungsgesellschaft des Kreises Rummelsburg über, die es 1931 in 17 Rentengüter umwandelte.

Kirchenbau: Die Kirche von Groß Schwirsen, ein Fachwerkbau, um 1710 errichtet, im Osten dreiseitig geschlossen, ist leider als Fachwerkkirche nicht erkennbar, da die Stile und Riegel ebenso weiß übertüncht sind wie die Gefache. Die Gesamtwirkung des Gotteshauses ist weiter beeinträchtigt durch die Ziegelmauern, die im Jahre 1844 im Westen unterhalb des Dachreiters an die Stelle des Fachwerks gesetzt sind. Ganz ausgezeichnet aber ist das Türmchen über dem viereckigen hölzernen Dachreiter. Das Innere beherrschen der Altar mit gewundenen Säulenschäften, die im Kreise merkwürdig selten sind, und die reiche Kanzel: kräftig geschnitztes Blattwerk umzieht den Kanzelkörper und die einzelnen mit Bildern aus der Leidensgeschichte Christi geschmückten Felder. Das Werk stammt aus dem beginnenden 18. Jahrhundert, also der Erbauungszeit der Kirche selbst. Beachtlich sind auch die Altarleuchter und ein Kronleuchter.

Von Kirche und Pastoren: Im Jahre 1571 wurden Groß Schwirsen, Mallenzin, Klein Schwirsen, Kaffzig, Papenzin, Gadgen und Bial von der Pfarre Pritzsig abgetrennt und zu einem besonderen Kirchspiel Groß Schwirsen vereinigt. Bei der großen Kirchenvisitation 1590 wird Daniel Papke als Pastor genannt, der am 14. Oktober 1576 für Groß Schwirsen ordiniert wurde. Patrone waren zu dieser Zeit: »Valentin und Rüdiger Gebrüder die Massowen zu großen Schwirsen und Jakob und Hans Gebrüder die Lettowen zu kleinen Schwirsen.« Die Kirchenmatrikel 1590 zählt die ausstehenden Schulden auf:

»Anno 1577 hat Valentin Massow seliger im Namen seiner ehelichen Hausfrauen, mit Namen Regina Massowen, der Kirche zu großen Schwirsen 10 Silbergroschen zu verehren, Darnach, als obgedachter Valentin Massow auch in Gott seliglich entschlafen, ist ihm ein Pferd nachgeleitet worden, dafür ward von Mathes Puttkamer der Kirche zugesagt 25 Sgr. . . . Anno 83 hat obgedachten seligen Valentin Massowen Tochter, eine Jungfrau Verona Massowen, vierzehn Tage vor ihrem Ende in ihrer Leibeschwachheit mit guter Bescheidenheit williglich, sie lebte oder stürbe, der Kirchen verehret 2 Ochsen Rinder, so in die 10 Sgr. wert gewesen . . . , wie auch vorgedachte selige Jungfrau vor ihrem Ende gesagt, wo sie stürbe, was denn ihre Vormundt ordnen würden, wäre sie wohl zufrieden, von ihrem Hinterlassenen 100 Sgr. und ihren besten damastenen Rock zum Maßgewand, welches alles durch den Prediger in der Leichpredigt sollte gerühret werden und ist auch geschehen. Das Maßgewand hat die Kirche endlich auf Bericht des Herrn Landvogtes . . . empfangen von Mathes Puttkammer. Die Ochsen Rinder hat Mathes Puttkammer weggenommen. Und mangelt also der Kirche dieses Obgeschriebenes alles. Es ist auch Asmus Lettow zu Plötzke der Kirchen zu großen Schwirsen 1 Taler schuldig, von einem Totschlage herfließend.«

Die Chronik weiß aber auch davon zu erzählen, wohin es führt, wenn die Gemeinde nicht mehr unter der Obhut ihrer Hirten und der lautereren Verkündigung des Evangeliums bleibt. Im Jahre 1853 brachen Schwärmer in die Gemeinde ein, die sich für geistbegabte, auserwählte Apostel hielten, die Geistes- und Teufelsprache hören und sprechen konnten und die Ungläubigen zu der Wiederkunft Christi in dreieinhalb Jahren bekehren wollten. Das Kirchenbuch vermeldet, daß ein Kossät Koschnik aus Alt Latzig im Alter von 38 Jahren in Klein Schwirsen durch diese fanatischen Wiedertäufer ermordet wurde, die den Teufel aus ihm austreiben wollten. Mit den Hauptbeteiligten nahm es kein gutes Ende. Sie endeten teils im Irrenhaus, teils durch Selbstmord.¹⁶

Die Landschule: 1769 wurde angeordnet, daß die Sommerschule an Sonntagen gehalten werden solle. Zum Besuch der Sommerschule waren auch die Kinder aus Klein Schwirsen, Mallenzin und Kaffzig verpflichtet. Der Schulmeister erhielt dafür aus kirchlichen Mitteln 6 Groschen. 1797 bekam Groß Schwirsen ein neues Schulhaus. Von 1797–1834 unterrichtete der Schulhalter Kruckow. 1813 betrug die Schülerzahl 24. Kruckow war ein gewissenhafter Lehrer und erhielt nach 50jähriger Dienstzeit das allgemeine Ehrenzeichen mit einem Ehrensold von 30 Talern. Sein Nachfolger wurde August Trapp (1834–1886). 1925–26 wurde das neue Schulhaus erbaut. 1937 gab es 2 Lehrer und 108 Schüler.

Quelle: Der Kreis Rummelsburg. Ein Heimatbuch. 1938 / Nachdruck 1979

¹⁶Anmerkungen des Bearbeiters: In dem Artikel »Die Irvingianer in Klein Schwirsen im Jahre 1853« ist mehr über die katholisch-apostolische Bewegung und den Tod von Koschnik zu erfahren.

4.3 Schnurren und wahre Begebenheiten

*Nach Aufzeichnungen von Walter Freter, geboren 1903 in Groß Schwirsen.
Einige Anekdoten veröffentlicht (v) in: Die Pommersche Zeitung, 20. April 1963, S. 10.*

Ja, er war ein Original, unser Schäfer. Weit und breit war er als Scheepers Hermann bekannt. Wenn er sommertags seine große Schafherde hütete, sah man ihn sehr selten ohne Strickzeug. Seine Spezialität waren Fausthandschuhe mit eingestrickter ungesponnener Schafwolle. Es gab wohl wenige Familien im Dorf, die nicht diese warmen Fäustlinge von ihm bezogen. Im Winter betätigte er sich dann als Hausschlachter. Besonders vor Weihnachten, wenn das große Gänseschlachten begann, hatte er sehr zu tun. In aller Herrgottsfrühe war er da, wenn wir Kinder noch lange im warmen Bett lagen. Aber Stricken und Schlachten waren noch nicht seine Hauptnebenarbeiten. Viel mehr wurde er zu krankem Vieh geholt. In der damaligen Zeit, vor dem ersten Weltkrieg, wurde längst nicht immer der Tierarzt geholt. Das lag nicht allein an den Verkehrs- und Wegeverhältnissen, sondern die Bauern trauten ihrem Scheepers Hermann mindestens soviel Können zu, wie dem Tierarzt. Wie oft wurde er bei Nacht und Nebel, bei Wind und Wetter geholt. Dort zu einem kranken Pferd, dort zu einer kalbenden Kuh oder einer Sau, die mit dem Ferkeln nicht voran kam. Und nicht nur im Dorf, sondern in die umliegenden Dörfer wurde er geholt; und in den meisten Fällen konnte er helfen. Wenn er dann von so einem Krankenbesuch kam, kehrte er immer bei uns im Gasthof ein. Dann spülte er erst den Dunst von Stall, Vieh und Medikamenten runter. Sein Lieblingsgetränk war »Engwerlikör«. Er hatte einen urwüchsigen Humor und nichts konnte ihn aus der Ruhe bringen. Seine Schnurren und Erzählchen gehörten genau so zum Allgemeingut des Dorfes, nun wie eben Scheepers Hermann zu seinen Schafen.

So kam er einmal an einem rauhen, stürmischen Herbstabend vom Abbau, wo er ein krankes Pferd verarztet hatte und kehrte bei uns ein, um mit einigen zweistöckigen Ingwer seine Lieblingsgeister zu wecken. Er saß in der Bierstube auf seinem Stammplatz am Ofen, aus der Jackettasche guckte die Flasche der Pferdemedizin. Dies war ein Gemisch aus Terpentinöl, »Düwelsdreck« und anderen lieblichen Sachen. Neben ihm saß der Händler Otto Fischer aus Treten, der in der Umgegend eine bekannte Persönlichkeit war. Einige mal im Jahr kam der mit seinem Bauchladen, übernachtete bei uns und klapperte dann das Dorf und die Abbauten ab, um seine Ware anzubieten. Für uns Jungens war sein Erscheinen immer eine Sensation. Denn ausser Schnürsenkel, Wäscheknöpfen, Hosenträger, Gummiband und anderen gar nützlichen Gegenständen hatte er auch Taschenmesser und Mundstimmen (Mundharmonika), und diese Sachen hatten es uns angetan. Sehnsüchtig schauten wir dann in seinen Kasten mit diesen für uns unerreichbaren herrlichen Sachen, die jedes Jungenherz höher schlagen ließ. Aber solche Kostbarkeiten bekam man ja höchstens nur als Weihnachtsgeschenk.

Dieser Otto F. saß also neben Scheepers Hermann und sah die Flasche in dessen Jackettasche. Er ahnte allerdings nicht, was sie enthielt. Immer häufiger schaute er nach der Flasche. Hermann merkte es natürlich und sagte: »Otto, loat miene Rum!« Dann unterhielt man sich wieder und Otto rückte mit seinem Stuhl langsam näher. Hermann paffte seine Zigarre und tat, als merke er das nicht. Plötzlich aber griff Otto zu, riß Hermann die Flasche aus der Tasche und ehe dieser noch zugreifen konnte, hatte Otto den Korken runter und einen tüchtigen Schluck von dem angeblichen Rum genommen. – Über das, was sich dann abspielte, wurde erst nachträglich gelacht, denn im Augenblick bekamen alle Anwesenden einen großen Schreck. Otto sprang auf, die Flasche fiel ihm aus der Hand, er japste nach Luft und alle glaubten, es ginge mit ihm zu Ende. Meine Mutter lief und holte einen Topf mit Milch. Als er diese getrunken hatte, kam er wieder zu sich und erholte sich etwas. Diese »Pferdekur« hat ihm nicht geschadet, ein pommerscher Magen vertrug eine ganze Menge. Nachdem sich wieder alles beruhigt hatte, meinte Hermann in seiner trockenen Art: »Siehst du Otto, man mutt nich so nieglich (neugierig) sein.«



Abbildung 1: Gasthof mit Laden von Anton und Walter Freter in Groß Schwirsen.

Montags war bei uns im »Krug« immer dicker Betrieb. Dann kamen die Bauern vom Abbau, von Selberg und Sydow von der Viehabnahme und kehrten bei uns ein. Manchmal standen bis zu dreißig Gespanne vor der Tür. Die Luft im Raum war dick vom Zigarrenrauch und die Fensterscheiben klirrten von dem Krach, denn die Bau-

ern von Selberg und Sydow verfügten über eine ziemlich laute Stimme. An diesen Tagen fehlte natürlich auch Scheepers Hermann nicht. Da er ja bei allen bekannt war, wurde er von allen Seiten zum Mittrinken eingeladen. Wenn die Stimmung den Höhepunkt erreicht hatte, sagte Hermann: »So, nun will wie knoble, wer die neechst Loag giwwt.« Dann nahm er zwei Streichhölzer, brach eins entzwei und sagte zu einem der Bauern: » So nun treck, Koart (kurz) verspält un Lang betrahlt.« Bei der herrschenden Stimmung merkte keiner, daß Hermann immer der Gewinner war. Wenn nun der »Engwerlikör« seine Schuldigkeit getan hatte, fing Hermann an zu singen. Sein Lieblingslied war: »Meine Mutter hat gesagt, heirat keine Bauersmagd. Heirat eine aus der Stadt, die 'ne schlanke Taille hat!«

Es war kurz vor Weihnachten und wieder Viehabnahmetag. Hermann war natürlich da, und wartete auf die Dinge die kommen sollten. Da kam Bauer M. vom Abbau herein und wollte für die Weihnachtsbäckerei einkaufen. Nun hatte er aber den Zettel zuhause vergessen, auf dem seine Frau ihre Wünsche aufgeschrieben hatte. Er wußte noch, daß er Weizenmehl und Zucker kaufen mußte, aber was er an Zutaten bringen sollte, war ihm entfallen. Da wandte er sich an Scheepers Hermann und sagte: »Du wehst doch ok, wat so tam Backen brukt ward, ick heww d' Zettel vergäte.« »Joa, datt weit ick«, seggt Hermann. »Mien Frug nimmt immer eir achtel Gewirz, eir achtel Krüdnägel (Nelken), bätsche Alaun un Salpeter.« So nannte er noch einige Sachen, die man zum Schlachten, aber nicht zum Backen braucht. Bauer M. kaufte diese Teile auch ohne zu überlegen ein. Was seine Frau später dazu gesagt hat, ist mir nicht bekannt. . .

Karl handelte mit Schweinen und Rindvieh. Zu fuß klapperte er die nähere und weitere Umgegend ab, um bei den Bauern vorzusprechen. Wieder war es ein kalter Wintertag und es lag tiefer Schnee. Jetzt war es Abend und der »Krug« ziemlich voll. Scheepers Hermann war auch da. Nun ging die Tür auf und Karl kam herein. Müde setzte er sich an den Tisch und bestellte einen Korn, dem in kurzen Abständen noch einige folgten. War es nun die Müdigkeit nach dem langen Fußmarsch im tiefen Schnee, war es die Zimmerwärme, in die er von der kalten Luft gekommen war, oder waren es die zu hastig getrunkenen »Körner«, jedenfalls war Karl eingeschlafen. Dies war für Scheepers Hermann der Moment, um in Aktion zu treten. Vorsichtig zog er ihm die Stiefel aus, dann auch die Strümpfe. Nun nahm er Karls Fausthandschuhe, zog ihm die auf die Füße und dann die Stiefel darüber. Die Strümpfe streifte er ihm auf die Hände. Als Karl nach einiger Zeit etwas munter wurde, erbot Hermann und noch einige Gleichgesinnte sich ihn endlich nach Hause zu bringen. Karl nahm es dankend an und so zogen sie los.

Es war ein kalter Wintertag. Scheepers Hermann hatte in Kaffzig bei dem damaligen Postagenten Grimm ein Schwein geschlachtet. Nun kam er zurück und kehrte bei uns

im Gasthof ein, um sich noch einen zu genehmigen. Unter den anwesenden Gästen war auch Büschmanns Karl. Man unterhielt sich über das kalte Winterwetter und den vielen Schnee. Da sagte Scheepers Hermann: »Du Karl, ick heww hüt in Kaffzig d' Kukuk heert.« »Nee, Hermann, im Winter reppt keir Kukuk.« »Doch, ick heww hüt bestimmt den Kukuk heert.« »Un' nee«, seggt Kaal, »im Winter reppt keir Kukuk.« So ging es noch einige Mal hin und her, bis beide schließlich um ein paar »Doppelte« wetteten. Nun, Hermann gewann wie immer seine Wette. Wie es kam? Als er in Kaffzig beim Schlachten zum Mittagessen gerufen wurde, war es gerade zwölf Uhr. In der Post aber hing eine Kuckukuhr, die nun laut und vernehmlich zwölfmal »Kuckuk« rief. – Karl schüttelte den Kopf, er konnte dies nicht so schnell fassen. Aber dann sagte er doch: »Joa Hermann, du hasst wunne – leider!«

Der kleine Müller war Handelsmann. Er handelte hauptsächlich mit Rindvieh. Oft kehrte er in unserem Gasthaus ein; meistens wenn Viehabnahme war und die Bauern das »Schwanzgeld« vertranken. Dieses war immer die beste Gelegenheit, um von den Bauern zu erfahren, ob sie eine Kuh oder Stärke kaufen, verkaufen oder tauschen wollten. Da Müller immer einen kleinen Rum trank, war er eigentlich nur unter dem Namen »Kleiner Rum« bekannt. Er konnte sehr erzählen und steckte voller Humor. Es war also wieder Viehabnahme und die Krugstube übertoll. Da kommt Müller herein und es gibt gleich ein grosses Hallo. Aber mit seiner hohen etwas krächzenden Stimme ruft er schon von der Tür her: »Keels, heww jui all heert, Mielke Möller (Kaffziger Mühle) hätt sich hüt morje dei Hand affdreijt!« Totenstille im Raum! Aber dann geht es los! Stimmen von allen Seiten zugleich! »Vertell, wobie, womit?« »Na«, sagt Müller und schmunzelt, »mit demm Handauk!« (Handtuch)

Um allen Landsleuten den Sinn der dieser kleinen Geschichte verständlich zu machen, muß ich erwähnen, daß der plattdeutsche Ausdruck für »abtrocknen« und »abdrehen« bei uns im Kreise Rummelsburg der gleiche war, nämlich: »affdreje«. (v)

Ein andermal, bei einer ähnlichen Gelegenheit, kommt Müller herein und erzählt den aufhorchenden Bauern: »Huit hewwes in Kaffzig eine överfoahrt!« »Watt, wäm denn?« »Eine Zijahrestummel!«

Und wieder ist Viehabnahme, und wieder kommt Müller in die vollgerammelte Krugstube. Nach der Begrüßung fängt er sogleich an: »Keels, jiestern is in Lorre (Hanswalde) ei'r dull Ding passiert. Sei wulle där Lorresche Nachtwächter begroawe, un dat ging nich!« »Oawer worümm denn nich?« »Joa«, schmunzelt Müller, »hei was noch goar nich dot!«

Maurer Wilhelm war nicht gerade eine Leuchte seiner Zunft. Da er aber billig arbeitete, wurde er öfter zu Reparaturarbeiten geholt. – Nun wollte sich dazumal ein Arbeiter ein Eigenheim bauen. Aber das Geld war knapp. Doch Wilhelm arbeitete ja

billig, deshalb bekam er den Auftrag. Als er die Bauzeichnung in den Händen hielt, schaute er lange darauf, drehte sie hin und her und kratzte sich nachdenklich den Kopf. So etwas hatte er anscheinend noch nicht gesehen und konnte sich nur schwerlich daraus ein klares Bild machen. Plötzlich aber ging ein Leuchten über sein Gesicht und aufatmend sagte er: »Nu weit ick bescheid, dei Keller kimmt noa unnen!«

Max trifft Otto auf der Straße. Max sagt: »Otto, ick heww heert, du wißt friege?« Otto: »Joa, ick mutt . . . « – Pause. Max: »Na, hätt sei denn ok watt?« Otto: »Joa, wetzt du, Gild hätt sei nich . . . oawer Wäsch', Wäsch' . . . dei fählt ähr!« (v)

Förster Bergmann war ein Mann von echtem Schrot und Korn. Einst bewarb er sich um eine Försterstelle bei einem Baron von Santen. Er mußte zur Vorstellung kommen. Die Sache schien zu klappen! Nach der Unterredung sagte Baron v. Santen: »Mein lieber Bergmann, ich bin es so gewöhnt meine Förster zu duzen.« »Ja«, sagte Förster Bergmann, »damit bin ich einverstanden! Hier ist meine Hand! Du bist Karl von Santen, ich bin Wilhelm Bergmann . . . « (v)

Der alte Zoske (wegen seines roten Vollbartes im Dorf nur Rübezahl genannt), hatte vom Gut eine kleine Landwirtschaft gepachtet. Einen Teil der Pachtsumme mußte er auf dem Gut abarbeiten. – Eines Tages wanderte Zoske, die Hände in den Hosentaschen, die Dorfstraße entlang. Da kam ihm der Gutsbesitzer entgegen, der ihn wegen der Pacht sprechen wollte. Gleich schrie er Zoske an: »Nehmen Sie die Hände aus den Taschen, wenn ich mit Ihnen spreche!« Zoske schüttelte den Kopf und sagte: »Dat sin mien Hänn' und mien Hose!« (v)

Fahrräder waren vor dem Ersten Weltkrieg noch Luxusartikel. Paul besaß eines und wurde von den anderen Burschen vielfach darum beneidet. Franz wollte das Radfahren auch gern erlernen. Und so stellte Paul ihm eines Sommerabends sein Rad großmütig zur Verfügung. Der Vorplatz unseres Gasthofes war zur Straße hin leicht abschüssig. Franz stieg nun an der Gasthaustreppe auf das Fahrrad und strampelte los. Er wollte die Dorfstraße entlang, aber der Geist ist willig, doch . . . na ja! Er hatte zuviel Fahrt drauf, überquerte die Straße und sauste unten genau gegen den alten Dorfbrunnen. Um Haaresbreite wäre er kopfüber in diesen hineingestürzt. Nun, kein Meister fällt vom Himmel! Also das Rad zurückgeschoben und noch einmal versucht! Dieses Mal bog er auch in die Dorfstraße ein, doch . . . das Unglück schreitet schnell. Vor ihm ging Mathilde, die Trage mit den Eimern auf der Schulter. Sie wollte Wasser aus dem Brunnen holen. Franz versuchte, sie elegant zu überholen, aber statt dessen fuhr er ihr genau in den verlängerten Rücken. Es gab ein ziemliches Geklapper. Hier lagen Franz und das Rad, dort saß Mathilde auf ihren vier Buchstaben. Die Eimer kullerten in der Gegend herum. Franz rappelte sich zuerst auf und wollte verschwinden. Da fauchte Mathilde ihn an: » Du Dussel, kast du nich klingle?« »Doch«, sagte Franz und hob das Fahrrad auf, »klingle kann ick all, ick kann bloßig noch nich Rad foahre!« (v)

Der kleine Gall (allgemein nur unter dem Namen »Pute-Gall« bekannt) konnte sehr erzählen, mit der Wahrheit nahm er es nicht so genau. Münchhausen hätte noch von ihm lernen können. Einmal im Herbst half er uns beim Kartoffelsammeln. Ich war damals ein Jüngling mit lockigem Haar und dieses Mal hatte er mich als Opfer für seine Lügengeschichten ausersehen. Wir hatten in dem Jahr sehr gute Kartoffeln, und beim Sammeln sagte er zu mir: »Joa, Jung, juch Tuffle sin gaud. Oawer mier Braurer woahnt in'ne Magdeburger Börde, doa sin dei Tuffle so grod, ab bie us dei Wruke. Un Wruke (Steckrüben) giwwt dat doar, dei kaßt du nich mit de Aamen ümfoate. Un Gällmähre (Mohrrüben) herres doar, immer so as mier Bein. Quer paßte's nich in d' Tufflekaße, sei miestes immer lang packe, twei Schichte, denn was dei Kaste voll.« Er erzählte weiter, daß er einmal noch im Juli Kartoffeln gepflanzt hätte. Als er sie Anfang Oktober ausnehmen wollte, wären die Kartoffeln so groß wie Haselnüsse gewesen. Er ließ sie also stecken und nahm sie zwischen Weihnachten und Neujahr aus. Solche Ernte hätte er noch nie gemacht. Immer solche Stücke – und er zeigte so handlang am Hackenstiel – wären da unten gewesen. Drei Stauden, und der Korb war bis an den Bügel voll. – Na also, die dümmsten Bauern hatten schon immer die größten Kartoffeln! (v)

Einmal war Gall im Herbst die »Huck« (Zuchtgans) weggekommen. Sie war weg und blieb weg! Als er nun im darauffolgenden Frühjahr das letzte Getreide aus der Banse dreschen wollte, kommt doch hinter den letzten Garben die Gans hervor und hat . . . elf Gössel!

»Pute-Gall« wohnte vor dem Ersten Weltkrieg auf dem Kaffziger Abbau. Damals war der Damm (Pflasterstraße) von Kaffzig nach Mallenzin noch nicht gebaut. Es war im Herbst und der Weg war schlecht und zerfahren. Gall's Acker grenzte an diesen Landweg. Und gerade dort war eine besonders schlechte, moorige Stelle. Zwei Mallenziner Fuhrwerke, die von Pollnow Ziegelsteine geholt hatten, kamen den Weg entlang. Die Last war groß, Ziegelsteine sind schwer! Und so blieb das erste Gespann stecken. Die Kutscher spannten nun die anderen beiden Pferde noch vor, aber auch zu viert schafften sie den Wagen nicht heraus. Herr Becker kam gerade des Weges und besah sich den Schaden.

Soweit die Vorgeschichte! Lassen wir nun Gall weiter erzählen: Ick äjt (eggte) groar dicht dorbi und ging ok henn. »Herr Becker«, sähr ick, »spann Sie man Ihre vier Pferde aus«, sähr ick, »ick werde meine vorspannen, die ziehen den Wagen raus«, heww ick seggt. Becker lachte und sähr: »Gall, wenn meine vier Pferde den Wagen nicht schaffen, Ihre zwei ziehen ihn bestimmt nicht raus.« (Gall hatte nur zwei Ponys.) Ick sähr: »Wollen wir wetten?« »Meinentwegen«, sähr Becker, »und worauf?« »Herr Becker«, sähr ick, »wenn meine Pferde den Wagen rausziehn tun, hol ich mich 'ne Fuhre Stroh.« »Gut«, sähr Becker, »abgemacht!« – Na, dei Kutsches spannte ähr Peer

ut. Und ick spannt mien vör. Dei Peer tägen an, un all veir Sträng räten intwee. Ick ging up mier Fild, wo ick äjt herr un sammelt Quäkwörtle (Quecken). Doavon heww ick Sträng drejt . . . un dei heile! Du schust as seihe, wie mien Peer mit demm Woage losginge. Becker mauk vielleicht Ogen. – Na ick heww mie denn ein Fau'r Strohoalt, oawer wat för Feirer! Ick was groad vom Hoff, dun breike dei Lerrerböhm. Ick loadt dei Hälft aff un foahrt noa Hus. Dunn heww ick dat anner hoalt, un dat was noch ei'r dichtig Feirer! (v)

Es war vor dem ersten Weltkrieg. Karl Gall hatte bei der Artillerie gedient. Kraftfahrzeuge waren zu damaliger Zeit eine große Seltenheit. Man reiste per Pferdekutsche. Eines Tages kommt ein mit Stoffen reisender Jude zu Gall und fragt, ob er ihn nach Pollnow fahren könne. Karl Gall (stets zu losen Streichen bereit) spannt den Kutschwagen an, und die Fahrt geht los.

Bei Gr. Reetz aber biegt er ab und fährt mit Karacho auf einen der Varbelower Berge. »Gott der Gerechte!« schreit leichenblaß der Jude, »wo fahren Sie mich denn hin?« »Ja«, sagt Karl und schmunzelt, »so fährt die preußische Artillerie!« Dann wendete er um, fuhr den Berg wieder herunter und weiter Richtung Pollnow. Nie mehr nahm dieser Händler zu irgendwelchen Fahrten Karl Gall an.

Jeder Lehrer hat wohl mit den ABC-Schützen schon sein Erlebnis gehabt. Helmut Hahn, von allen nur »Hoahne Mutsch« genannt, ging nun auch zur Schule. Eines Tages beim Unterricht befahl ihn ein »menschliches Rühren«. Da er den üblichen Spruch: »Herr Lehrer darf ich mal austreten?« noch nicht beherrschte, hatten ihm alle Anstrengungen nichts geholfen, es war schon etwas in die Hosen gerutscht. So roch es dann ja bald nicht mehr nach Veilchen. Der Lehrer hatte schnell den Unglückswurm erkannt und ihn zu dem gewissen Örtchen geschickt. An diesem Tage war auch Gesangsstunde. Diese hielt der erste Lehrer ab. Also marschierten die ABC-Schützen ins andere Klassenzimmer. Kaum hatte der andere Lehrer das Zimmer betreten, da rief ihm Willi K. entgegen: »Du, Kester, Hoahne Mutsch hätt schäte . . .«

In unserer alten Schule stand noch ein Ofen, wie sie bei uns üblich waren, vom Töpfer gesetzt! Er reichte fast an die Decke. Verheizt wurde nur Torf, den es in unserer Gegend reichlich gab. Der Schulraum war groß, und um ihn warm zu bekommen, mußte der Korb voll Torf aufgeschüttet werden. Da blieb es natürlich nicht aus, daß der Ofen von Zeit zu Zeit verrußte und nicht mehr zog.

Als wir eines Tages zur Schule kamen, war die Stube dick voll beißendem Rauch. Wir riefen den Lehrer. Als er die Schulstube betrat, sagte er: »Hier kann es keiner aushalten! Nehmt Eure Bücher und geht nach Hause!« Nun, das ließen wir uns nicht zweimal sagen, und im Augenblick war die Schule leer. Am nächsten Tag brannte der Ofen wie immer. Wahrscheinlich stand der Wind anders. Die Luft in der Schulstube war rein. Das gefiel uns gar nicht, denn draußen war herrliches Winterwetter, und wir

wären lieber auf die Schlittenbahn gegangen. Was also tun? Nun, Jungen von dreizehn Jahren sind nicht auf den Kopf gefallen und gleich zu allen Schandtaten bereit. Wir standen am Ofen, etwa ein halbes Dutzend Gleichgesinnter und hielten Kriegsrat. Hinter unserem Rücken – unbemerkt von den anderen – goß einer dieser Verschwörer schnell zwei Töpfe voll Wasser in den mit Torf gefüllten Ofen. Das Resultat war verblüffend! In wenigen Minuten war die Schulstube wieder schön voll Rauch.

Alfred hatte in dieser Woche gerade den Ordnungsdienst. Er war Wochner, wie wir es nannten. Alfred wollte nun schnell die Fenster öffnen. Das hatten wir geahnt! Deshalb stand auch vor jedem Fenster einer von uns und hielt es zu. In seiner Angst und Wut rief Alfred: »Ich werd's dem Lehrer sagen!« Und schon stürmte er hinaus. Na, das konnte ja heiter werden! Bevor wir uns aber auf unsere Plätze verdrücken konnten, stand der Lehrer schon vor uns. Nichts Gutes schwante uns. Wir rechneten mit einer gesalzenen Abreibung.

Aber es kam anders! Sei es, daß der Lehrer gerade guter Laune war, oder daß ihm der schöne Wintertag zu schade war, um sich mit uns herum zu ärgern; jedenfalls sagte er: »Bei dem Qualm kann man nicht Schule halten! Der Ofen muß erst gereinigt werden. Geht nach Hause und kommt wieder, wenn der Ofen in Ordnung ist!« Ach waren wir froh! Drei weitere Tage haben wir auf diese Weise »Sonderferien« gehabt. Ja, das waren noch Zeiten, als es weder Zentralheizung noch Ölofen gab.

Otto war ein schlechter Groschen. Er trank gern und quasselte viel. Weil er aber so furchtbar knickrig war, »vergaß« er immer das Bezahlen. Meistens versuchte er sich bei anderen anzubiedern um umsonst mitzutrinken.

Es war im Juli, der Kriegerverein feierte sein Sommerfest. Da im Juli die Nächte kurz sind, war es schon heller Tag, als die Letzten heimwanderten. Bei meinem Nachbarn an der Scheune standen noch mehrere Mann und konnten sich nicht trennen. Unter ihnen war auch Otto, der sich wie immer ohne viel Geld die Nase begossen hatte. Neben den Männern an der Scheune stand der Schweine-Wiegekasten. Nachbars Hermann war ein lustiges Huhn. Er und die anderen kannten Ottos knickriges Wesen. So sagte Hermann beiläufig: »Otto, wenn du in diese Kaste krippst (kriechst) gäw ich noch ein Buddel ut!« Nun, das ließ Otto sich nicht zweimal sagen. Er kroch also mit Gehrock und Zylinder in den Schweinekasten und die Schotten wurden dicht gemacht. Hatte er aber geglaubt, damit die Wette gewonnen zu haben, irrte er sich gründlich. Jetzt begann erst der Spaß! Kaum saß er im Käfig, faßten alle Mann an und trugen Otto spornstreichs zu dem etwa 60 m entfernten Dorfteich. Dort setzten sie den Kasten samt Otto in knietiefes Wasser und gingen ruhig ihres Weges. Soviel Otto auch rief, schimpfte und bat, es half ihm nichts! Allein mußte er sich aus seinem Kasten befreien und hatte außer nassen Füßen und einem beschmutzten Gehrock auch noch den Spott der anderen zu ertragen.

Paul war Musiker. Immer lustig und vergnügt! »Ein Kerl wie Samt und Seide, nur schade, daß er soff.« Ja, er nahm gern einen, oft war das sonntags erspielte Geld montags alle. So kam er eines Montagvormittags ziemlich angeschlagen aus dem Nachbardorf, wo er tags zuvor gespielt hatte. Es war warm, und er hatte einen 6 km langen Marsch hinter sich. Kein Wunder, daß er wieder Durst verspürte. Er kehrte also in unserem Gasthaus ein, um seine Lebensgeister aufzufrischen. Nach einiger Zeit mußte er mal »raus«. Ich war gerade auf dem Hof, als er in dem stillen Örtchen verschwand. Aus praktischen Gründen, und zum Wohle der notleidenden Landwirtschaft war dieses Häuschen mit dem Herz auf der Jauchegrube installiert.

Sonnabends hatten wir die Jauchegrube entleert, die Schwengelpumpe stand aber noch in dieser. Bediente man nun den Schwengel etwas schneller, gab es ein schlurfendes und rasselndes Geräusch, das sich in der leeren, hohlen Grube ziemlich unheimlich anhörte. Als Paul nun gerade in dem Häuschen verschwunden war, kam mein Knecht Franz aus dem Stall. Ich winkte ihn schnell heran und sagte: »Franz, Paul sitt doa in. Teiw noch eir bättsche, bitt hei richtig sitt. Dann leppst du henn un deest poarmoal taupumpe, dann kimmst du rasch hier in 'ne Hultstall!« Franz war gleich bereit. Er schlich zur Jauchepumpe und pumpte paarmal kräftig zu. Es dröhnte unheimlich. Kaum war Franz bei mir im Holzstall, da flog die Tür des Häuschens auf, und mit schreckgeweiteten Augen stürzte Paul heraus. Krampfhaft hielt er die bis zu den Knien heruntergerutschte Hose fest und suchte das Weite.

Ob er schon »fertig« war, weiß ich nicht. Jedenfalls kam er nicht mehr zurück. Er hat doch wohl gedacht, ein Gespenst hätte in der Grube gegessen.

Zu Ostern war Frieda zu uns als Dienstmädchen gekommen. Sie war eine treue, fleißige und ehrliche Seele; aber geistig etwas zurückgeblieben. Mit dem Frühjahr begann auch die Arbeit im Garten. Meine Mutter hatte ein Beet mit den damals wenig bekannten Tomaten besät. Sie zeigte Frieda die Pflänzchen und sagte ihr, sie solle das Beet jäten. Als meine Mutter nach einiger Zeit wiederkam, hatte Frieda das Beet fast fertig. Schön sauber, kein Unkraut zu sehen, aber ... auch keine Tomaten! »Aber Frieda«, rief meine Mutter, »du hast ja alle Tomaten ausgerissen!« Frieda saß für eine Weile ganz still. Dann sah sie meine Mutter mit ihren treuen Hundeaugen an und fragte: »Was sind Pomaden?«

Es war in den schlechten Jahren so um 1930. Ein Bauernhof kam unter den Hammer. Lehrer R. kaufte den Hof, denn er liebte die Landwirtschaft. Der Vorgänger hatte nicht gut gewirtschaftet, und so wurde der Hafer für die Pferde knapp. Lehrer R. kaufte also bei dem Bauern Fritz einige Zentner Futterhafer. Nun ging es ans Bezahlen. Fritz forderte für den Zentner 8,50 RM. Lehrer R., der als Knicker bekannt war, sagte: »Der Marktbericht in Berlin notiert nur 8,25 RM.« »Ja«, meinte Fritz in seiner ruhigen Art, »dann lassen Sie sich den Hafer ma' von Berlin schicken.« (v)

4.4 Im Wald und auf der Heide

*Erinnerungen an unvergessene Jagderlebnisse
notiert von Walter Freter im Winter 1985/86.*

Mein erster Jagdschein

Es war eine bewegte und unruhige Zeit damals nach dem ersten Weltkrieg. Nicht nur, daß sich das politische Leben grundlegend geändert hatte, nun auch die Menschen hatten sich verändert. Sie, die mehr als vier Jahre im Schützengraben, auf See oder wo auch immer gekämpft und gelitten hatten, konnten sich zum Teil nur schwer wieder an ein geordnetes Zivilleben gewöhnen.

Viele der heimkehrenden Landser brachten ihre volle Ausrüstung mit nach Hause, auch die Schußwaffen. Dadurch geriet der eine oder andere in der nachfolgenden Zeit in Versuchung, seine Schießkünste auch einmal am Wild auszuprobieren. Die Sitten verwilderten durch den Krieg eben, und mancher fand am Schießen Gefallen.

Mein Vater Anton, der die Gutsjagd betreute, war durch Geschäft und Wirtschaft zunehmend gebunden und konnte den Jagdschutz nicht mehr genügend ausüben. Auf Wunsch des Guts- und Jagdherrn sollte ich meinen Vater unterstützen. Herr von M., selber kein Jäger, war auch Amtsvorsteher und als solcher gleichzeitig Ortspolizeibehörde. So hatte er mir ohne mein Zutun einen Jagdschein beschafft, damit ich eine Waffe tragen durfte. Meinen ersten Jagdschein, ich war ganze 16 Jahre alt. Wie fühlt man sich da nun so als Jungjäger? Ich war natürlich sehr erfreut und mächtig stolz. Jagdliche Lorbeeren mußte ich mir aber erst einmal verdienen, denn bis dahin hatte ich mit Luftbüchse und Tesching nur Spatzen, Elstern und Krähen geschossen. So begleitete ich meinen Vater zunächst nur zur »Ausübung des Jagdschutzes«. Oft saß ich dann stundenlang allein an einer Waldkante. Ich gestehe es ganz offen, daß ich dabei doch manchmal mehr Angst als Vaterlandsliebe hatte.

Die mir ziemlich genau bekannten heimlichen Jäger aus dem Dorfe waren zwar nicht böse, und zu einem Kampf auf Tod und Leben wäre es wohl nicht gekommen. Aber was hätte ich gemacht, wenn wirklich ein Wilderer aufgetaucht und auf meinen Anruf nicht stehen geblieben wäre? Hätte ich ihm vielleicht nachgerufen: »Karl, geh nach Hause und füttere die Kaninchen, hier hast du nichts zu suchen!« Oder würde ich in jugendlichem Übereifer und Leichtsinn oder aus einem Angstgefühl heraus doch vielleicht den Abzug durchgezogen haben? Der Himmel und St. Hubertus bewahrten mich vor solch einer Situation. Später erzählte mir einer dieser heimlichen Jagdteilnehmer, er habe einmal über zwei Stunden so zehn Schritt hinter mir gesessen und kaum zu atmen gewagt. Gut, daß ich davon nichts merkte.

Ende Oktober nahm mein Vater mich mit auf Hasensuche. Diesen Tag werde ich so leicht nicht vergessen. Die Hasen hatten anscheinend von dem Jungjäger gehört und bezweifelten zurecht seine Schießkunst. Während mein Vater nur einen Hasen hoch machte, den er auch prompt umlegte, flitzte bei mir immer wieder einer aus der Sasse, bei dem ich dann auch genau so schnell vorbeischoß. Nach dem dritten Fehlschuß rief mein Vater mir zu: »Junge, du mußt nicht so hastig schießen. Ruhig bleiben, mitschwingen und verhalten, dann wird's schon klappen.« Und tatsächlich, den nächsten Hasen stellte ich auf den Kopf. Ich war mächtig stolz. Na ja, kein Meister fällt vom Himmel. Von Mal zu Mal wurde meine Schießkunst besser, und es entkam mir kaum noch ein Hase. Trotzdem möchte ich sagen, eigentlich ein besserer Kugel- als Schrotschütze gewesen zu sein.

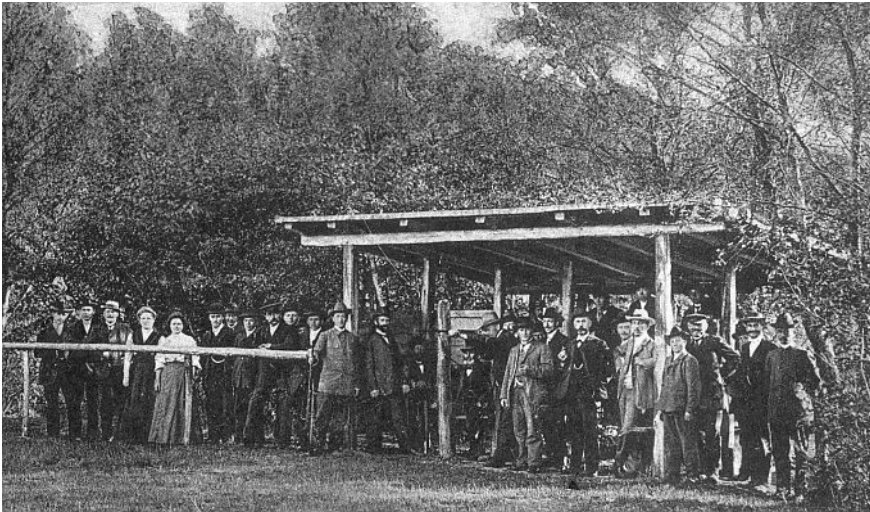


Abbildung 2: Schießstand in Groß Schwirsen, um 1910.

Mein erster Bock

Obwohl ich nun einen Jagdschein besaß, auf das Erlegen meines ersten Bockes mußte ich doch noch einige Jahre warten. Mein Vater sah sich gezwungen, bedingt durch die nach dem ersten Weltkrieg entstandenen Verhältnisse, die Betreuung der Gutsjagd aufgeben zu müssen. Ich war noch zu jung, um ihn vertreten zu können. So ging denn

die Jagd in andere Hände über. Als mir dann einige Jahre später die Aufsicht über das Revier übertragen wurde, sah es jagdlich nicht zum Besten aus. Im nächsten Jahr aber hatte ich mir einen Bock ausgemacht, den ich schießen wollte. Ein Sechser, gut vereckt, Gehörn über Lauscher hoch und gut geperlt. Ich schätzte sein Alter auf fünf bis sechs Jahre. Mit dem Abschuß wollte ich bis nach der Blattzeit warten, sollte er sich doch noch vererben.

Im Gutswald lag eine langgestreckte, etwa 100 mal 350 Meter große Ackerfläche, auf der perennierende Lupinen angebaut waren. Diese strömten in der Blütezeit einen betäubenden Dufte aus. Zwischen den Lupinen wuchsen vielerlei Kräuter, so daß sich dort gern das Rehwild aufhielt. Hier in der Nähe hatte der Bock seinen Einstand. Durch das Lupinenfeld führte auch der Hauptwechsel zum Feld hinaus. So achtzig Schritt davon entfernt setzte ich mich am Waldrand an. Ich führte an dem Tage einen alten Drilling ohne Zielfernrohr, 9 x 72 Naßbrand und Bleigeschoß. Mit dem Glas suchte ich immer wieder das blühende Lupinenfeld ab. Da stand plötzlich mitten im Feld so auf hundert Meter ein Reh. Glas hoch, es handelte sich tatsächlich um den gesuchten Bock, der also in den Lupinen gesessen hatte: Jetzt äugt er zu mir herüber, der Wind steht nicht sehr günstig. Ich kann nur hoffen, der starke Lupinenduft möge meine Witterung überdecken. Mein Herz fängt an zu flattern. Ich wage nicht, mich zu rühren. Nun senkt er das Haupt, schnell lasse ich das Glas sinken. Aber schon hat er wieder aufgeworfen, er ist mißtrauisch geworden. Ich kenne dieses Schein-äsen und versuche, ganz, ganz langsam den Drilling zu heben. Endlich habe ich ihn in Anschlag gebracht. Über Kimme und Korn visiere ich das Blatt an, und als der Bock aufwirft, ist der Schuß heraus, der Bock nach einigen Fluchten im angrenzenden Gestrüpp verschwunden. Nun muß ich mir erst einmal eine Zigarette anstecken, damit sich die Nerven beruhigen. Es hat mich doch mächtig geschüttelt. Dann gehe ich gleich dorthin, wo ich den Bock im Gebüsch verschwinden sah. Langsam folge ich der Fluchtfährte. Es geht einen kleinen Abhang hinunter, über den Torfmoorweg zur andern wieder ansteigenden Seite. Da, nach etwa fünfzig Schritten leuchtet es rot unter einem Birkenbusch. Ich trete an den längst verendeten Bock. Die Kugel sitzt tief Blatt. Von einer kleinen Kiefer breche ich mir einen Bruch, streife ihn über den Anschuß und stecke ihn mir mit einem stolzen Gefühl an den Hut.

Wenn auch im Laufe der Jahre so mancher Bruch meinen alten Jagdfilz schmückte, so trug ich wohl keinen stolzer und freudiger als diesen ersten. Überglücklich wanderte ich heim. Das Gehörn bekam einen Ehrenplatz und ist mir immer eines der liebsten gewesen, das Gehörn meines ersten Bockes.

An der alten Kanzel

Weit oben, da wo der Acker endete, an zwei Seiten vom Wald umsäumt, stand am Rande, so vierzig Schritt vom Waldwinkel entfernt, eine uralte, weit verzweigte Kiefer. So lange ich denken kann, befand sich in ihrem Geäst ein Ansitz. Anfänglich war es nur ein Sitzbrett, das mein Vater da vor Jahren befestigte. Leiter und Sitzbrett mußten im Laufe der Jahre immer wieder erneuert werden. Später baute ich mir aus Kiefernstangen einen stabilen Fußboden, zimmerte eine bequemere Sitzbank und befestigte ringsum einige Kiefernstangen, um eine Auflage für die Büchse zu haben. Auf dieser Kanzel saß ich oft und gern. Von da oben bot sich mir ein weiter Ausblick über die Felder, von dort aus machte ich so manche schöne Beobachtung. An einem Morgen im Juni saß ich wieder einmal auf der Kiefernkanzeln. Die Sonne war gerade über den Horizont geklettert, es herrschte eine wunderbare Stille. Auf der vor mir liegenden Kleebrache stehen weit draußen einige Rehe. Das Glas wandert weiter über die Fläche. Da, aus einer Senke taucht ein roter Fleck auf – ein Fuchs, eine ziemlich struppige Fähe, die jetzt eilig dem Wald zustrebt. Aber was trägt sie da im Fang? Ist es ein Junghase oder ein Rebhuhn? Ich kann es noch nicht feststellen. Ihr Paß führt aber unmittelbar am Hochsitz vorbei, da kann ich sie mir aus nächster Nähe betrachten. Jetzt ist sie nur noch wenige Schritte vom Waldrand entfernt und fast unter mir. Dann aber bin ich doch höchst erstaunt, denn sie trägt weder Junghasen noch Rebhuhn, nein, sechs bis acht Mäuse baumeln zu beiden Seiten des Fanges. Da mußte ich doch lachen und sagte in Gedanken: »Entschuldigung, Frau Füchsin, ich hatte sie in falschem Verdacht. Alles Gute für den Nachwuchs und auf Wiedersehn im Winter. Dann aber gibt's keinen Pardon!«

Eiapopeija, was raschelt im Stroh?

Der Hafer stand in der Milch, und die Sauen taten sich gütlich daran. Zwei Bachen mit Frischlingen trieben es besonders arg. Scheunendielgroße Flächen hatten sie plattgewalzt, wahrscheinlich spielten sie da »Haschen«. Was sollte ich tun? Die Frösche waren noch zu klein, um sie zu erlegen. Ich konnte höchstens einen Schreckschuß abgeben, der sie dann für ein paar Tage vertrieb. Aber erst einmal mußte ich sie sehen, und da lag der Hund begraben. In diesem riesigen Getreidefeld, Hafer- und Roggenschlag aneinandergrenzend, blieben die Sauen auch oft tagsüber stecken. Solange das Getreide auf dem Halm stand, bildete es einen idealen Einstand für alle Wildarten; zumal in den Schlägen mehr als ein halbes Dutzend kleine, mit Buschwerk bewachsene Grünflächen und Wassertümpel lagen. Eine Rotte von vier Überläufern trieb da auch ihr Unwesen. Sie hielten keinen bestimmten Wechsel und tauchten mal hier, mal

dort auf. Vielleicht liefen die mir vor die Büchse. Vor Tau und Tag bin ich draußen, um wieder mein Heil zu versuchen. Wahrscheinlich würde ich auch heute vergebens warten. Ich sitze also auf der Kiefernkanzel, vor mir der Haferschlag, und warte der Dinge, die da kommen sollen und nicht kommen wollen. Doch da, so auf fünfzig Schritt bewegen sich die Halme, und ich höre ein leises Gemurkse und Geraschel. Langsam kommt das Geräusch näher; aber soviel ich auch schaue, ich sehe keinen Schwarzkittel. Das ist doch nicht möglich, sollten es mutterlose Frischlinge sein? Nun raschelt es nur noch wenige Schritte vom Rand entfernt, und noch immer sehe ich nichts. Jetzt teilen sich die letzten Halme, und was kommt hervor? Eine Dächsin mit ihren beiden Sprößlingen ist auf dem Heimweg. Oh, versetzten die mich in Aufregung. Hier und da nehmen sie noch einen Käfer mit, dann verschwinden sie im Unterholz. Etwa dreihundert Schritt weiter, am steilen Seekerbachabhang, liegt unter einer Eiche die uralte Dachsburg. Ich baume ab und trete den Heimweg an. Die Sauen waren im Hafer geblieben.

Der verschwundene Bock

Am Schwalbengraben teilt sich der Waldweg. Links am Seekerbach entlang geht es zum Torfmoor, rechts führt er zur Erlenmoor- und Seekerwiese. Dieser Weg verläßt kurz darauf den Wald, verläuft einige hundert Meter an der Feldkante entlang, bis er oben wieder im Walde verschwindet. Hier, so zweihundert Meter vom oberen Waldrand und dem alten Hochsitz entfernt, erhebt sich am Feldrand ein kleiner Hügel. Dort war vor vielen Jahren, wahrscheinlich zur Verbesserung der Moorwiesen, Erde abgetragen worden. Dadurch entstand zwischen Weg und Feldrand eine etwa 40 x 20 Meter große, ebene Fläche und zur Feldkante eine etwa zwei Meter hohe Böschung. Auf dieser Fläche wuchsen einige 40-50jährige Kiefern und vielleicht ein halbes Dutzend riesige Wacholderbüsche, von denen einige dicht an der Böschung standen. So weit die Vorgeschichte.

Wieder zog es mich zum alten Hochsitz. Heute galt es einem Bock, der hier in der Nähe seinen Einstand hatte, einem Sechser. Das Gehörn nicht sehr hoch, aber stark geperlt mit breiten Dachrosen. Besonders fiel die Gehörnstellung auf. Die linke Stange neigte stark nach vorn; mein Jagdfreund nannte es ein »marschierendes Gehörn«. Nach Aufgang der Jagd bekam ich den Bock noch einige Male kurz zu Gesicht, jetzt aber hatte er sich ganz unsichtbar gemacht. Er stand, wie ein großer Teil des Rehwildes, in den riesigen Getreideschlägen und verließ diese Deckung auch tagsüber nicht. Nun aber war in der Nacht ein starker Gewitterregen niedergegangen, und auch vormittags hatte es noch einige Schauer gegeben. Ich nahm also an, der Bock habe den klatschnassen Halmenwald verlassen, um sich draußen die Decke trocknen zu lassen.

So zog ich mit neuer Hoffnung hinaus. Um seinen Wechsel nicht zu kreuzen, nahm ich einen andern Weg, um zur Kanzel zu gelangen. Es wanderte sich herrlich. Nach dem Gewitterregen strömten die Birken einen betäubenden Duft aus, und die Vogelwelt gab an, als ob es ein Festtag sei. So stieg ich mit frohem Gefühl die Leiter hoch und machte es mir oben bequem. Da ich frühzeitig eintraf, konnte ich die Umgegend in Ruhe betrachten. Vor mir bot ein blühendes Kartoffelfeld einen einmaligen, wunderschönen Anblick. Links von mir tritt jetzt eine Ricke mit ihren beiden Kitzen aus. Sie äsen zwischen Roggen- und Kartoffelschlag, ziehen weiter ins Feld und verschwinden im Getreide. Nun könnte es eigentlich so langsam feierlich werden, aber auf dem Wechsel vor mir tut sich nichts. Doch da, auf einer Entfernung von 150 Metern, steht am Rande der kleinen Böschung ein Reh. Noch kann ich nicht erkennen, was es ist, denn es äst im Kartoffelkraut. Jetzt hebt es das Haupt, ein Bock – mein Bock. Auch auf diese Entfernung erkenne ich ihn an seiner eigenartigen Gehörnstellung. Das Herz fängt an schneller zu schlagen. Ich lasse das Glas sinken, nehme die Büchse hoch und versuche, ihn durch das Zielfernrohr anzuvisieren. Er gibt doch ein verdammt kleines Ziel ab, zumal in dem hohen Kartoffelkraut. Aber näher heranpirschen kann ich nicht. Also nochmals anvisiert! Der Bock steht so schön breit, das Licht ist gut, und die Büchse liegt ruhig auf der Auflage. Schon habe ich eingestochen, ein Stoßgebet: »Hubertus hilf!« Als der Zielstachel »Rot« faßt, ist die Kugel 'raus. Es reißt den Bock vorn hoch, dann eine Kehrtwendung, zwei Fluchten. Ich sehe den Bock nicht mehr. Nun bekomme ich erst den Tatterich. Gleich eine Zigarette angesteckt, damit das Nervenflattern aufhört. Nach ein paar Zügen drücke ich sie aber schon wieder aus, nehme meine Sachen und steige die Leiter hinunter. Ich marschiere direkt zum Anschuß und zähle bis dahin gut zweihundert Schritte, schätzungsweise einhundertsiebzig Meter. Auf solche Entfernung hatte ich noch nie auf einen Bock geschossen. Den Anschuß finde ich gleich, dicht vor dem Abhang auch einige Tropfen Schweiß. Also saß die Kugel. Ich schaue den Abhang bis zum Weg hinunter. Nichts ist zu entdecken. Auf dem Wege keine Fluchtfährte, und soweit ich ins angrenzende Stangenholz blicken kann, läßt sich von einem Bock nichts sehen. Das ist schon merkwürdig. Vorsichtig gehe ich Schritt für Schritt in den Bestand. Nach fünfzig Gängen suche ich nochmals mit dem Glas das Gelände vor mir ab. Nichts! – Also muß der Hund her! Aber für heute ist es zu spät. Ehe ich mit meiner Hündin »Bessy« (Deutsch Kurzhaar) zurück bin, würden zwei Stunden vergangen sein, und dann herrscht dunkle Nacht. Ich müßte notgedrungen bis zum andern Morgen warten. Das würden unruhige, schlaflose Stunden werden. Ehe ich nun den Heimweg antrete, zieht es mich noch einmal zum Anschuß. Hier die letzten Abdrücke vor dem zwei Meter tiefen Abhang. An der Böschung keine Eingriffe und unten auf der Sohle auch nicht. In Gedanken schaue ich nun hoch und traue meinen Augen nicht. Was ich da sehe, kann ich im ersten Moment nicht fassen. Aus dem unten am Rande stehenden, riesigen Wacholder schaut aus dem

oberen Viertel ein Rehlauf heraus. Ich rutsche die Böschung hinunter, bekomme nach einigem Hochhüpfen den Lauf zu fassen und ziehe mit ziemlicher Mühe den längst verendeten Bock heraus. Mit der letzten Flucht vom Feldrand war er also genau im Wacholder hängen geblieben. Wie sagt doch Jagdschriftsteller Walter Henkels: »Bei der Jagd gibt es nichts, was es nicht gibt.« Schade, daß ich meine Kamera nicht bei mir trug. Eine freudige Überraschung wartete noch auf mich. An der Innenseite der rechten Stange wuchs ein etwa drei Zentimeter langes, viertes Ende, also ein ungerader Achter. Sein Alter wurde auf sieben bis acht Jahre geschätzt. Selten wohl bin ich mit einem Bock so fröhlich heimgewandert wie damals.

Hurra, die Enten

Unser Guts- und Jagdbesitzer war ebensowenig Jäger wie der Vorbesitzer von M. Damals betreute mein Vater die Jagd. Nun übte ich sie in dem Gutsrevier aus und hatte freie Büchse. Ein solches Jagdverhältnis gab es wohl selten und setzte natürlich ein unbedingtes gegenseitiges Vertrauen voraus.

Eines Tages rief mich mein Jagdfreund an und fragte, ob wir nicht die in der Feldmark verstreut liegenden kleinen Brüche auf Enten absuchen wollten. Dieser Waidgenosse arbeitete als Inspektor auf dem Nachbargut und hielt Freundschaft mit meinem Jagdherrn. Aus geschäftlichen Gründen konnte ich an dem Tage nicht abkommen und schlug ihm deshalb vor, allein zu gehen. Er solle sich nur meine auf Enten vorzüglich arbeitende D. K.-Hündin holen. Gesagt – getan. Der jüngste Sohn seines Brotherrn begleitete meinen Jagdfreund und so zogen beide mit dem Hund und allen guten Wünschen ab. Einige Stunden später brachte der Jungjäger den Hund zurück und erzählte freudestrahlend, daß sie sieben Enten geschossen und sie gleich in der Gutsküche abgeliefert hätten. Da konnte ich nur gratulieren.

Am nächsten Tag treffe ich den Gutsherrn und erwähne im Gespräch auch die von den beiden Schützen erlegten Wildenten. Aber da wurde er fuchsteufelswild. »Schöne Wildenten waren das, meine Hochflugenten schossen sie tot.« O weh! Was war geschehen? Der Besitzer hielt eine ziemliche Anzahl wildfarbener Hochflugenten. Die unternahmen öfter Ausflüge in die Umgegend. So waren einige auf den Brüchen eingefallen, und da hatten die Jäger sie erwischt.

Als ich einige Zeit später meinen Jagdfreund daraufhin ansprach, schmunzelte er nur und meinte, er habe sich zwar gewundert, daß die Enten so fest lagen, an Flugenten habe er allerdings nicht gedacht. Ich freute mich, nicht dabei gewesen zu sein, vielleicht wäre das »Jagdergebnis« noch höher ausgefallen. Nun, der Freundschaft hat diese Geschichte keinen Abbruch getan, aber unser Gutsherr hielt seither nur noch weißbunte Flugenten. Ja, lustig ist die Jägerei und alle Tage neu!

Treibergespräche oder »Pat und Patachon«

Treibjagd auf dem Nachbargut. Sammelpunkt ist der Gutshof. Ehe wir die Wagen besteigen, gibt der Jagdherr bekannt, was geschossen werden darf. Wir Schützen stehen so im Halbkreis um den Jagdherrn, der mit seinen 1,90 Metern alle überragt. Unter den Schützen befindet sich ein etwa 1,55 bis 1,60 Meter großer Jagdgast, seines Zeichens Wirtschaftsprüfer. Der steht nun genau vor dem Jagdherrn und schaut zu ihm hoch. Ein drolliger Anblick. Ich denke gerade, das wäre ein wunderbares Motiv für Jagdmaler Geilfuß, da höre ich aus der Treiberschar hinter mir die halblaut geflüsterten Worte: »Kiek eis, Pat und Patachon.« Fast hätte ich losgeprustet, denn treffender konnte es nicht bezeichnet werden. Der Kleine, bleiben wir bei Patachon, wollte im er ein großer Jäger sein, erlegt hat er wohl selten etwas. Dabei will ich nicht einmal seine Schießfertigkeit anzweifeln. Nein, der Grund war wo anders zu suchen. Er rauchte stark und litt nun an dauerndem Raucherhusten. Zu allen, meist unpassenden, Zeiten trompetete er fröhlich in die Gegend. So etwas nimmt natürlich auch der vertrauteste Bock übel.

An diesem Jagdtag war Patachon in einem Treiben mein Nachbarschütze. Wir standen an der Seitenlinie, er rechts von mir zu der Seite, von der das Treiben kam. Vor uns erstreckte sich leicht ansteigendes Gelände mit lichtem Stangenholz. Schon höre ich das »Has up« der Treiber und dann den Ruf: »Uppasse, doar löppt hei – he, he, he!« Ich sehe, wie ein Hase meinen Nachbarn anläuft und erwarte jeden Augenblick den Schuß. Aber Patachon spürt wieder einmal ein solches Kribbeln in den Bronchien und trompetet aus voller Brust in die Winterluft. Da macht der Hase einen erschreckten Satz und kommt in voller Fahrt schräg von rechts auf mich zu. Ein vertrackter Schußwinkel, aber meine Schrote fassen ihn, und er quittiert den Schuß durch mehrmaliges Radschlagen. Solch ein Schuß kann wirklich Freude bereiten. Als die Treiber auf meiner Höhe sind, höre ich, wie da einer zu seinem Nachbarn, auf Patachon bezogen, sagt: »Minsch, demm sine Kopp as Piepekopp, un du kast för Lachen nich rooke.« (Mensch, dessen Kopf als Pfeifenkopf, und du kannst vor Lachen nicht rauchen). Ja, wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht sorgen.

Dei grot Klumpe Blaut (Der große Klumpen Blut)

August R. aus Selberg befand sich auf dem Wege zur Kaffziger Mühle. Er kam ganz aufgeregter in den Laden und erzählte mir: »Doar bi Demke Brieg liegt eir grot Klumpe Blaut un eir Hupe Stroh. Dat sieht ut, as wenn doa eir Hirsch utnoame un upload is. Mußt di dat eis bekieke« (Da bei Demken Brücke liegt ein großer Klumpen Blut und ein Haufen Stroh. Das sieht aus, als ob da ein Hirsch ausgenommen und aufgeladen

wurde. Du mußt dir das mal begucken). Sobald es mir an dem Tage die Zeit erlaubte, wanderte ich mit Hund und Büchse hinaus. Ich fand die Stelle natürlich gleich, sah das verstreute Stroh und den Klumpen Blut. Sonstige Teile vom Aufbruch waren nicht zu sehen, und der Hund zeigte keinerlei Interesse an der Sache. Ich stocherte in dem geronnenen Blut und lachte, daß mein Hund mich ganz verduzt ansah.

Was da lag, war weder »Blut« noch »Schweiß«, nein, es war ... Marmelade. Nanu, denk ich, wie kommt Spinat aufs Dach, die Kuh kann doch nicht fliegen! So langsam dämmerte mir etwas, zumal ich in dem Stroh ein abgebrochenes Stück vom Scheidengestell fand.

Die ganze Geschichte trug sich so zu: Tags zuvor war in Kaffzig Viehabnahme. Die Selberger Bauern kehrten auf dem Rückweg wie immer bei uns ein, auch Fritz E. und Hans R. Während die Frauen einkauften, vertranken die Männer den Weinkauf und das Schwanzgeld. Hans R. war Junggeselle und hatte für seine Eltern eingekauft, unter anderem auch einen Eimer Marmelade. Dann aber hatten er und Fritz E. ganz schön dem Feuerwasser zugesprochen. Jeder von ihnen besaß ein Gespann flotter Pferde. Da sie sich nicht einigen konnten, wer die schnellsten besaß, wurde für den Heimweg eine Wettfahrt vereinbart. Hans R. hatte es nach Hause ja näher, wenn er die Chaussee benutzte; aber da ließ sich keine Wettfahrt durchführen. Also einigten sie sich für den Landweg, auf dem es Fritz E. näher zur Heimat hatte. – Also los! Durchs Dorf ging es bereits mit Karacho. Als sie sich erst draußen auf der breiten, sandigen Kuhtrift befanden, fuhren sie im Höllentempo wie bei einem römischen Wagenrennen nebeneinander. Wer dabei siegte, weiß ich nicht. Jedenfalls nahm Hans H. die Kurve bei Demken Brücke wohl zu scharf und kippte mit dem Wagen um. Alles lag unten, natürlich auch der Eimer Marmelade. Durch den Sturz löste sich der Deckel, und der gesamte Inhalt lag im Stroh. Glücklicherweise hatten weder Kutscher noch Pferde Schaden genommen. Die Sonne trocknete die Marmelade aus. So sah sie nun einem »Klumpe Blaut« täuschend ähnlich. Hans R. erzählte mir später die ganze Geschichte. Als ich ihn wegen der Marmelade bedauerte, meinte er nur: »Ach, eir bättsche was noch inbläwe im Emmer« (Ach, ein bißchen war noch im Eimer geblieben). Na ja, Humor ist, wenn man trotzdem lacht!

»Diana« mal so, mal so!

Damals, in den 20er Jahren, wurden für einen Fuchsbalg tolle Preise gezahlt. Jeder Jäger bemühte sich, möglichst viele dieser kostbaren Pelze zu erbeuten. In der Jagdzeitschrift las ich einen Vorschlag, wie man Füchse anködern könnte: Zunächst eine beliebig große Fläche gut spatientief ausheben, darein Kaff- und Dreschabfälle schütten, Hinterkorn und eventuell Hafegarben dazutun und das Ganze mit Stroh

und etwas Erde abdecken. Das sollte eine Mäusevermehrungs- und Futterstelle werden und so die Füchse anlocken. So tat ich wie geheißsen und baute vierzig Schritt vom Waldrand entfernt im Schweiße meines Angesichts einen Köderplatz, den ich mit den entsprechenden Zutaten füllte. Um einen guten Ansitzplatz zu bekommen, baute ich mir am Waldrand einen kleinen Unterstand und überdeckte ihn mit Kiefernstangen und Grassoden. Vorn ließ ich soviel offen, daß ich hineinkriechen konnte. Ich besah mein Werk und fand es gut. Der Unterstand fiel von außen gar nicht auf. So, nun konnten die Füchse kommen. Aber erst mußten sich in dem Futterkasten Mäuse ansiedeln. Es war ja noch zeitig im Jahr, und ehe der Fuchs seinen Winterbalg trug, vergingen noch einige Wochen. In Gedanken rechnete ich mir schon aus, wie viele Füchse ich schießen und wieviel Geld ich durch diesen genialen Einfall einheimssen würde.

Mein Vater bewunderte zwar meinen Eifer, meinte aber, ich solle keine ungelegten Eier zählen. Wie recht er hatte. Zwar erlegte ich im Laufe des Winters einige Rotröcke, aber keinen an meinem einzigartigen Köderplatz. Dabei saß und froh ich so viele Stunden in dem Erdloch. Anscheinend hatte »Diana« etwas gegen mich.

Im folgenden Jahr frischte ich die Mäusebrutanstalt nicht wieder auf, aber der Unterstand blieb. Es war in dem Jahre früh Winter geworden. Schon Mitte November lag der Schnee etwa dreißig Zentimeter hoch. Das Gut bekam die Kartoffeln zwar noch rechtzeitig heraus, aber der Acker konnte nicht mehr gepflügt werden. Nun tummelten sich die Sauen dort. Sie wechselten von verschiedenen Seiten an, denn der Kartoffelacker zog sich vom Dorf bis zum Wald ungefähr zwei Kilometer hin. Ein Wechsel verlief so sechzig bis siebzig Meter an meinem Unterstand vorbei ins Feld.

Als ich eines Tages von einem Reviergang heimkam, traf ich meinen lieben Schulfreund Otto. Er fragte, ob er mich einmal abends zum Ansitz begleiten dürfe. Nach einigem Zögern sagte ich: »Ja«. Wir verabredeten uns für den nächsten Abend. Ich hatte festgestellt, daß die Sauen ziemlich spät heraustraten. Deshalb setzte ich den Abmarsch auf sieben Uhr fest. Meinem Freund riet ich, sich mit warmem Zeug zu versehen, denn es sollte ja ein Daueransitz werden. Der nächste Tag begann mit ruhigem Winterwetter. Dann wurde die Wolkendecke immer dichter, und es setzte ein tolles Schneetreiben ein. Aus Erfahrung wußte ich, daß die Sauen bei solchem Wetter früh rege werden, sie fühlen sich sicherer. Wahrscheinlich spricht man deshalb auch von »Sauwetter«.

So ließ ich denn meinem Freund bestellen, daß wir schon um halb fünf Uhr losgehen wollten. Er erschien auch pünktlich, bepackt mit einem Rucksack voller Sachen. Wir wandern bei dem Schneegestöber los, sind nach einer knappen Stunde angelangt und kriechen in den Unterstand. Es ist zwar etwas eng, aber warm und gemütlich. Wir setzten uns auf die Bank, um uns nach dem Marsch zu verpusten. Ich lade meine Büchse, dann machen wir es uns so bequem wie möglich. Das Wetter hat sich et-

was beruhigt, und ab und zu scheint der Mond durch die zerrissene Wolkendecke. Ich schaue zum rechten Waldrand. – Ist das möglich? Da tauchen ja schon drei Überläufer auf. Wir haben noch keine zehn Minuten gegessen. In siebzig Meter Entfernung trollen sie dem Felde zu. Längst habe ich die Büchse im Anschlag – ein leiser Pfiff – ruckartig verhoffen sie. Der Zielstachel sucht das Blatt des ersten Stückes, und schon knallt es. Ein kurzes Durcheinander, und alle sind wieder im Walde verschwunden. Wir packen unsere Sachen zusammen, kriechen aus unserem Unterstand und gehen zum Anschuß. Ein paar Schritte weiter die ersten Schweißtropfen, und einige Schritte weiter im Bestand liegt der verendete Überläufer. Die Kugel sitzt gut Blatt. Freund Otto ist ganz aufgeregt und freut sich, daß er dies hat miterleben dürfen. Nachdem ich den Kujel aufgebrochen und verblendet habe, treten wir den Heimweg an. Den Rückweg nehmen wir über das Feld, auf dem Kartoffelacker entlang. Nach etwa sieben- bis achthundert Metern kommen wir über eine Anhöhe und sinken sofort im Schnee zusammen, denn vor uns in der Senke wimmelt es von schwarzen Punkten. Zwei Bachchen mit ihren schon ganz kräftigen Frischlingen pflügen da im Schnee umher. Bei dem dauernden Hin und Her läßt sich die genaue Zahl nicht feststellen, aber wir sehen mehr als ein Dutzend. Was nun? Näher heran können wir nicht. Liegend kann ich wegen der Schneehöhe nicht schießen; knieend ergibt es auch eine wacklige Angelegenheit, beträgt doch die Entfernung ungefähr einhundertzwanzig bis einhundertfünfzig Meter. Aber wozu hat man einen Freund mit? Er legt sich vor mich in den Schnee, ich stütze die Ellenbogen auf seinen Rücken und versuche, ein Stück anzuvisieren. Ja, so könnte es gehen, wenn nur die Frischlinge einen Augenblick Ruhe geben würden. Da links, der eine verhofft. Lange Zeit zum Zielen bleibt nicht. Sowie der Zielstachel ins Schwarze taucht, ist der Schuß raus. Oh, gibt das ein Gewimmel und Durcheinander, und ab geht die Reise in Richtung Schwalbengraben. Ob ich getroffen habe, weiß ich nicht. Auf der weißen Fläche vor uns läßt sich kein schwarzer Punkt sehen. Wir stehen auf, klopfen den Schnee von den Kleidern, nehmen unsere Sachen und marschieren Richtung Anschuß. Es war doch weiter, als ich geschätzt hatte. Noch immer läßt sich nichts entdecken, also ging es wohl daneben. Doch dann wären wir fast über den längst verendeten Frischling gestolpert. Er war im Schuß einfach umgekippt und nun in dem Schnee fast nicht zu sehen. Freund Otto freut sich genau so wie ich, zumal er ja auch zum Erfolg beigetragen hat. Rasch breche ich den Frischling auf, und dann geht's endgültig Richtung Heimat. Während Otto dem Kutscher Emil B. sagt, er solle den Schlitten fertig machen, laufe ich schnell nach Hause, um eine Pulle Feuerwasser zu holen. Daheim staunte man sehr über meine frühe Rückkehr. Es war doch erst kurz nach acht Uhr, und dann noch zwei Schwarzkittel erlegt. Kaum zu glauben! Das Wildeinholen wurde zu einer herrlichen Schlittenfahrt. Das Wetter hatte sich wieder beruhigt. Es herrschte Windstille, und der Mond schien auf die weite, weiße Fläche. Zuerst holten wir den Überläufer, dann ging es übers Feld zum Frischling. In-

zwischen hatten wir natürlich einige Male an der Pulle gelutscht, und Kutscher Emil hoffte sehr, daß wir nochmals mit Sauen zusammenstoßen würden. Dieser Wunsch ging allerdings nicht in Erfüllung. Es wäre auch zuviel des Guten gewesen. Trotzdem, heute meinte es »Diana« gut mit mir. Oder hatte Freund Otto das bewirkt?

Mein letztes Stück Rotwild

Ende Oktober 1944. Der Schippeinsatz, der den »Ostwall« gebaut hatte, rückte ab. Es ging wieder etwas ruhiger zu in der Gegend. Aber es war eine trügerische, unheimliche Stille. Im Osten standen dunkle Wolken am politischen Himmel. Die Kriegsfront rückte näher, und man ahnte das drohende Unheil.

Ein außergewöhnlich warmer Oktobertag stieg herauf. Die Mücken tanzten wie im Hochsommer. Zwei Stück Kahlwild waren noch zu schießen. Wegen des Schippeinsatzes war ich kaum noch ins Revier gekommen. Nun benutzte ich gleich den ersten ruhigen Tag zu einem Reviergang. Mein elfjähriger Sohn begleitete mich. – Es ist noch früh am Nachmittag. So wandern wir zuerst zu den Torfmoorwiesen. Von da will ich zur Seekerwiese, um mich dann später an der Feldkante anzusetzen. Ich führe eine Büchsfinte 8 x 57 x 16 mit Zielfernrohr. Als ich an der Seekerwiese vorsichtig 'rausschaue, sehe ich so auf einhundertfünfzig Meter aus einem vorspringenden Waldstück drei Stücke Kahlwild austreten, Altier mit Kalb und Schmaltier. Schon liege ich im Moos, Büchse hoch. Als das Schmaltier breit steht, ist der Schuß heraus. Das geht alles verdammt fix. Aber was ist das? Kein »Zeichnen«, nichts? Die Stücke werfen nur auf, treten auf der Stelle umeinander und ziehen wieder in den Bestand. Ich stehe da wie Lots Weib und kann es nicht begreifen. Automatisch mache ich die Büchsfinte auf, um nachzuladen. – Mein Gott, das gibt's doch nicht, ich habe mit Schrot geschossen. Es war dies das erste und einzige Mal in meinem Jägerleben, daß ich mich in den Abzügen vergriffen habe. Das muß mir gerade jetzt passieren, wo der Erfolg so nötig und so greifbar nahe war. Ich hätte mich ohrfeigen können. Das unerwartete Erscheinen des Wildes hatte mich doch wohl zu sehr durcheinander gebracht. Natürlich merkte das Wild auf diese Entfernung von den Nr. 5-Schroten nichts.

Wie ich noch so ganz verdattert dastehe, sehe ich, wie die drei Stücke jenseits der vorspringenden Waldspitze wieder auf die Wiese austreten. Die Entfernung beträgt jetzt ungefähr zweihundertfünfzig Meter. Nun streben sie aber doch eiliger der gegenüber liegenden Waldseite zu. Für mich bedeutet das, ich muß hinunter ins Gras und auf dem Bauche robben. Am Wiesenrand stoße ich glücklicherweise auf einen schmalen Drainagegraben. Auch in den nassen und modrigen Graben muß ich, mein Junge immer tapfer hinterher. Nur schnell weiter. Nach fünfzig Metern gelangen wir in den großen Abzugsgraben. Weiter geht es nicht. Vorsichtig schaue ich über den Graben-

rand. So auf einer Entfernung von einhundertachtzig Metern zieht das Wild drüben am Waldrand entlang. Ab und zu verhofft ein Stück und schlägt nach den Mücken. Näher heran kann ich nicht. Wenn ich schießen will, muß ich mich beeilen. Ziehen die Tiere zwanzig Schritte weiter, verschwinden sie hinter dem um den Seeker stehenden Birkenaufschlag. Also, tief Atem geholt! Als das Schmaltier einen Augenblick verhofft, schieße ich. Im nächsten Moment ist alles meinen Blicken entschwunden. Wie ich so nachlade, höre ich Zweige brechen. Nun aber gleich zum Anschuß! Ich brauche nicht lange suchen, vierzig Schritt weiter liegt das Stück verendet am Waldrand. Die Kugel sitzt gut Blatt, aber kein Ausschuß! Jetzt aber schnell aufbrechen, denn wir haben eine gute Stunde Fußmarsch nach Hause, um ein Fuhrwerk zu holen. Eilig lege ich Glas und Büchse ab, nehme das Jagdmesser heraus und fasse den Kopf des Stückes, um die Drossel zu lösen. Doch was ist das? Die ganze Hand voller Schweiß! Dieser Tag scheint voller Überraschungen zu sein. Was ich jetzt sehe, wirkt doch mehr als seltsam: ein Durchschuß durch den Oberkiefer, und dann Blattschuß? Wie kann das möglich sein? Ich sprach später mit mehreren Jägern. Sie alle konnten nur meine Vermutung bestätigen, daß das Stück, ohne daß ich es wahrnahm, bei der Abgabe des Schusses nach den Mücken schlug, wobei sich der Kopf genau in Höhe des Blattes befand. Da brauchte ich mich natürlich auch nicht wundern, daß es kein Ausschuß vorhanden war.

Ich weiß, diese Geschichte hört sich stark nach Münchhausen und Jägerlatein an, dennoch trug sie sich genau so zu. »Bei der Jagd gibt es nichts, was es nicht gibt«, sagt Walter Henkels. Durch diese seltsamen Vorkommnisse bleibt mir das Erlegen meines letzten Stückes Rotwild besonders lebhaft in Erinnerung.

Zum Ausklang

Das alles liegt nun weit, weit zurück. Geblieben aber ist die Erinnerung und die Liebe zu Wald, Wild und Jagd. Wenn ich heute mit dem Handstock, statt mit der Büchse bewaffnet durch die Fluren wandere, freue ich mich an allem, was da kreucht und fleucht. Mit Interesse, aber auch mit stiller Wehmut betrachte ich die Fährten und Spuren, die meinen Weg kreuzen . . . und dann erwacht die alte Zeit, die längst entschwunden . . . und die Erinnerung an einst erlebte wunderschöne Jägerjahre.

Jetzt bin ich alt, jetzt bin ich alt,
aber mein Herz ist noch immer nicht kalt.
Schläft wohl schon bald, schläft wohl schon bald,
doch bis zuletzt es noch hallt.

4.5 Der Sportverein »Germania Groß Schwirsen«

Walter Freter über einen ländlichen Sportverein im Kreise Rummelsburg.

Der Artikel in der Pommern Zeitung vom 21.03.1987 weckte ihn mir doch so manche liebe Erinnerung an jene Zeit. Nach dem ersten Weltkrieg schossen die Turn- und Sportvereine auf dem Lande wie Pilze aus der Erde. Es gab kaum ein Dorf, in dem nicht ein Verein gegründet wurde. Dies lag aber nicht allein an der Wesensart der Deutschen, daß wo vier Personen zusammen sind, auch ein Verein gegründet werden muß; sondern es war der Wunsch sich zu ertüchtigen und die Kameradschaft zu pflegen. Da es nach dem ersten Weltkrieg keine Wehrpflicht und somit auch keine Wehrmacht mehr gab, sah mancher die Zugehörigkeit in einem Sportverein als »Soldatenersatz« an. Im Verlauf der Jahre gingen allerdings einige Vereine in den kleinen Dörfern aus »Mangel an Masse« wieder ein.



Abbildung 3: Germania Groß Schwirsen.

Unser Sportverein »Germania Groß Schwirsen« wurde im Jahre 1921 gegründet. Bei der Gründung in unserem Lokal war auch Herr Lehrer Heldt aus Rummelsburg als Kreisjugendpfleger zugegen. Später war dann Herr Lehrer Blödorn Kreisjugendpfleger.

Die von den Vereinen betriebenen Sportarten waren erstens Fußball und zweitens Leichtathletik. Zunächst hatten wir eine Spielergemeinschaft mit Klein Schwirsen. Später trennte sich Kl. Schwirsen von uns, gründete einen eigenen Verein und wurde in »Sachen Fußball« einer unserer schärfsten Konkurrenten.

Die stärksten ländlichen Fußballmannschaften waren, soweit ich mich noch erinnere, (außer Hammermühle) Kl. Schwirsen, Pritzig, Beßwitz, Varzin, Treten, Kamnitz und Gr. Schwirsen.



Abbildung 4: Germania Groß Schwirsen.

Die ersten Fußballspiele waren schon eine komische Angelegenheit. Da rannten zehn Mann planlos hinter dem Ball her und droschen ihn in die Gegend. So nach und nach kam dann so etwas wie ein System ins Spiel. So war man dann jeden Sonntag unterwegs. Immer mit dem Fahrrad, auch die weitesten Strecken. Zu den Vereinen im nördlichen Kreis hatten wir allerdings weniger Kontakt. Mit dem Fahrrad war es zu weit und mit der Bahn zu umständlich. Da kam man dann schon müde und abgekämpft am Spielort an. Dann ging es 90 Minuten rund und wieder mit dem Rad nach Hause. – Wenn ich heute so daran zurückdenke, welche Strapazen jeder auf sich

nahm, mit welcher Begeisterung jeder mitmachte, dann kann ich nur sagen, daß war noch echter Idealismus. Da wurde noch das Spielen um des Spielens Willen getan; denn einen finanziellen Vorteil hatte keiner. Nein, ganz das Gegenteil war der Fall; denn jeder mußte für sich selber sorgen und Fußballschuhe, Fußballdress und was sonst nötig war aus eigener Tasche bezahlen. Das wollte damals schon was heißen; denn die meisten Mitglieder mußten sich das Geld, im wahrsten Sinne, vom Munde absparen. Und doch wurde ohne Murren und Verdruß mitgemacht, obgleich manchmal die Eltern doch Vorhaltungen machten. – Ja viele unserer heutigen hochdotierten Sportprofis sollten sich an solcher Einstellung ein Beispiel nehmen.

Das Erringen der Fußball-Kreismeisterschaft in der Saison 1932/33 war der schönste Erfolg für unseren Verein und der Dank für alle Quälerei und allen Einsatz. Diese Ehrenurkunde, sowie verschiedene errungene Pokale blieben uns als einziges Andenken an die schönen, wenn auch oft entbehrungsreichen Jahre in unserem Sportverein »Germania«. Bald darauf mußten auch wir, wie viele ländlichen Vereine, den Turn- und Spielbetrieb aufgeben. Durch die Abwanderung einiger Spieler zur SA oder HJ war ein Spielbetrieb im alten Sinne nicht mehr möglich.

In den Jahren des Vereinsbestehens haben wir aber auch intensiv Leichtathletik betrieben. Man kann es sich heute kaum mehr vorstellen, was damals an Einsatzbereitschaft geleistet wurde; es waren doch dieselben Sportler, die auch Fußball spielten. Uns ging es ja auch nicht darum, Rekorde aufzustellen; wer das beste Resultat erzielte, war Sieger. Dabei spielte es keine Rolle, ob die 100 m in 12, 13 oder 14 Sekunden gelaufen wurden; oder ob man 4,50 m, 5 m oder weiter sprang, der Beste hatte eben gewonnen. Als Wettkampf war meistens ein Fünfkampf ausgeschrieben. Der bestand aus Hoch- und Weitsprung, Hundertmeterlauf, Kugelstoßen und Speerwurf. Bei den in jedem Jahr stattfindenden Kreisjugend-Wettkämpfen ging es um das Erringen des »Kreisbanners für ländliche Vereine«. Die erreichte Punktzahl der einzelnen Mannschaften war dann ausschlaggebend für den Sieg. Trotz aller Mühe hat unser Verein dies Kunststück nie erreicht. In einem Jahr fehlten uns knapp zwei Punkte zum Sieg, wir mußten uns daher dem »Vizemeister« begnügen.

Die besten Leichtathleten kamen aus den Vereinen Zollbrück Berlin und Alt Kolziglow. Da waren in den Mannschaften so verschiedene »Bürokraten«, die hatten natürlich nicht so steife Knochen wie unsere Bauern- und Landarbeiterjungs. In jedem Jahr fanden auch Kreismeisterschaftswettkämpfe statt. Bei einem Wettkampf – ich glaube er fand in Beßwitz statt – schnitten wir gut ab. Ein Vereinskamerad siegte überragend im Dreitausendmeterlauf. Ich selbst wurde im Hundertmeterlauf mit handgestoppten 12 Sekunden Kreismeister. In einem anderen Jahr errang ich den 2. Platz im Fünfkampf. Diese beiden Urkunden waren immer mein ganzer Stolz.

Ein Wettkampf aus den Jahren ist mir noch lebhaft in Erinnerung: Wir waren zu einem Sportfest nach Charlottenhof (?) bei Reinfeld eingeladen. Wieviele Vereine anwesend

waren, weiß ich heute nicht mehr. Es wurde in drei Altersklassen gekämpft, wie üblich ein Fünfkampf. Wir fuhren mit neun Aktiven und einem Betreuer hin. Diesmal aber mit der Bahn bis Reinfeld. Von den dreimal drei zu vergebenen ersten Plätzen errangen wir mit unsere Mannschaft allein »sieben«. Bei der Siegerehrung bekam jeder einen aus Eichenlaub gefertigten Kranz aufs Haupt. Da sich der Wettkampf bis in die späten Nachmittagsstunden hingezogen hatte, blieb uns zum Umkleiden keine Zeit. Wir rafften schnell unsere Siebensachen zusammen, und dann ging es im Dauerlauf zum Bahnhof Reinfeld, um den letzten Zug zu erreichen. Manch fröhliches Lied erklang noch auf der Reise bis Kaffzig. Müde und abgekämpft, aber glücklich, kehrten wir heim.